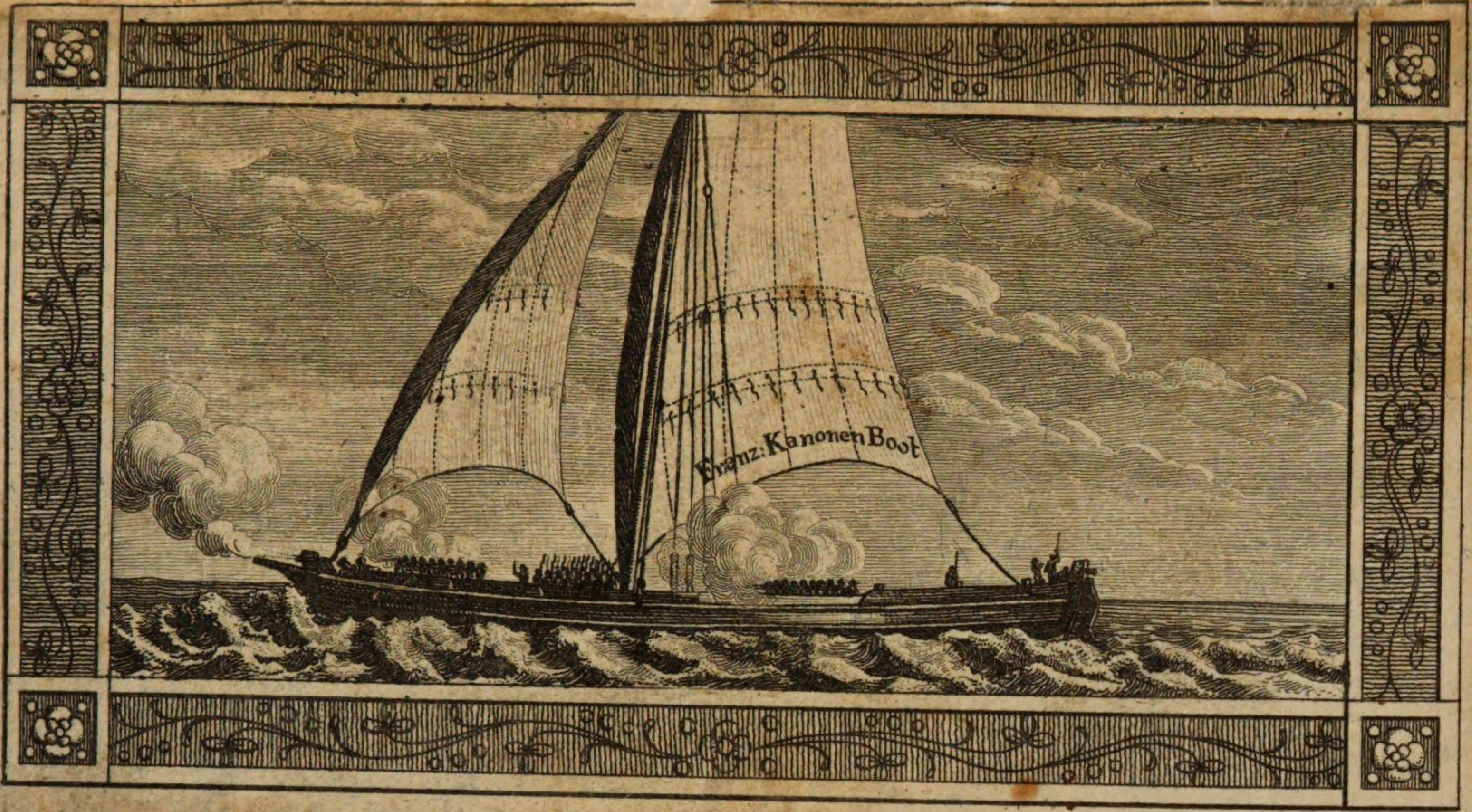
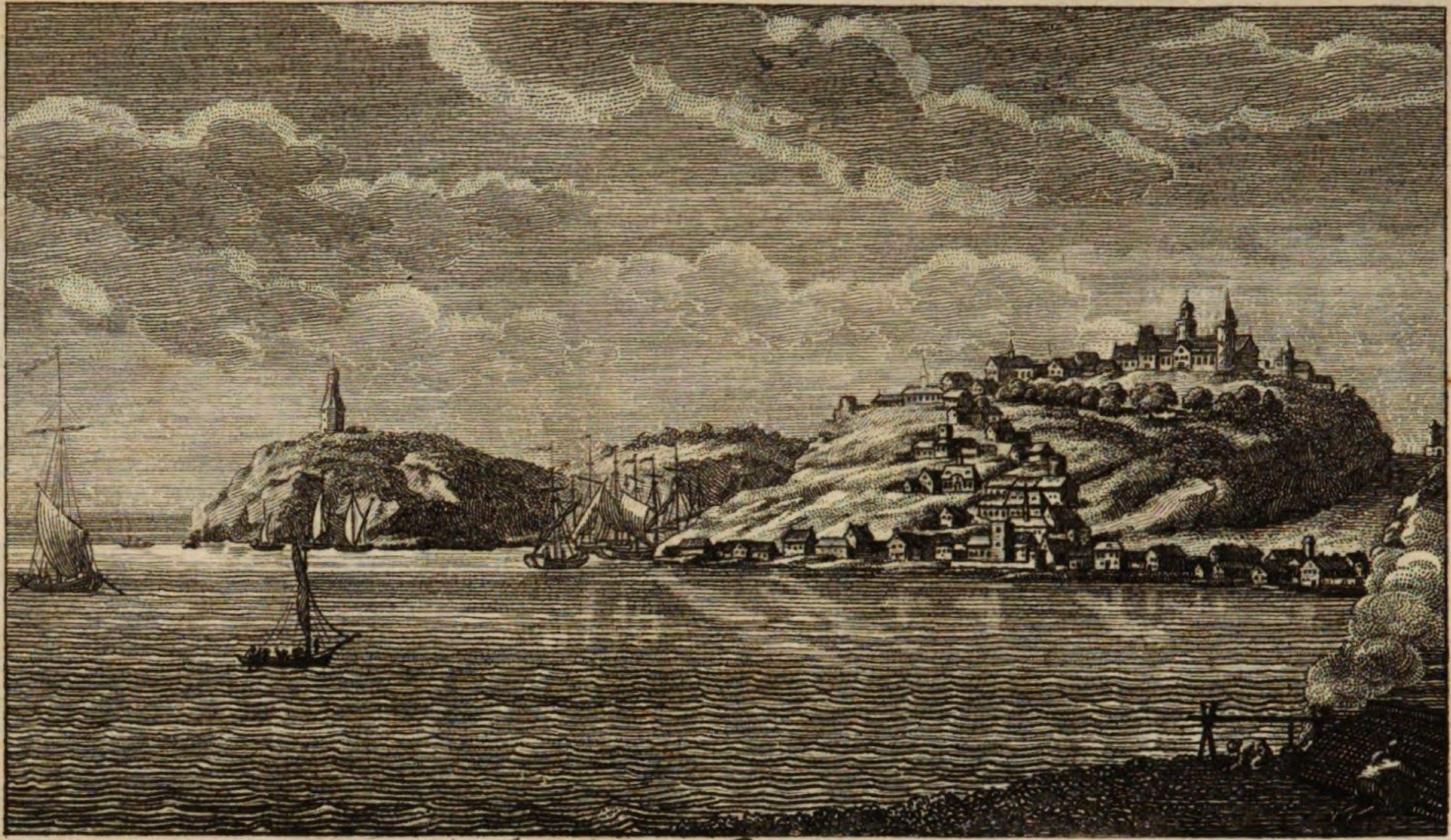
Ab 4097
Rar. 1286

8° 15826/1

ZB XXVII / 10731
Revolutions-Almanach


Franz: Kanonen Boot


Ansicht von Boulogne.

Kriegs- und Friedens-Almanach von 1804.

Wilhelm der Eroberer
gelandet in England 1066.

Göttingen.
Bey Heinrich Dieterich.

A 47491

Bayer. Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Die Verlangshandlung an das Publikum.

I. Schreiben eines der erhabensten und gravitätischesten Geschöpfe Europa's, an die Pariser. S. 1

II. Züge von weiblichem Heldenmuth, weiblicher Seelengröße und Edelsinn, als Mütter, Gattinnen, Geliebte, Geschwister, Freundinnen, in den Stürmen der Revolution. 4

III. Politisch=moralische Rede, gehalten am ersten Tage des zweyten Jahrs des neuen Jahrhunderts. 53

IV. Nachhall an die Bernerschen Kämpfer für Freyheit und Vaterland, im unglücklichen Revolutionskriege v. 1798. Von einem Schweizer. 67

V. Räthe eines Weltmanns an einen Prinzen, der im Revolutionskriege als Soldat in die Welt ging. 101

VI. Lese aus ausländischen Schriften von merkwürdigen, wenig bekannten Zügen der Revolution. 108

VII. Ueber einige merkwürdige Münzen von Carl I. von England. (vom verst. Lavater.) S. 130

VIII. Drangsale des Liviner-Thals, geschildert vom Pfarrer Pozzi zu Airolo. 132

IX. Bruchstücke aus Heiberg's Sprach-Versuch. 1799. 148

X. Drey merkwürdige Bruchstücke aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund. 150

XI. Züge von neufränkischem Edelsinn und Großmuth, aus dem Revolutions-Kriege, in den Gegenden des Ober- und Unter-Rheins. 152

XII. Rede vom verst. la Harpe. 187

XIII. Zur Erläuterung der Portraits. 234

Die

Die Verlagshandlung

an das Publikum.

Die Zeitereignisse haben dem Titel des Friedens-Almanachs, in dem Worte Krieg, leider! einen Zusatz gegeben: diese Paarung zweyer, so widerstreitenden Benennungen, rechtfertigt ein Blick auf die Begebenheiten, deren Augenzeugen wir sind. Während die französische

Nation, und der große Mann an ihrer Spitze, den Völkern des Continents den Oehlzweig reicht, und rastlos strebt, die Künste und Früchte des Friedens in dem ganzen, weiten, unermeßlichen Gebieth der Franken-Republik gedeihen und blühen zu lassen: sehen wir die Häfen und Flüsse eben dieser Republik mit Fahrzeugen bedeckt, bestimmt zahlreiche Scharen von sieggewohnten Veteranen an den Küsten jenes großen Inselreichs auszusetzen, das mit Stolz auf die Jahrhunderte seines Wohlstandes, seines Flors, seines See- und National-Ruhms blickt, und die Herzen aller seiner Bewohner mit dem muthigen Entschlusse entflammt,

flammt, in ihrem Widerstande den Felsen ihres heimischen Gestades zu gleichen, den Unerschütterlichen im Sturm der Wogen und der Orkane! — —

Ein großer Theil der Aufsätze der verschiedenen Verfasser des gegenwärtigen Jahrgangs, ist aus Pariser Flug- und Tagblättern entlehnt. Wir schließen auch diese Vorrede mit einigen Stellen aus den Bemerkungen eines trefflichen französischen Schriftstellers, über die Wiederherstellung der Religion, der öffentlichen Ruhe und der Staatenwürde in Frankreich, durch Bonaparte:

"Wie unrecht hatte der Geschichtschreiber Raynal, als er vor einigen

Asiens unterworfen, und seine Gesetze machen ihn selbst von denen geliebt, welche seine Waffen bezwangen. Ein so anhaltender Erfolg, schließe ich, kann nicht die Wirkung jener blinden und launigten Macht seyn, die man Glück nennt. Alexander verdankt das Gelingen seiner Entwürfe seinem Genie, und dem ausgezeichneten Schutz der Gottheit; oder wollt ihr durchaus, daß Glück allein so viel Glorie auf dem Haupte dieses Mannes gehäuft habe; so muß ich dann mit dem Dichter Alcman ausrufen: daß Glück die Tochter der göttlichen Vorsehung ist!"

Linguet,
guill. 1794.

Cecilie Renaud,
guill. unter Robespierre 1794.

Gen. Houchard,
guill. 1794.

Gen. Marceau,
+ *1796.*

Bischof Gregoire,
Mitglied d. franz. Acad.

Capitain Baudin,
Weltumsegler seit 1800.

Lalande,
Doÿen d. Astronomen.

Fourcroy,
Staatsrath, Prof. d. Chemie.

I.

Schreiben eines der erhabensten und gravitätischesten Geschöpfe Europens, an die Pariser.

Ich Immanuel, Erste *) Glocke der Hauptstadt, an die Pariser meinen Gruß!

Zehn Jahre lang hatte ich die Stimme verloren; jetzt habe ich sie wieder erhalten, und ihre ersten Laute waren die Dollmetscher der Gefühle einmüthiger Freude und ewigen Dankes.

Du hast deine Stimme mit der meinigen vereinigt, du, meine getreue Gespielinn, Maria **), so wie du meine Gefahr theiltest. Der Himmel schützte dich, durch eine ausgezeichnete Gnade, vor der Wuth des Vandalism ***). Du konntest, wie so

*) Eine der schönsten Glocken in Europa; sie wiegt 36000 Pfund und hält 8 Schuhe im Durchmesser.

**) So heißt die zweyte Glocke. Sie wiegt 25000 Pfund und hat 7 Schuhe 5 Zoll im Durchmesser.

***) Es ist wirklich ein Wunder, daß dieß tolle und verwüstende Ungeheuer sie nicht auch in Scheidemünze verwandelte.

so viele andre, zu falschem Gelde werden, du, die immer recht und gerecht warst, und noch lange der Trost der Gerechten bleiben wirst.

Steht uns bey, **Gabriel** und **Wilhelm** *), theilt euren **) Untergebenen das Entzücken der Freude mit, das uns beseelt.

Ihr, **Anna**, **Barbara**, **Magdalena** und **Katharina** ***), ihr exemplarischen Jungfrauen, berühmt durch den seltenen Einklang, der unter euch herrscht, vermählt eure Silber-Laute mit unsern männlichen und kraftvollen Tönen.

Laßt uns mit einander, geliebten Kinder, ein harmonisches Concert anstimmen.

Laßt uns den Gläubigen dieser unermeßlichen Stadt, die Wiederherstellung des Gottesdienstes und die Wiederkehr der Religion ihrer Väter verkündigen.

Laßt uns um die Wette die Weisheit und Tugenden jenes zweyten **Pompilius** ****) lobsingen und preisen,

*) Diese sind, nach den beyden obgenannten, die stärksten Glocken: **Gabriel** wiegt 12000, **Wilhelm** 8000 Pfund.

) Fünf an der Zahl, deren Gewicht und Größe stufenweise, in folgender Reihe, abnimmt: **Pasquier, **Thibault**, **Jean**, **Claude**, **Nicolas**.

***) Nahmen von vier andern, ihres harmonischen Geläutes wegen sehr geschätzten Glocken.

****) Der **Bonaparte** Rom's, mehr unter dem Nahmen **Numa** bekannt. Er civilisirte die Römer, und milderte die Rohheit ihrer Sitten durch religiöse Satzungen.

preisen, dem wir diese unschätzbare Wohlthat verdanken.

Warum ist mir nicht erlaubt, zu dem Nahmen, den Ludwig XIV, mein *) Pathe mir gab, den noch geliebtern und nicht minder großen Nahmen, Napoleon, hinzu zufügen?

Mein Pathe nahm mich als Herold an, seine Siege zu verkündigen, die mit so manchen Unfällen vermischt waren, von denen ich schwieg. Stumm mußte ich bey Napoleon's Siegen bleiben, und er gab mir meine, zehn Jahre lang verkannte, Rechte nur wieder, um den Frieden zu feyern, der sein glückliches Werk ist.

Möchte Er so lange leben, wie mein Pathe **)! möchte Er Frankreichs Schicksal auf immer befestigen! möchte Er auf ein ganzes Jahrhundert hinaus, von Innen und von Außen, die feindseligen Leidenschaften der Menschheit fesseln, und uns durch seine tugendhafte Beharrlichkeit auf den Pfaden der Gerechtigkeit und Güte die Geißel der Anarchie vergessen machen, welche die Erde bis in ihrem Eingeweide zerwühlte, und den Jubel der Freude selbst den Glockenthürmen untersagte.

Gegeben in meinem Pallast, in den Lüften.

Immanuel.

*) Ludwig XIV. war 1681. bey der Glockenweihe von Immanuel der Pathe.

**) Ludwig XIV. regierte 72 Jahr!

II.

Züge von weiblichem Heldenmuth, weiblicher Seelengröße und Edelsinn, als Mütter, Gattinnen, Geliebte, Geschwister, Freundinnen in den Stürmen der Revolution.

. . . . "Laßt uns gerecht seyn, ehe die Nachwelt es ist. Wer gewährte der menschlichen Natur eine Zuflucht, als sie überall verkannt, und mit Füßen getreten war? Wer hielt die Ehre des Menschen-Geschlechts aufrecht? Sagt's laut, ohne Neid, und dankbar . . . . die Weiber!"

La Harpe.

Am 7ten Messidor des 2ten Jahrs, wurde bey einem der Guillotin-Amalgama's, die damahls an der Tagesordnung waren, und welches dieß Mahl aus zwey und zwanzig Frauenzimmern bestand, auch eine junge Gattinn hingerichtet, die ein stillendes Kind hatte. Als sie vor dem Tribunal erschien,

lag

lag ihr Kind an ihrer Brust. Dieses rührende Schauspiel erfüllte alle Zuhörer mit dem zärtlichsten Mitleiden. Wie die Richter bemerkten, welchen Eindruck dieses machte, ließen sie die Mutter mit dem Kinde in einem anstoßenden Saal abtreten, und sie wurde nicht verhört. Nach Verlauf einer Stunde meldete man ihr, daß sie mit den übrigen zum Tode verurtheilt sey, und zugleich nahm man ihr ihr Kind. Man stieß sie in das Zimmer der Verurtheilten, wo die unglückliche Mutter in ein Zetergeschrey ausbrach, und um die einzige Gnade bath, daß man ihr Kind ihr wiedergeben möchte. Allein weder ihr Jammern noch ihr Bitten vermochten die wilden Trabanten des Tribunals zu erweichen. Eine Viertelstunde zuvor, ehe sie zum Blutgerüste abgeführt wurde, fiel diese Mutter in der Verzweiflung ihren Henkern zu Füßen, und beschwor sie, ihr zu erlauben, zum letzten Mahle die Brust ihrem Kinde reichen zu dürfen. Aber dieß rührende Flehen der Natur fand so wenig Gehör als das erste Mahl. Die unglückliche Mutter, die unter der Last ihres Kummers erlag, gerieth in einen Anfall von Wuth, und starb, wie man sagt, in der schrecklichsten Raserey und Verrücktheit.

Madame B..., die zu Port=Libre gefangen saß, dichtete im Kerker folgende Romanze, die wir als ein rührendes Denkmahl mütterlicher Zärtlich=

keit im Original mittheilen wollen. Vielleicht, daß der deutsche Dichter, der in einem der vorigen Jahrgänge des Rev. Alm. in der Romanze so lieblich dollmetschte, ein Gleiches mit dieser versucht.

O vous, dont les ſenſibles coeurs
Savent aimer avec tendreſſe,
Venez partager ma tendreſſe,
Donnez un ſoupir à mes pleurs.
Et puiſſe le deſtin ſévère,
Pour vous, hélas! moins rigoureux;
Vous épargner le mal affreux
D'être à la fois captive et mère.

O toi! l'objet d'un pur amour,
Toi, dont je pleure en vain l'abſence,
Conſerve long tems ton enfance,
De ſentir éloigne le jour.
Reſte à cet âge où l'on ignore
Les ſoins d'un douteux avenir,
Où le pénible ſouvenir
N'éveille point avant l'aurore.

Quand je te preſſais dans mes bras,
J'oubliai le poids de mes chaines;
Ton ſourire écartait mes peines,
Le bonheur errait ſur tes pas.
L'ordre nouveau qui nous captive,
Double les maux que j'ai ſoufferts;

J'au-

J'aurois aimé jusqu' à mes fers,
Près de l'enfant dont il me prive.

Eine Mutter reisete mit ihrem Sohn nach Nantes. Es geschah zur Zeit des Vendee-Krieges, und sie hatte ihren Sohn aus dem Lazareth abgehohlt, wo er schon eine geraume Zeit an den Folgen der Wunden gelegen, die er in einem Scharmützel mit den Insurgenten erhalten. Die Reise war wegen der Streifereyen der Letztern höchst gefährlich; sie hatte Niemand bey sich, auf den sie sich verlassen konnte, als einen treuen Bedienten, denn ihr Sohn war selbst viel zu schwach, als daß er hätte Widerstand leisten können. Allein sie stützte sich auf ihren eigenen Muth, und war auf alle Fälle gefaßt. Sie wünschte sich schon Glück, die gefährlichsten Stellen des Wegs zurückgelegt zu haben, und nicht weit mehr von den Vorposten der Convents-Truppen entfernt zu seyn, als sie beym Herausfahren aus dem Wald einige Flintenschüsse vernahm, und die Kugeln um ihren Wagen pfeifen hörte. Ihr erstes war, nach den Pistolen zu greifen, aber die Erscheinung einiger Reiter machte sie stutzig; einer derselben befahl ihr, doch ziemlich sanftmüthig, auszusteigen. — "Ich kann nicht, gab sie zur Antwort, ich sitze neben einem Sterbenden, der mir anvertraut ist, und dessen Ruhe ich zu schonen gezwungen bin." — "Recht gut, er-

wiederten jene: allein erst mußt du uns berichten, wer der ist, den du bey dir hast?" - "Mein eigener Sohn!" — Unglücklicher Weise sprach die Mutter diese letzten Worte mit sichtlicher Verlegenheit aus; die Insurgenten wurden es gewahr, und verlangten von ihr von neuen, daß sie aussteigen sollte, wenn sie nicht mit ihrem Begleiter erschossen seyn wollte. Diese Drohung gab dem muthigen Weibe ihre ganze Unerschrockenheit wieder. Sie schmiegte sich an ihren Sohn, bedeckte ihn mit ihrem Körper, und zählte ihre Gegner. — "Es sind ihrer nur neune, raunte sie dem Bedienten zu, der bey ihr im Wagen saß; wehren wir uns!" — Mit diesen Worten begann sie ein Gefecht, das zu ungleich war, als daß sich ein glücklicher Ausgang erwarten ließ. Zwar schoß sie zwey vom Pferd, allein den Bedienten traf ebenfalls eine feindliche Kugel, Postpferde und Postillion wurden erschossen, und bald darauf erhielt auch ihr Sohn eine gefährliche Kopf-Wunde. Bey diesem letztern Anblick stieß die arme Mutter ein Zetergeschrey aus, ergriff den Säbel ihres Sohnes, und stürzte sich wüthend aus dem Wagen. Allein die Insurgenten umringten und entwaffneten sie, und banden sie an einen Baum. Zu gleicher Zeit rissen sie ihren Sohn aus der Kutsche, schleppten ihn zu seiner Mutter, und schickten sich an, ihn unter ihren Augen zu füsilliren. Um die Marter der trostlosen Mutter durch den Anblick ihres auf der Erde lie-

genden, in seinem Blut schwimmenden, Sohnes zu verlängern, zögerten sie vorsätzlich mit seiner Hinrichtung, und gerade dieses wurde das Mittel zu Beyder Rettung. Die Flintenschüsse waren von dem nächsten National-Posten gehört worden; ein Detaschement von funfzig Reitern wurde abgeschickt, um Erkundigung einzuziehen. Es eilte so sehr nach der Kampfstätte, daß die Insurgenten sich in einem Augenblick überrumpelt sahen, und alle niedergehauen wurden. Die Mutter war in Ohnmacht gesunken. Die National-Soldaten banden sie los, trugen sie in den Wagen, spannten zwey von ihren Pferden davor, und brachten sie so nach ihrem Posten. Hier leistete man ihr alle mögliche Hülfe, und rief sie ins Leben zurück. Allein welch' neues Schrecken für sie, als sie ihren Sohn nicht gewahr wurde, und auch keiner von den Soldaten ihr von ihm Nachricht geben konnte! Sie begriff sogleich, was daran Ursache seyn könne, und bath inständigst, daß man sie nach dem Kampfplatz zurückbringen möchte. Der Offizier willigte gern darein, und dasselbe Detaschement kehrte wieder mit ihr auf demselben Weg zurück. Sie waren nicht weit mehr von dem Ort entfernt, als die vorausreitenden Plänkler einen Menschen erblickten, der den Kopf mit einem blutigen Schnupftuch gebunden hatte, und sich vor ihnen zu flüchten suchte. Es war der Sohn, der wieder zu sich selber gekommen, und von diesem Schauplatz des Gräuels und Blutver-

gießens sich in den nahen Wald zu retten bemühte. Seine Bestürzung, und das Blut, womit er bedeckt war, machten die Plänkler glauben, er sey einer von den Insurgenten, welcher dem Schicksal seiner Cameraden entronnen wäre. Sie sprengten auf ihn zu, und ohne auf sein Geschrey und sein Flehen zu achten, hieben sie ihn zusammen, und warfen ihn in einen Graben. Unterdessen kam auch der Wagen der Mutter heran, und fuhr dicht an der Stelle vorbey, wo ihr Sohn lag. Sie erkannte ihn beym ersten Blick, schrie laut auf, sprang aus der Kutsche, und sank ohnmächtig auf ihn nieder. So viele vereinte Unglücksfälle hatten Beyder Kräfte gänzlich erschöpft, und die Soldaten, die sie zu ihrem Posten trugen, wußten lange nicht, ob sie in ihnen todte Leichname, oder lebendige Wesen zurückbrächten. Unterdessen überlebte doch der Sohn die Catastrophen dieses Tages, und die Mutter hatte den Trost, ihn zu Nantes nach einer langwierigen Kur, zwar als Krüppel, doch völlig genesen zu sehen.

In einem der westlichen Departements, wurde einer, Nahmens Lefort, als Verschworner eingezogen. Seine Frau, die für sein Leben zitterte, und vergebens alle Mittel versucht hatte, ihm die Freyheit zu verschaffen, erkaufte endlich die Erlaubniß, ihn einen Augenblick zu sprechen. Zur bestimmten

Zeit flog sie in seinen Kerker. Ohne sich bey leeren Ausbrüchen von Schmerz und Zärtlichkeit aufzuhalten, zieht sie sich so gleich aus, und bewegt ihren Mann, die Kleidungsstücke mit ihr zu wechseln, und so verkleidet das Gefängniß zu verlassen; unterdessen sie an seiner Stelle zurückbliebe. Alles gelang nach Wunsch, und der Mann entkam glücklich. Erst den andern Morgen wurde die List entdeckt. — Unglückliche! was hast du gethan? sagte der National-Commissär zu ihr. — "Meine Pflicht! antwortete sie fest: thue deine!"

Frau von B..., im Ueberfluß geboren, aber durch die Revolution zur Dürftigkeit herabgewürdigt, lebte in einer Pariser Vorstadt von ihrer Hände Arbeit. Ihr einziger Trost bey ihrem Unglück war das Andenken an einen Mann, den sie über Alles liebte, und dessen Schicksal ihr unbekannt war. Sie verdankte ihrer Abgeschiedenheit von allem menschlichen Umgang, die Hoffnung, mit der sich ihre Liebe labte, daß sie einst den wiederfinden würde, den das Schafott schon seit einigen Monathen verschlungen hatte. Sie war voll von dieser schmeichlerischen Hoffnung, als das Gesetz, welches binnen drey Tage alle Adelige aus Paris verbannte, ihr die traurige Aussicht öffnete, der einzigen Mittel zur Fristung ihres Daseyns beraubt zu werden. Wie durfte sie hoffen, anderwärts die

Hülfsquellen zu finden, die sie mit so vieler Mühe zu Paris sich verschafft hatte? Wie konnte sie erwarten, in der Fremde durch ihre Arbeitsamkeit dem Mangel abzuhelfen, der sie dahin begleiten würde? Diese niederschlagenden Betrachtungen bewogen sie, troß des strengen Gesetzes, in ihrem traurigen Zufluchts-Winkel zu bleiben. Sie schmeichelte sich über dieß, daß ihre Eingezogenheit und große Armuth, sie der öffentlichen Aufmerksamkeit entziehen würde. Vergebliche Hoffnung! Die Agenten des Revolutions-Ausschusses ihrer Section, hatten sie bereits erkannt und aufgezeichnet. Als die drey Tage verflossen waren, ließ der Ausschuß in dem Hause, wo sie wohnte, Haussuchung thun, mit dem Befehl, sie auf der Stelle zu verhaften, wenn sie dem Gesetze nicht gehorsamt hätte. Sie war allein auf ihrer Stube, und mit einer Nähe-Arbeit beschäftigt, als die Abgeordneten des Revolutions-Ausschusses eintraten. Der Verhafts-Befehl des Ausschusses wurde ihr vorgelesen. Sie hörte ruhig zu, bis die Worte: *Wittwe des von B..., der als Verschworner auf dem Blutgerüste starb*, ihr einen lauten Schrey auspreßten, und sie sinnlos zu Boden stürzte. Verwundert hoben die Mitglieder des Ausschusses sie auf, und als sie die Ursache ihres Schmerzes erfahren, sagte der eine: „Wie? du wußtest nicht, daß dein Mann guillotinirt worden? Es ist doch schon lange her, und du solltest schon längst um ihn ausgetrauert haben!" —

Dieser

Dieser grausame Spott gab Frau von B . . . alle ihre Stärke wieder. "Ihr Barbaren! rief sie, ihr spottet noch meines Unglücks; aber ihr sollt euch nicht an meiner Verzweiflung weiden. Wißt, daß ihr mit allen euren Martern meine Festigkeit nicht zu erschüttern vermöget. Ich sehne mich noch mehr nach dem Tode, als ihr nach meinem Blute. Und damit es euch nicht an Vorwand fehlt, so thue ich hiermit das Bekenntniß, daß ich nie aufgehört habe, für die Rückkehr des Königthums zu conspiriren!" — Es bedurfte dieß nicht, um den Zorn des Ausschusses zu entflammen. Frau von B . . . wurde unverzüglich ins Gefängniß geschleppt, und einige Tage darauf zur Guillotine geschickt.

Claviere, der bekannte Genfer, berüchtigt in der ersten Revolution seiner Vaterstadt, wo er zuletzt nach Savoyen entfloh, dann eine Rolle in der französischen Revolution spielend, und Necker's Nachfolger im Finanz-Ministerium, bis er sich mit der Faction Marat überwarf, und sich eigenhändig im Gefängniß erstach, um dem Schimpf zu entgehen, die Blutbühne besteigen zu müssen — dieser Claviere hatte eine Gattinn, die er eben so sehr liebte, als er von ihr geliebt wurde. Er fand Mittel, sie von seinem gefaßten Entschluß des Selbstmordes zu benachrichtigen, ehe er ihn vollzog. Bisher hatte die Hoffnung, ihren Mann gerechtfertigt und ihren

ihren Wünschen wiedergegeben zu sehen, allein noch das trostlose Weib aufrecht erhalten: und schon wähnte sie sich der Erfüllung nahe, als sie den traurigen Brief erhielt, den er an sie geschrieben. Vielleicht äußerte nie ein Schmerz einen ruhigern und concentrirtern Ausdruck, als der ihrige. So bald sie aus den öffentlichen Papieren den Tod ihres Gatten erfuhr, war ihr Plan gemacht; sie schloß sich einige Augenblicke ein, nahm Gift, und trat kaltblütig ins Zimmer, wo ihre Freunde sich eingefunden hatten, um sie zu trösten. Man wurde nicht eher etwas von ihr gewahr, bis das Gift zu wirken anfing. Hierauf ließ sie ihre Familie rufen, und erklärte ihren Kindern und Verwandten, daß der letzte Augenblick ihres Lebens gekommen sey. "Mein Tod, sagte sie, muß euch nicht betrüben: er erfüllt meinen liebsten Wunsch, da er mich wieder mit dem vereint, für den ich nur lebte und ohne den ich nicht leben mag. Segnet stets sein Andenken, fuhr sie fort, indem sie sich zu ihren Kindern wendete; er flößte euch die Grundsätze der Tugenden ein, die in seinem Herzen waren: schenkt auch einige Thränen seinem unglücklichen Weibe und eurer Mutter!" — Sie traf hierauf verschiedene Familien-Anstalten, brachte ihre Sachen in Ordnung, schlug alle Hülfe aus, und schickte sich zum Sterben. Während den schrecklichen Convulsionen, die fast eine Stunde lang sie peinigten, verließ das Bild ihes Mannes sie keinen Augenblick.

Von

Von Zeit zu Zeit hörte man sie, mit häufigen Unterbrechungen von Schmerz, ausrufen: "Ich bin deiner werth .... ich habe gesehen, wie du mit sicherer Hand den Stoß führtest .... du gabst mir den Wink ... ich habe ihn befolgt ... empfange das Opfer meines Lebens!" u. s. w. So starb diese berühmte Frau, die in ihrer Bescheidenheit Alles vermied, was Aufsehen erregen konnte, die aber nach der Stärke ihrer Seele und nach ihren Fähigkeiten, einen Rang unter den ausgezeichnetesten Personen ihres Geschlechts würde behauptet haben, wenn sie die Eigenliebe gehabt hätte, sie gelten zu machen.

Als Lyon gezwungen worden, sich dem Heer des National-Convents zu unterwerfen, und sich nun in einen Schauplatz des Blutvergießens und der Verfolgung verwandelt sah, erfuhr eine Gattinn, daß ihr Mann auf die Liste der Geächteten gesetzt worden; sie eilte ihn zu warnen, drang ihm ihr Geld und ihr Geschmeide auf, und zwang ihn zu flüchten; indessen sie sich in seine Kleider steckte. Noch war der Tag nicht verstrichen, als die Trabanten des Tribunals erschienen, und den Mann zu sprechen verlangten. Seine Frau trat hervor, und da sie wie er gekleidet war, so brachte man sie nach dem Ausschuß. Hier wurde sie verhört, und der Irrthum entdeckt. Man fragte sie, wo ihr

Mann

Mann sey? — "Mein Mann? antwortete sie. Ich habe ihn in Sicherheit gebracht; ich habe ihn entfliehen lassen, und wünsche mir Glück, daß ich mit Gefahr meines Lebens das seinige gerettet." — Man drohte ihr mit der Guillotine, wenn sie nicht gestehe, welchen Weg er genommen. — "Ich bin bereit zum Tode!" war ihre Antwort. Man stellte ihr vor, Vaterlands-Pflicht gebiethe ihr es zu entdecken. "Das Vaterland, sprach sie, verlangt keine Sünde wider die Natur!" — So viel Festigkeit fiel selbst den Gliedern des Ausschusses auf, und dieß Mahl fand eine großmüthige That Gnade vor ihren Augen.

Madame Düdon, Gemahlinn des General-Procurators des Parlaments von Bourdeaux, beseufzte im Schooß ihrer Familie die Einkerkerung ihres Mannes und die Gefahren, denen sie ihn, seit der Errichtung einer Revolutions-Commission in dieser Stadt, ausgesetzt sah. Sie erfuhr, daß man mit Geld die Proscribirten retten könne. Einhundert Louisd'or waren Alles, was ihr übrig geblieben, um ihr und ihrer Kinder Leben zu fristen. Sie hatte sie aus den Trümmern ihres alten Wohlstandes geborgen, und in einem Schreibpult versteckt, wo sie mehr als ein Mahl den habsüchtigen Nachforschungen der Revolutionnäre entronnen waren. Jetzt both sie, in der Hoffnung ihren Mann zu befreyen, die

die hundert Louisd'or dem Revolutions-Ausschuß für seine Rettung dar. Der Präsident, Lacombe, nimmt sie an. Voller Freude läuft die Unglückliche nach Hause, und in der Eile und Verwirrung vergißt sie neun Stück im Schreibpult. Sie fliegt zum Unterhändler des Revolutions-Präsidenten, und glaubt die hundert Louisd'or zu haben. Der Elende zählt das Gold, und da er nur 91 Stück findet, geräth er in Zorn, schimpft das arme Weib aus, und sagt ihr, wenn sie nicht den Augenblick die fehlenden neun Stücke brächte, so sey der Tod ihres Mannes gewiß. Madame Düdon läuft, was sie laufen kann, nach Hause, sucht die neun Stück und bringt sie auf der Stelle. Aber kaum sind die hundert Louisd'or in Lacombe's Schatulle, so läßt er ihr mit Ungestüm andeuten, hundert seyen viel zu wenig, es müßten wenigstens tausend seyn. Man stelle sich das Erstaunen und die Bestürzung der unglücklichen Dudon, bey dieser Nachricht vor. Um sie noch mehr zu ängstigen, hatte die Habgier des Präsidenten die Verurtheilung ihres Mannes beschleunigen lassen, und es waren ihr nur drey Tage Frist gestattet, um entweder die verlangte Summe aufzutreiben, oder Dudon auf der Blutbühne zu erblicken. In dieser traurigen Alternative fleht, bittet, bettelt Madame Dudon, man möchte ihr eine längere Frist bewilligen; denn weil Alles bey ihr versiegelt sey, so wäre es ihr unmöglich, jetzt die tausend Louisd'or zu erhalten, die sie hin-

gegen mit leichter Mühe zusammenbringen würde, so bald ihr Mann in Freyheit wäre. Aber vergebens waren ihre Vorstellungen und Bitten! Sie bekam zur Antwort, entweder den dritten Tag tausend Louisd'or, oder Düdon zur Guillotine. — Madame Düdon machte nun die Runde bey allen Freunden und Bekannten, bey allen Capitalisten, allen Reichen, versuchte alle Mittel, both Procente auf Procente: ach! ihre Thränen und Bitten fanden überall taube Ohren. Man wußte, daß der Präsident des Revolutions-Tribunal darauf ausging, herauszubringen, wer Geld vorräthig habe, und Niemand wollte reich, alle wollten arm scheinen. So verstrichen zwey Tage in vergeblichen Versuchen. Am Morgen des dritten führte die Verzweiflung die unglückliche Gattinn in die Wohnung ihres Peinigers. Sie umfaßte seine Knie; sie rief die Menschheit, die Gerechtigkeit, das Mitleiden an; sie bath nur um einen einzigen Tag Aufschub. Statt aller Antwort wendete sich der Barbar zu einem von seinen Agenten mit den Worten: "ich gehe auf das Tribunal; melde mir dort, ob du die Summe hast." — Madame Düdon, deren Verzweiflung nun keine Gränzen mehr kannte, brach in ein Zetergeschrey aus, und erfüllte Haus und Straße mit ihrer Wehklage und ihrem Jammer. Als die Stunde der Audienz schlug, trat Lacombe's Unterhändler in das Sitzungs-Zimmer des Tribunals, und sagte: "Präsident! ich habe das Geld nicht!"

nicht!" — So gleich wurde Düden vorgefodert, verurtheilt, und zur Guillotine abgeführt.

Frau von Chatelet hatte 60 Jahre die öffentliche Achtung, und die herzlichste Verehrung und Liebe von ihrer Familie und ihren Freunden genossen. Da sie das Glück entbehren mußte, Mutter zu seyn, so hatte sie sich mit Verwandten umgeben, die sie wie ihre Kinder ansah. Die Wohlthaten, die sie ihnen zufließen ließ, hielten sie nicht ab den Armen beyzuspringen, die sie zu Paris, auf ihrem Gute, und überall, wo sie welche antraf, auf das thätigste unterstützte. Es war als ob sie vom Schicksal nur Glücksgüter empfangen hätte, um sie zu Spenden ihrer wohlthätigen Güte, und zur Befriedigung ihres Hülfe-Eifers zu verwenden. Ein richtiger Verstand; ein starker Geist; eine für das Gute glühende, und für Freundschaft unermüdliche Seele; fester Muth im Unglück; wahre Empfindsamkeit; kurz, ein Verein der seltensten Eigenschaften, noch durch eine nicht gemeine Bescheidenheit gehoben .... dieß war das Bild von Frau von Chatelet. Sie beseufzte im Gefängnisse den Verlust eines angebetheten Gatten, den die Guillotine ihr geraubt hatte, und man konnte sagen, daß sie seit diesem Augenblick lebte, ohne zu seyn. Ihre einzige Bitte war, daß man auch ihre Tage, und mit ihnen die nie versiegende Quelle ihrer Thränen

endigen möchte. So oft die Glocke das Signal gab, hüpfte das Herz ihr für Freude, in Hoffnung, daß sie endlich aufs Schafott gerufen werden würde; und wenn sie sich in ihrem Wunsch betrogen sah, versank sie wieder in ihre tödtliche Traurigkeit. Aber in jenen scheußlichen Zeiten der Barbarey, labte man sich an ihren Thränen, und versagte ihr das grausame Mitleid, sie an einem Tage mit ihrem Gatten hinzurichten. Sie sollte zwey Mahl sterben, und jede Minute, jede Secunde sollte der bitterste Schmerz unablässig in langsamer Marter an ihr nagen. Endlich kam der ersehnte Augenblick, und der Muth, mit dem sie die Blutbühne bestieg, war ein neuer rührender Charakter-Zug von dieser berühmten Frau.

Unter den fremden Gefangenen, die im Plessis bis zum Empfang ihres Urtheils eingesperrt waren, befand sich auch ein Jüngling von interessanter Gestalt, den die zärtlichste Liebe mit einem jungen und schönen Weibe verband. Beyde waren in ihrem Unglück so unzertrennlich, wie sie es in den schönen Tagen ihrer Ehe gewesen waren; Beyde schmeichelten sich, daß Ein Schafott ihr Leben endigen, und ihre Seelen wiedervereinigen würde, und diese Hoffnung ewiger Wiedervereinigung, verbreitete einen Zauber selbst über die Schrecknisse, die sie umgaben. Einsmahl, als die Frau mit andern

Gefan-

Gefangenen im Hof spatzieren ging, hörte sie ihren Mann aufgerufen werden. So gleich ahndete sie, daß dieses das Zeichen zu seiner Verurtheilung sey, stürzte herbey, und wollte ihm folgen. Der Kerkermeister wollte es nicht zugeben, allein der Schmerz gab ihr Stärke, sie stieß Alles zu Boden, was sich ihr widersetzte, fiel ihrem Mann um den Hals, und verlangte mit großem Geschrey, ihn begleiten und sein Schicksal theilen zu dürfen. Die Wache riß sie von einander. . . . Barbaren, rief sie, ich will doch sterben! — Mit den Worten rennte sie mit solcher Gewalt mit dem Kopf an die Gefängniß-Thüre, daß sie sich den Hirnschädel einstieß, und den Geist aufgab.

Wer wird nicht die Ruhe in der großmüthigen Aufopferung der Frau Marschallinn von **Mouchy** bewundern, die sich schon durch die schönsten Beyspiele ehelicher Liebe einen Platz unter den tugendbelobtesten Frauen ihres Zeitalters erworben hatte! Man hatte den Marschall nach Luxemburg gebracht. Kaum war er daselbst, so begab sich seine Gemahlinn auch dahin. Man stellte ihr vor, der Verhaftsbefehl gehe sie nicht an. Sie erwiederte; "*da mein Mann verhaftet ist, so bin ich es auch.*" — Als der Marschall vor das Revolutions-Tribunal gefodert wurde, begleitete sie ihn zum Tribunal. Der öffentliche Ankläger bemerkte gegen sie: sie sey

nicht vorgefodert. Sie gab zur Antwort: "da mein Mann vorgefodert ist, so bin ich es auch!" Als endlich das Todes-Urtheil über ihren Mann gefällt wurde, bestieg sie mit ihm den Richt-Karren, und wie der Scharfrichter ihr einwendete, sie sey ja nicht verurtheilt; so antwortete sie: "da mein Mann verurtheilt ist, so bin ich es auch!" Dieß war die einzige Antwort dieser tugendhaften Gattinn, welche endlich die Erfüllung ihrer Wünsche erzwang, und zugleich mit dem hingerichtet wurde, den sie nie aufgehört hatte zu lieben.

Täglich sah man in der Schreckenszeit junge Frauen aus den entlegensten Theilen der Stadt Paris nach dem Garten von Luxemburg wallfahrten, um einen Augenblick am Fenster, oder auf dem Dach des Gebäudes, die Gegenstände ihrer Zärtlichkeit zu gewahren, um ihnen einen Blick, ein Zeichen, oder ein andres Merkmahl des Andenkens zuzuschicken, oder es von ihnen zu empfangen. Nichts konnte sie abschrecken, kein Sonnenbrand, keine Kälte, kein Regen, kein Sturm, kein Ungewitter. Man hat welche gesehen, die wie steinerne Bildsäulen unter dem stürmenden Himmel, in der Erwartung der Gegenstände ihrer Liebe, unbeweglich da standen; oder die vom Drang des schmerzlichen Harrens erschöpft, ohnmächtig niedersanken, wenn nun endlich ihre Gatten sich ihrer Sehnsucht zeig-

ten.

ten. Es war eine Zeit, wo jede Aeußerung der Betrübniß zum Verbrechen wurde; und so mußten diese armen Gattinnen allerley Kunstgriffe ersinnen, um ihren Männern ihre traurige Theilnahme verständlich zu machen. Die eine erschien mit ihrem Kind auf dem Arm, bedeckte es mit ihren Thränen, und zeigte es in diesem Zustande seinem Vater. Eine andere, um ungestört über die Abwesenheit ihres Lieben trauern zu können, verkleidete sich in ein Bettelweib, saß den ganzen Tag unter einem Baume, von wo sie von Zeit zu Zeit ihren Mann gewahr werden konnte, und gab ihm so zu erkennen, daß nichts sie in ihrem Unglück zu trösten vermöge. Die Lage dieser Unglücklichen wurde noch beklagenswürdiger, als eine undurchdringliche und weit fortgeführte Barriere, sie von den Mauern entfernte, welche die Gegenstände ihrer Sorge verschlossen, und als ein strenges Verboth befahl, nirgends im Garten zu verweilen. Nun sah man sie, wie irrende Schatten, schnell durch die einsamen und düsternen Alleen des Gartens huschen, wieder zurückkommen, ihren traurigen Gefährtinnen nicht trauen, die gleiche Bewegungsgründe hierherführten, und verstohlne, oft vergebliche Seitenblicke nach den unerbittlichen Mauern des Schlosses werfen. Eine von diesen Damen schilderte ihre Empfindungen in einer rührenden Klage einer jungen Gattinn, deren Mann verhaftet ist, aus der wir folgende Strophe mittheilen:

Dieux! qu'aujourd'hui ſur la terre
Pour moi les tems ſont changés!
Dans un donjon ſolitaire
Tous mes plaiſirs ſont plongés.
Tous les jours ſous leur fenètre
Je me promène à l'écart;
Et je crois, hélas! renaître
Si j'en obtiens un regard.

Die Marquiſe von Bois=Beranger, war in Luxemburg mit ihrem Vater, ihrer Mutter und einer jungen Schweſter eingeſperrt. Ihre Aeltern beſchäftigten ſie mehr, als ihr eigenes Unglück; ſie wich ihrer Mutter nicht einen Augenblick von der Seite, und ſprach ihr durch ihr Beyſpiel und ihre Reden Muth ein. An einem Morgen empfingen ihr Vater, ihre Mutter und ihre Schweſter ihre Anklag=Acte; ſie allein war ausgenommen. "Ach Gott! rief ſie, als ſie dieſen traurigen Vorzug gewahr wurde, ihr ſterbet alſo vor mir, und ich bin verdammt, euch zu überleben?" — In der Verzweiflung riß ſie ſich die Haare aus, fiel bald ihren Aeltern, bald ihrer Schweſter um den Hals, und jammerte unaufhörlich: "Ach! wir ſterben nicht zuſammen!" Während ſie ſo ſich ihrer Betrübniß überließ, kam ihre eigene Anklag=Acte. So gleich vertrockneten ihre Thränen, verſtummte ihr Schmerz, und machte der lebhafteſten Freude Platz.

"Mama!

"Mama! jubelte sie laut, indem sie ihr die Acte zeigte, wir sterben zusammen! Man hätte schwören sollen, sie hielt nicht ihr Todesurtheil, sondern ihren Freyheits-Brief in der Hand. Sie putzte sich wie zu einem Festtage; sie schnitt sich selbst ihre schönen Haare ab, und auf dem Wege zum Schafott unterstützte sie ihre betrübte Mutter, deren Niedergeschlagenheit ihr allein Kummer machte. "Muth gefaßt! rief sie ihr zu, Muth gefaßt, liebe Mutter! Bist du nicht glücklich? du läßt Niemand diesseits des Grabes zurück. Deine ganze Familie folgt dir im Tode, und du empfängst den Lohn, den deine Tugenden verdienen!" — So blieb diese tugendhafte Tochter bis zur letzten Minute ihrem edlen Charakter treu, und nahm in jene Welt den süßesten Trost für ihr Herz, und das Bewußtseyn mit, das Schicksal ihrer Aeltern zu theilen, nachdem sie ihnen ihr Unglück erleichtert hatte.

Der Finanzier Fougeret war verhaftet worden, weil er nicht auf der Stelle eine revolutionnäre Contribution von 30000 Livres bezahlt hatte, die ihm auferlegt worden war. Man brachte ihn zuerst nach den Madelonettes, wo er regelmäßig zwey Mahl des Tages von seinen drey Töchtern besucht wurde, die ihn anbetheten, und deren innigster Wunsch war, die Schrecken des Kerkers mit ihrem

Vater zu theilen. Dieser Wunsch ward endlich erhört. Als man den Fougeret nach la Bourbe setzte, sperrte man auch seine Gemahlinn und Töchter zu ihm. Mit heiterem und vergnügterem Gesichte traten sie ins Gefängniß. "Ach! wie froh sind wir! riefen sie ihm entgegen, sie haben alle unsere Wünsche erfüllt: wir sind nun bey unserem guten Vater, den wir so lieb haben, und dessen Unschuld uns getrost macht. Gewiß wird sie triumphiren!" — "Ihr guten Kinder, ihr lieben Kinder, erwiederte der Vater, indem er sie wechselsweise an sich drückte, nun ich euch bey mir sehe, sind alle meine Leiden vergessen. Ich biethe dem Geschick nun Trotz, meine Standhaftigkeit zu erschüttern!" — Einige Monathe darauf bestieg Fougeret das Schafott. Am Tage seiner Hinrichtung machte seine Gemahlinn ihren Töchtern diese traurige Bothschaft mit den Worten bekannt: euer Vater ist todt! Ein allgemeines Jammern und Klagengeschrey verkündigte allen Gefangenen das Unglück dieser achtungswürdigen Familie, deren Betrübniß die Zeit nicht zu lindern vermocht hat, und in deren Mitte das Andenken an den Verlust ihres vortreflichen Vaters nie verlöscht.

Als man der Madame Malezey hinterbrachte, daß es Zeit sey, vor dem Revolutions-Tribunale zu erscheinen, um ihr Todesurtheil zu empfangen,

hörte

hörte sie eben mit ihrem Vater, ihrer Mutter und Schwester eine Vorlesung aus dem Seneca, über die Kürze des Lebens an. Nachdem sie ihren Aeltern gleichfalls die Anklag-Acten einhändigen gesehen, und sie umarmt hatte, trat sie muthig, von ihrer ganzen Familie gefolgt, auf eine Gallerie, wo mehrere Unglückliche warteten, daß man sie, wie sie, vor das Blutgericht stelle. Ihre Augen fielen auf einen siebenzigjährigen Greis, der von Angst vor seiner Hinrichtung ergriffen, in Thränen zerfloß. Mit der liebenswürdigsten Theilnahme heftete sie ihre Augen auf ihn. "Sie sind ein Mann, sagte sie zu ihm, und Sie weinen? Ich habe eben so viel Ursache mich zu betrüben, als Sie. Ich bin Mutter; ich muß mich von meinen Kindern trennen; hier sind mein Vater, meine Mutter, meine Schwester, die mit mir ein gleiches Loos trifft: allein ich kann unmöglich über ein Ereigniß trauern, das mich auf immer mit ihnen vereinigt, und wo unsere Lieben auch bald uns nachfolgen werden, um nie wieder uns zu verlassen." Indem die Dame so sprach, drängten sich alle die Armen, die hier, wie sie, auf den Tod warteten, um sie her, und horchten auf jedes Wort, das aus ihrem Munde ging. Der Greis trocknete seine Thränen, betrachtete sie wie einen Engel, den ihm der Himmel in seiner letzten Stunde schicke, und segnete sie für den rührenden Trost, womit sie sein Herz erfüllte. — Das war nur Größe der Seele; allein die süßen

Empfin-

Empfindungen kindlicher Liebe, sollten auch an die Reihe kommen. Als die junge Malezey ihr Todesurtheil vernommen, verbreitete sich eine sanfte Heiterkeit über ihr ganzes Gesicht. Wie sie mit ihrer Familie in das Zimmer kam, aus welchem die Scharfrichter sie abhohlen sollten, zog sie aus ihrem Busen eine Scheere, die sie darin verborgen gehabt, und sagte zu ihrer Mutter: "Ich will Dir die Haare abschneiden; es ist besser, Deine Tochter thut's, als der Henker." Sie erzeigte denselben Dienst ihrem Vater und ihrer Schwester, reichte darauf der letztern die Scheere, und ersuchte sie, ihr diesen letzten Freundschafts-Beweis zu geben. Die ganze Familie schluchzte und weinte bey diesen Vorkehrungen, nur sie allein blieb ruhig, und mit keinem andern Gefühl, als der Zufriedenheit beschäftigt, mit ihren Aeltern zu sterben. Als sie ihren ehrwürdigen Vater zum letzten Mahle umarmte, sagte sie zu ihm, mit aller der naiven Grazie, die ihr so natürlich war: "Ich will mich so dicht an Dich schmiegen, guter Vater, daß Gott, trotz meiner Sünden, mich einlassen muß!" Mit gleicher Seelenruhe näherte sie sich dem Richtplatze, bestieg sie das Schafott, und empfing den Todesstreich.

Delleglace, ein Lyoner, sollte aus den Gefängnissen seiner Vaterstadt in die Conciergerie nach Paris transportirt werden. Seine Tochter, die seit

seiner

seiner Gefangenschaft nicht einen Augenblick von seiner Seite gewichen war, flehte um ein Plätzchen auf dem Karren, der ihn fuhr. Es wurde ihr abgeschlagen. Aber was vermögen Hindernisse gegen die Gewalt und Hülfsmittel kindlicher Liebe! Ohne Rücksicht auf die Schwäche ihrer Leibesconstitution und die Furchtsamkeit ihres Geschlechts zu nehmen, folgte Mamsell Dellglace zu Fuß dem Karren, auf dem ihr Vater saß, und begleitete ihn die ganze Reise von mehr denn hundert Lieues. Sie verließ ihn nur, um ein paar Stunden vor ihrem Vater des Mittags oder des Abends an dem Orte anzulangen, wo Halt gemacht, oder das Nachtlager genommen werden sollte, entweder, um ihm etwas Essen zu kochen, oder eine Decke für ihn zu betteln, die ihm seinen Schlaf in den verschiedenen Kerkern, wo er eingesperrt wurde, bequemer machen könnte. — So langte sie mit ihm zu Paris vor der Pforte der Conciergerie an, wo sie sich von ihm trennen mußte. Aber da es ihr geglückt war, so manchen Kerkermeister zahm und nachgiebig zu machen, so verzweifelte sie nicht auch die Richter zu erweichen. Drey Monathe lang flehte sie alle Morgen ihre Gerechtigkeit und Menschlichkeit an, und endlich wirkte sie die Freyheit ihres Vaters aus. Welche Feder wäre vermögend das Entzücken dieser tugendhaften Tochter zu schildern, wie sie ihrem geliebten Vater diese frohe Bothschaft überbringen konnte! Stolz führte sie ihn in den Schooß seiner Familie zurück,

als

als sie unterweges in einem Gasthof krank wurde. Die zu große körperliche und geistige Anstrengung hatte sie erschöpft und ihre Kräfte verzehrt. Sie sollte nicht die Früchte ihres schönen Werks genießen; sie starb in den Armen ihres Vaters, dessen Leben sie auf Kosten ihres eigenen rettete.

Während des Vendee-Kriegs fand der Herzog von la Rochefoucault, der mit seiner Tochter zum Tode verurtheilt war, in den Bemühungen und der Ergebenheit der Letztern die Mittel, sich der revolutionnären Willkür zu entziehen, und den Zeitpunct zu erleben, wo er mehr darauf rechnen durfte, daß man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde. Seine Tochter versteckte ihn bey einem Handwerksmann, der vor diesem in ihren Diensten gewesen war, und sie selbst machte sich einen andern Schlupfwinkel aus. So lebten Beyde zwar sicher vor den Nachforschungen ihrer Henker, allein da ihr Vermögen confiscirt war, und Wohlthätigkeit des Gebens oft bald überdrüssig wird, so gingen ihnen die Mittel zum Unterhalt aus, und die Tochter, die selbst mit Mangel kämpfte, erfuhr, daß ihr Vater in Gefahr sey zu verhungern. In dieser äußersten Noth beschloß sie sich für ihn aufzuopfern. Ein republikanischer General reisete eben durch die Stadt, die ihr Zufluchtsort war, sie schrieb ihm folgenden Brief: "Bürger General! Ueberall wo die Stimme

der Natur sich hören läßt, hat eine Tochter das Recht, für ihren Vater das Mitleiden der Menschen anzusprechen. Mit dem meinigen wurde ich zum Tode verurtheilt, und both Alles auf, um ihn seinem traurigen Schicksal zu entziehen. Ich habe ihm der Guillotine entrissen, allein indem ich ihm das Leben wiedergab, war ich nicht vermögend, ihm alle den Beystand zu leisten, den seine Bedürfnisse heischen. Mein unglücklicher Vater, dessen ganzes Vermögen confiscirt worden ist, schmachtet alleweile im äußersten Elend. Ohne Kleidung, ohne Brot, ohne Hülfe, bleibt ihm nicht einmahl die Hoffnung des Bettlers . . . die Barmherzigkeit Anderer anflehen, seine grauen Haare weichen Seelen zeigen, und sie für sein Unglück interessiren zu können. Mein Vater, wenn ihm nicht schnell beygestanden wird, muß in seiner Freystätte für Elend umkommen, und ich habe mir dann den Vorwurf zu machen, daß ich ihn dem Tod auf dem Schafott nur entriß, ihn einer weit grausameren Todesart zu überliefern, für Hunger und Blöße zu verschmachten. Bürger General! ein einziger Ausweg bleibt mir übrig, Ihre Großmuth. Ich biethe gern mein Leben dar, ich will gern das Schafott besteigen und mein Urtheil leiden, wenn Sie nur meine Bitte erhören, und meinem sterbenden Vater schnell beyspringen. Sie finden am Schluß dieses Briefes den Ort bezeichnet, wo ich mich verborgen halte. Mit Freuden will ich da den Tod erwarten, wenn

ich mir versprechen darf, daß meine Bitte und die bejammernswürdige Lage meines alten Vaters, Sie gerührt haben." — Der General hatte nicht so bald diesen Brief gelesen, als er nach dem bezeichneten Ort eilte. Aber es war nicht ein Feind, den die tugendhafte Tochter des unglücklichen la Roche=foucault in ihm erblickte; es war ein Beschützer, der nicht allein dem Vater beystand, sondern auch die Tochter rettete, und nach dem 9ten Thermidor eine Revidirung ihres Prozesses, und die Wiedereinsetzung in ihre Güter bewirkte.

Eine vor der Revolution wohlhabende und angesehene Familie hatte sich auf das Land zurückgezogen, und schmachtete unweit Dijon im Elende. Von den Kindern waren zwey von reichen Verwandten zu sich genommen worden. Der älteste Sohn, der als Soldat dienen mußte, hatte die Schwester bey den Aeltern zurück gelassen, welche durch ihre Arbeit den siechen Vater und die durch Kummer, Nachtwachen und übertriebene Anstrengung blind gewordene Mutter zu ernähren suchte. Als die Noth aber gar zu groß wurde, begab sich die Mutter nach Dijon, die Municipalität um Allmosen anzusprechen. Ihre Tochter führte sie dahin, allein ehe sie sich eine Audienz auswirken konnte, mußten erst Mutter und Tochter sich auf den Gassen ihren kümmerlichen Unterhalt für den Tag zu-

sammen

sammen betteln, weil es ihnen gänzlich daran gebrach. Endlich kamen sie bey der Municipalität vor, und die Mutter schilderte ihre und ihres Mannes und Kinder traurige Lage. — "Es ist billig, antwortete der Präsident, als er sie angehört, daß man dieser Frau beystehe; ihr Zustand macht es uns zur Pflicht; und jeder von uns, denke ich, wird es mit Vergnügen thun!" — "O Gott! rief die blinde Frau, was höre ich für eine Stimme? Ist's Benedict, den ich hier wieder finde? Ja, ich kann nicht daran zweifeln, er ist's!" — Der Präsident war wirklich dieser Benedict, und Stallknecht bey dem Vater der Unglücklichen gewesen, die jetzt seine Hülfe anflehete. Da er sich erkannt sah, so schwieg er still, um die Bittende nicht in ihrer Meinung zu bestärken; allein diese, die ihr Gesuch dadurch noch dringender zu machen hoffte, fuhr fort: — "Ach, guter Benedict, lege doch ein Fürwort für Deine alte Herrschaft ein: erinnere dich, daß sie sich Deiner als Kind angenommen haben, und nimm dich ihrer jetzt wieder an!" — Bey diesen Worten wurde der Municipal feuerroth, und die Wuth blitzte ihm aus den Augen! — "Gute Alte, sagte er, was plaudert ihr da für Zeug, das uns nichts angeht; ich bin nicht Benedict" — "Ach Verzeihung, Bürger-Präsident, erwiederte die arme Frau, wenn ich mich geirrt habe; aber der Unglückliche wünscht so gern alte Bekannte wieder zu finden, und eure Stimme gleicht

gar zu sehr der von unserm guten Benedict. Hätte ich nur nicht das Gesicht verloren, so wollte ich ihn gleich an seinem spitzigen Kinn, seinen tiefliegenden Augen und langen, magern Fingern erkannt haben." — Unglücklicher Weise war dieß das nach dem Leben getroffene Bild des Municipals. Die Tochter zupfte die Mutter an dem Rock, und der Präsident schoß einen wüthenden Blick auf sie." — "Es ist gut! sprach der Ex-Stallknecht, man wird für Dich sorgen; geh!" — Der Vorfall wurde bald in der ganzen Stadt ruchtbar, und der Municipal dadurch zum Mährchen, was die Rachsucht seiner beleidigten Eitelkeit noch mehr entflammte. Er glaubte die Geschichte nicht besser zu unterdrücken, als wenn er bey dem Revolutions-Ausschuß eine Denuntiation einreichte, worin er von einer angeblichen Blinden sprach, die seit einigen Tagen mit ihrer Tochter die Gassen von Dijon durchstreiche, eine ehemahlige Adelige und Gegen-Revolutionnärinn sey, und zur Absicht habe, die Gemüther zu fanatisiren und für die Wiederkehr des Königthums zu stimmen. Diese Anklage verfehlte ihre Absicht nicht. Die arme Blinde wurde eingezogen, und wenige Tage darauf, als Theilnehmerinn an einer Verschwörung gegen die Republik, zum Tode verurtheilt. Mit der größten Kaltblütigkeit hörte sie ihr Todesurtheil an. Ihre Tochter, die man bey ihr gelassen, wich ihr keinen Augenblick von der Seite. "Nicht wahr, liebe Tochter, sagte die

Mutter

Mutter zu ihr, als sie zur Guillotine geführt wurde, Du wirst mich nicht in dieser letzten Minute verlassen?" — Schluchzen und Thränen waren die Antwort der Tochter. Aber sie begleitete sie standhaft zum Schafott, und ihr Muth und ihre Kräfte verließen sie nicht eher, als bis ihre Mutter zu leben aufgehört hatte. Da sank sie ohnmächtig zu Boden, und verschied zwey Tage darauf.

Die Schwester des Buchhändlers Gattey, war bey dem Prozeß dieses zärtlich geliebten Bruders gegenwärtig, und erwartete ruhig, unter die Zuschauer gemischt, und ihr Geheimniß tief im Herzen verschlossen, den Ausspruch, der sein und ihr Loos entscheiden sollte. Niemand hatte sie bemerkt. Aber als sie ihren Bruder zum Tode verurtheilen hörte, rief sie mit lauter Stimme und zu wiederholten Mahlen: hoch lebe der König! Man bemächtigte sich ihrer, und sie erklärte, daß sie nichts mehr wünsche, als mit ihrem Bruder zu sterben. Aber das Tribunal bewilligte ihr diesen traurigen Trost nicht; ihr Tod wurde bis auf morgen verschoben, und sie empfing ihn mit einer Ruhe, welche Beweis war, wie unumschränkt die brüderliche Liebe über ihr Herz geboth.

An einem der Tage, die vor dem 9. Thermidor das Publicum durch die Hinrichtungen in Massen, mit Entsetzen erfüllten, begab sich ein Huissier nach dem Gefängniß in der Sever-Straße, um daselbst eine Anzahl Schlachtopfer auszuheben. Bey seiner Ankunft befahl er, daß alle Gefangene sich in den Hof begeben, und daselbst ihr Schicksal erwarten sollten. Zitternd stiegen sie hinab, und jeder zögerte auf der letzten Stufe der Treppe, nicht wissend, ob dieß nicht der Schritt zum Schafott sey. Nachdem sich der grausame Huissier einige Augenblicke an diesem Schauspiele geweidet, las er mit fürchterlicher Stimme den Nahmen *Maillé* ab; die allein und ohne Zuspruch eines Bekannten aus dem trostlosen Haufen hervortrat, und bey dem Andenken an ihre Kinder, die Unglücklichen, welche ihr am nächsten standen, bath, sich ihrer anzunehmen. Sie fragte den Huissier, welche Maille auf der Liste gemeint sey? Da fand sich's, daß Tauf- und Geschlechts-Nahme nicht die ihrigen waren. Der Huissier sah den Irrthum ein, und erkundigte sich, wo die wohne, welche auf der Liste bezeichnet worden? Es fand sich, daß es ihre Schwägerinn war. — "Ich wünsche den Tod nicht, erwiederte Madame *Maillé*, aber ich ziehe ihn tausend Mahl der Schande vor, mich auf Kosten einer andern zu retten. Ich bin bereit, Dir zu folgen." — Der neunte Thermidor rettete dieses großmüthige Weib, das nicht einen Augenblick angestanden hatte, aus

Liebe

Liebe zu ihrem Bruder, ihr Leben zum Opfer zu bringen.

Zu Lyon trat ein junges Frauenzimmer in den Saal, wo das Revolutions-Tribunal seine Sitzung hielt. Sie warf sich den Richtern zu Füßen, und sagte: "Von meiner ganzen Familie waren meine zwey Brüder allein mir übrig geblieben; ihr habt befohlen, daß sie erschossen werden sollen; um Gottes Willen! laßt mich mit ihnen sterben." — Diese traurige, von allen Kennzeichen der gräßlichsten Verzweiflung begleitete Bitte, wurde ihr abgeschlagen. Sie lief fort, stürzte sich in die Rhone, und verschwand.

Das Revolutions-Tribunal zu Toulouse, hatte den Kaufmann Caussé zum Tode verurtheilt. Es war schon Nacht, als er sein Urtheil ausgefertigt erhielt und die Vollziehung wurde bis morgen verschoben. Seine Geliebte, die bereits den größten Theil ihres Vermögens aufgeopfert hatte, um seine Richter, aber vergeblich, zu gewinnen, benutzte diese Zwischenzeit zu einem letzten Versuch. Ein unbewohntes Haus stieß an den Ort, wo er die Nacht eingesperrt wurde. Seine Geliebte nimmt den Rest ihres Geschmeides und ihrer Kostbarkeiten zusammen, geht zum Eigenthümer dieses Hauses,

und biethet sich zur Käuferinn an. Kaum ist der Handel geschlossen, kaum hat sie die Schlüssel ausgehändigt erhalten, so eilte sie mit einem Kammermädchen, auf das sie sich verlassen konnte, dahin. Nach unglaublichen Anstrengungen brachen sie endlich in die Wand, die an den Kerker stößt, ein Loch, das groß genug ist, den Gefangenen durchschlüpfen zu lassen. Aber wie sollte er den Blicken der Wachen entwischen, welche die ganze Nachbarschaft besetzt hielten? Auch dafür hatte die Geliebte gesorgt, und eine Nationalgarde-Montur mitgebracht. Sie selbst geleitete ihn, als Gendarme verkleidet, durch die Schildwachen. So kamen sie unerkannt durch die ganze Stadt, und so gar über den Platz, wo man eben das Instrument aufrichtete, welches das Leben des Mannes enden sollte, das die Liebe zu erhalten gewußt hatte.

Nicht immer war Liebe so glücklich. Eine junge Wittwe, Madame C..., die wegen ihrer Schönheit und liebenswürdigen Eigenschaften im ganzen Departement du Nord berühmt war, glühte für einen jungen Offizier von der wärmsten Leidenschaft. Aber dieser wurde auf die Proscriptions-Listen gesetzt, welche diese Gegenden so oft verheerten, und sah sich mit Einmahl ergriffen und eingesperrt. Auf die erste Nachricht von seiner Verhaftung eilte seine Geliebte, seine Befreyung zu sollicitiren; man schlug

sie ihr ab; sie bath ihn sprechen zu dürfen, oder mit ihm eingekerkert zu werden; auch das verweigerte man ihr. Sie flog nach seinem Gefängniß, das auf die Straße ging, und lauerte auf eine Gelegenheit ihn zu erblicken. Er zeigte sich am Fenster, und sein Anblick machte, daß sie in Ohnmacht fiel. Als sie sich wieder erhohlt hatte, heftete sie unverwandt ihre Blicke auf das Fenster, wo sie ihren Geliebten gewahr worden, und verweilte so einige Stunden. Den anderen Morgen erschien sie an derselben Stätte, und brachte den ganzen Tag da zu. Ein Gleiches that sie die folgenden Tage, indem sie dem Regen, dem Wind und den Schildwachen trotzte, die härter waren, als alles Wetter-Ungemach. Aber welches Schauspiel zeigte sich ihr an einem Morgen bey ihrer Ankunft? Ein Karren, der zum Schafott fuhr, und auf dem Karren ihr Geliebter gebunden, mit andern Unglücks-Gefährten. Bey diesem Anblick fällt sie den Pferden in Zügel, und will sie aufhalten; sie ruft das Volk zu Hülfe, und beschwört es zu verhindern, daß der nicht sterbe, den sie so zärtlich liebt. Man schleppt sie fort; sie reißt sich los, und fliegt zurück. Sie klammert sich an die Speichen des Karrens an; sie wiederhohlt ihre Bitten ans Volk, und ihre Verwünschungen gegen die Trabanten, welche die Schlachtopfer zum Richtplatz begleiten; sie wirft ihnen vor, daß sie nichts als Sclaven sind, die feig der Ungerechtigkeit und Un-

barmherzigkeit fröhnen. Man bemächtigt sich ihrer von neuen; aber wüthend reißt sie einem der Soldaten den Säbel aus der Scheide, und stößt sich ihn ins Herz. Ihr Blut strömt; das Volk wird gerührt; die Soldaten sind starr für Entsetzen; ihr Geliebter, der von diesem allen Augenzeuge seyn muß, erfüllt die Luft mit seinem Zetergeschrey. Seine Unglücksgefährten vergessen einen Augenblick das traurige Loos, das sie erwartet, um sich nur mit ihm zu beschäftigen. Die Leiche wird endlich weggeschafft, der Karren setzt seine Fahrt fort, die Verurtheilten fallen unter der Schneide der Guillotine. Eine Viertelstunde vereinigt wieder im Grab zwey Liebende, die gewiß eines bessern Schicksals würdig waren.

Für den Geliebten sterben ist schön; aber groß ist es, für einen Ungetreuen zu sterben, und diese Größe der Seele besaß Madame C . . . Lange war sie der Gegenstand der Zärtlichkeit eines Jünglings gewesen, dessen Liebe sie auf das Innigste erwiedert hatte, allein sie sah sich zuletzt von ihm verlassen, und einer Nebenbuhlerinn aufgeopfert, deren Liebenswürdigkeit allein seinen Unbestand zu entschuldigen vermochte. Durch eine seltsame Verkettung von Umständen, wurde sie in einem Departement mit ihrem Ungetreuen zugleich verhaftet, und in einerley Gefängniß gesperrt. Unglück stimmt zu

Nachsicht und Mitleiden. In einem von jenen Augenblicken, wo auch das gekränkteste Herz sich den sanften Gefühlen seiner Rührung überläßt, schrieb sie an ihre Nebenbuhlerinn die freundschaftlichsten Briefe, versicherte ihr, daß sie keinen Groll mehr gegen sie hege, und bezeigte ihr ihre aufrichtige Theilnahme an ihrem Schmerz. Sie erfuhr bald darauf, daß sie mit ihrem Liebhaber nach Paris transportirt werden sollte. Der Gedanke, von Henkers-Hand zu sterben, empörte die beyden Kerker-Genossen, und sie wurden eins, an die vorgezogene Geliebte zu schreiben, und sie zu bitten, sich mit Gift an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, an einem Orte einzufinden, wo das Marktschiff vorbey fuhr. Die Geliebte begab sich zur gesetzten Zeit an den bestimmten Ort, mit Gefahr sich selbst unglücklich zu machen; aber sie wartete vergebens; denn man hatte ihre unglücklichen Freunde Extra-Post nehmen lassen, und sie befanden sich schon in der Conciergerie zu Paris. Alle Mittel wurden von ihr vergebens versucht, bis zu ihnen zu dringen; endlich bekam sie einen Brief von dem jungen Mann, welcher wünschte, die angebethete Geliebte noch ein Mahl zu sehen, und sie bath, am Tage der Hinrichtung, sich ihm auf seiner Passage zu zeigen. Der Tag kam, die Geliebte nahm alle ihre Kräfte zusammen, und schleppte sich nach der Straße St. Honoré. Während sie in der schrecklichen Erwartung des traurigen Zugs war, war

Madame C... beschäftigt, ihren alten Liebhaber zu trösten, und unter allen den bestürzten Todesopfern schien nur für sie die Annäherung zum Richtplatz ein Augenblick des Glücks zu seyn. Der Todes=Karren fuhr durch die Straße St. Honoré, und als er unter das Fenster der begünstigten Rivalinn kam, rief ihr der Geliebte das rührendste und schmerzlichste Lebewohl zu. Auf dem Gesicht der Madame C... hingegen strahlte Freude und Zufriedenheit, mit ihm zu sterben. Sonderbare Wirkung der Liebe! Die auf dem Schafott Sterbende war gleichgültig und froh bey ihrem Schicksale; und die überlebende Geliebte, mit allen Gaben der Natur und des Glücks überhäuft, erlag dem Schmerz. Sie sank in Ohnmacht; und als sie wieder zu sich selbst kam, waren ihre Freunde schon nicht mehr.

Zu Brest kam ein Unbekannter in das Haus einer Dame der Madame Ruvilly, und bath sie um einen Schlupfwinkel für die Proscription, die ihn verfolge. Der Anblick des Fremdlings, dessen graue Haare Vertrauen und Ehrfurcht gebothen, rührte Madame Ruvilly, deren weiches Herz immer den Unglücklichen offen stand. Sie forschte nicht nach dem Stand des Greises, der ihr Mitleiden anflehete, sie achtete nicht die Gefahr, der sie sich aussetzte, wenn sie ihn bey sich aufnahm; genug, er war unglück=

unglücklich, das war ihr hinreichend, um ihn bey sich zu verbergen, und auf das sorgfältigste zu pflegen. Zwey Tage darauf kam der Greis, um von ihr Abschied zu nehmen. Madame Ruvilly bezeigte ihm ihre Verwunderung darüber. Er gestand ihr hierauf, er sey ein geweihter Priester, und da er geächtet sey, so fürchte er, durch einen längern Aufenthalt sie in sein Schicksal mit zu verwickeln. "Erlauben Sie, fuhr er fort, daß ich Sie durch meine Entfernung von der Gefahr befreye, mich aufgenommen zu haben, und ersparen Sie mir den Schmerz, Schuld an Ihrem Unglück zu seyn." — "Aber, wo wollen Sie hin?" fragte ihn Madame Ruvilly. — "Gott wird sorgen!" antwortete der Fremde. — "Wie! rief sie, Sie haben keine Zufluchtsstätte, und Sie wollen, daß ich Sie weglassen soll? Nein, je mehr Gefahren Ihr Stand Sie aussetzt, je mehr interessire ich mich für Sie. Ich beschwöre Sie, warten Sie in meinem Hause ruhigere Zeiten ab." — Der Greis weigerte sich, und blieb, troz den dringenden Vorstellungen der Dame, Sieger in diesem Wettstreit von Großmuth. Niemand war bey diesem rührenden Auftritte zugegen gewesen, als eine Schwester der Madame Ruvilly. Allein die Tyrannen, deren spähenden Blicke überall immer sind, hatte bald diese Handlung gastfreyer Menschlichkeit entdeckt. Als sie vor dem Tribunal erschien, freuete sich Madame Ruvilly ihres geleisteten Dienstes, und war nur

betrübt,

betrübt, daß ihre Schwester mit ihr verurtheilt wurde, weil sie nicht sie denunzirt habe. Beyde Damen erduldeten ihr Schicksal, mit dem Stolz, für eine großmüthige Handlung gestraft zu werden.

Vielleicht waren nie mehr Grazie, mehr Schönheit, mehr Verstand, und mehr Muth in einer Person vereint, als bey der Prinzessinn von Monaco. Kraft des Gesetzes vom 17. September hatte der Revolutions-Ausschuß ihrer Section sie verhaftet, ihr aber versprochen, sie in ihrem Pallaste mit Wache zu lassen; doch bald brach der Ausschuß sein gegebenes Wort, und schickte Leute ab, um sie in ein öffentliches Gefängniß zu bringen. Aufgebracht über diese Treulosigkeit, ging sie unter einem Vorwande in ein anstoßendes Cabinett, und entwischte den Emissaren des Ausschusses. Diese setzten ihr nach und kaum hatte sie so viel Zeit, in das Haus und die Arme einer Freundinn zu schlüpfen, die sie zärtlich aufnahm, und einige Zeit vor allen Nachstellungen verbarg. Als aber die Prinzessinn die Unbesonnenheit beging, das Haus dieser Freundinn zu verlassen, auf dem Lande sich aufzuhalten, und zum zweyten Mahle nach Paris zu kommen, wurde sie erwischt, und in den Kerker geworfen, wo sie bald darauf ihre Anklags-Acte erhielt. Ehe sie den Kerker verließ, zerbrach diese muthvolle Dame eine Fensterscheibe, und schnitt sich

damit

damit ihr wunderschönes blondes Haar ab. Indem sie zum Tribunal ging, sagte sie zu den Gefangenen, denen sie begegnete: "Ich gehe zum Tod, mit der Ruhe, welche die Unschuld gewährt; ich wünsche Euch allen ein besseres Schicksal!" — Hierauf wendete sie sich zu dem Kerkermeister, der sie zum Karren führte, zog das Packet mit ihren Haaren aus dem Busen, und gab es ihm mit den Worten: "Ich bitte Dich um eine Gnade, versprichst Du, sie mir zu gewähren?" — Er versprach's. — "Sieh! fuhr sie fort, dieß Packet mit meinen Haaren. Ich verlange von Deiner Barmherzigkeit, ich flehe sie an, in meinem Nahmen und im Nahmen Aller die mich hören, schicke sie an meinen Sohn; die Adresse steht darauf: versprichst Du's? Schwöre es mir in Gegenwart dieser wackern Leute, die ein gleiches Loos erwartet, daß Du mir diesen letzten Dienst erweisen willst." — Hierauf suchte sie eine von ihren Kammerfrauen aufzurichten, die in ihre Proscription verwickelt worden war, und deren Niedergeschlagenheit gar sehr mit der Unerschrockenheit ihrer Herrschaft contrastirte. — "Muth gefaßt, liebe Freundinn, Muth gefaßt! nur Verbrechen kann kleinmüthig seyn!" — Sie vernahm ihr Todesurtheil mit Ruhe und Heiterkeit; aber bald darauf machte der Gedanke an ihre Kinder, daß sie sich schwanger ausgab. Doch als sie hörte, daß man vier Frauen, ohne auf ihre Schwangerschaft zu achten, hingerichtet habe, wollte sie keine

Erdich-

Erdichtung länger fortsetzen, die mit ihren Grundsätzen stritt. Sie schrieb an Fouquier Tinville einen Brief, der ihren Tod beschleunigte. Als sie zum Schafott abgehohlt werden sollte, verlangte sie rothe Schminke. "Es wäre möglich, sagte sie, daß die Natur stärker wäre als mein Muth, und daß mich ein Augenblick von Schwäche anwandelte. Darum will ich meine Zuflucht zur Kunst nehmen, damit man es nicht merkt." Sie litt den Tod mit jener rührenden Würde und jener ruhigen Unerschrockenheit, voll Anmuth und Anstand, welche ihre letzten Augenblicke zum treuen Ebenbild ihres Lebens machten.

Frau Laviolette de Tournay ließ sich einige Tage vor ihrer Hinrichtung mahlen, mit der Hand auf einem Todtenkopf ruhend, und schickte dieses Porträt ihrem Mann. Welchen Eindruck mußte diese Allegorie auf ihn machen, wenn es wahr ist, worüber sie klagte, daß sie durch ihn in das Unglück gerathen sey, in welchem sie sich befand. Meine Thränen-Quelle ist versiegt, sagte sie den Tag vor ihrem Tode; seit gestern habe ich nicht eine Thräne weinen können. Mein weiches Gefühl, welches das Glück meines Lebens machte, ist erstorben. Nichts rührt mich mehr; ich fühle mich erhaben über die Drangsale, die mich treffen, und blicke gleichgültig ins Grab." —

Die reitzende und tugendhafte Gräfinn Löwendahl, die Freundinn der unglücklichen Prinzessinn von Lamballe, als sie erfuhr, in welcher Gefahr diese sich im Gefängnisse la Force, unter den Septembrisirern befände, versammelte eiligst einige Freunde und andere Vertraute, kleidete sie auf Art der Gefangenen-Mörder, versah mit Piken und Säbeln, beschmierte ihre Gesichter mit Blut und Koth, stellte sich so verkleidet an ihre Spitze, und marschierte nach la Force, in der Absicht hinein zu dringen, ihre Freundinn zu entführen, und sie so ihrem schrecklichen Schicksale zu entreißen. Ach! sie kam zu spät! Der Genius der Freundschaft war nicht so mächtig wie der Genius des Herzogs von Orleans. Dieser Prinz, der die unglückliche Lamballe tödtlich haßte, hatte längst ihren Untergang geschworen, und seine Rache war um so thätiger, da er durch ihren Tod 100000 Thaler gewann, welche die Herzoginn von Orleans ihr jährlich, als ihrer Stiefschwester, zahlen mußte. Als er erfuhr, daß 50000 Thaler dem Manuel für ihre Befreyung gebothen worden waren, eilte Orleans eine Bande von ihm besoldeter Mörder nach la Force zu schicken. Ein Italiener, Nahmens Rotondo, der seit zwey Jahren mit Orleans auf dem vertrautesten Fuße lebte, führte sie an. Unglücklicher Weise kamen diese Mörder früher an, als der Trupp, welchen die Gräfinn Löwendahl zusammen gebracht hatte, und diese muthige Freundinn hatte noch den Schmerz,

Augen-

Augenzeuge zu sehn, wie diese schändlichen Cannibalen sich um die Stücken der zerfleischten und mißhandelten Prinzessinn, als um so viel Trophäen ihrer Gräuelthat, stritten. — Es ist hier der schicklichste Platz, das verdiente Schicksal dieser Mörder unseren Lesern mitzutheilen. Rotondo, lange unstät und flüchtig, ist verschollen; der Tambur Charlat, der die Prinzessinn mit einer Keule zu Boden schlug, ihr das Herz ausschnitt, und es in eine Weinbude zur Schau trug, flößte, als er bey der Armee zu seinem Regiment kam, so viel Abscheu seinen Cameraden ein, daß sie ihn in Stücken hieben. Ein anderer, Grison, welcher den Kopf und die Brüste der Prinzessinn abhackte, und andere Schändlichkeiten mit dem Körper vornahm, wurde 1797 zu Troyes als Anführer einer Spitzbuben-Bande und als Mörder guillotinirt.

Die Gattinn des Lepinai, eines Generals der Vendeer, saß zu Nantes mit einem jungen Mädchen im Gefängnisse, die bey ihr in Diensten war, und die sich, aus Liebe zu ihrer Herrschaft, freywillig hatte mit ihr einsperren lassen. An einem Morgen kamen Soldaten ins Gefängniß, um die Gefangenen abzuhohlen, die zum Tode bestimmt waren. Das junge Mädchen hörte Madame Lepinai aufrufen, die einen Augenblick wegen einer Unpäßlichkeit sich aus dem Saale entfernt hatte. Sie wußte,

daß ihrer Herrschaft der Tod geschworen war; sie trat statt ihrer vor, wurde fortgeführt, und starb für sie, und unter ihrem Nahmen, in den Fluthen der Loire.

Während des schrecklichen Blutbades, das am 2. September 1792. in den Pariser Gefängnissen Statt fand, wo Schrecken und Furcht alle Herzen und Hände lähmte, und einem kleinen Haufen kühner Mörder und Bösewichter die Freyheit ließ, ihre Bubenstücke ungestört zu vollbringen, nahm sich eine Dame vor, ihrem Beichtvater, der, wie sie gehört hatte, unter der Zahl der im Karmeliter Kloster Erschlagenen seyn sollte, aus Dankbarkeit wenigstens die letzte Ehre des Begräbnisses zu erzeigen. Indem sie noch mit dem Gedanken beschäftigt war, vernahm sie auf der Gasse ein ungewöhnliches Schreyen, und das Rollen eines Karren. Der Lärm lockte sie ans Fenster, und sie bebte vor Entsetzen zurück, als sie einen Stoß Leichname erblickte, den man nach der Steingrube fuhr, wo sie hingeworfen wurden. Sie heftete unterdessen noch ein Mahl ihre Augen auf diese blutigen Körper, und erkannte unter ihnen den Leichnam ihres Beichtvaters. Einer von ihren Nachbarn, ein Chirurgus seines Handwerks, war eben bey ihr; sie beschwor ihn hinunter zu gehen, und diesen Körper von den Führern des Karrens zu kaufen, und damit er sich

nicht irren könne, beschrieb sie ihm solchen nach allen Umständen. Der Chirurgus ließ sich durch ihre Bitten bewegen, ging zu den Führern, sagte ihnen wer er sey, und bath sie, ihm einen von den Leichnamen zu anatomischen Versuchen für Geld zu überlassen. Man foderte zehn neue Thaler, und stellte ihm die Wahl frey. Der Chirurgus gab die gefoderte Summe, und suchte sich den Körper aus, der ihm beschrieben worden. Er ließ ihn in das Haus der Nachbarinn, auf ihren Vorsaal tragen, die Willens war, ihn in ihrem Keller zu begraben, bis eine Zeit käme, wo man ihn anständiger zur Erde bestatten könnte. Allein wie groß war ihr und des Chirurgus Erstaunen, da sich der Leichnam aufrichtete, und Kleider zu seiner Bedeckung verlangte? Als er sie erhalten, und wieder vor seiner edelmüthigen Retterinn erschien, erzählte er seine Geschichte folgender Maßen. "Ich sah, daß man meine Unglücks-Gefährten mordete, und flugs kam mir der Gedanke in Sinn, mich unter den Leichnamen zu verbergen, und mich todt zu stellen. Es glückte mir vollkommen; man hielt mich für todt, zog mich aus, und warf mich auf den Karren, von dem ihr mich errettet habt. Ich habe nicht die geringste Wunde empfangen, und das Blut, womit ihr mich bedeckt seht, ist das Blut der unglücklichen Ermordeten, deren Schicksal auch das meinige seyn sollte. Doch wer weiß, ob meine List mir bis ans Ende gelungen wäre, und ob ich nicht in der

Tiefe

Tiefe der Steingrube, in die man mich mit andern Körpern gestürzt haben würde, eines noch gräßlichern Todes hätte sterben müssen!" — Hierauf fiel er mit seiner Wohlthäterinn und dem Chirurgus auf die Knie, und alle drey dankten Gott für diese wunderbare Erhaltung.

Nachschrift des Herausgebers.

Es thut dem Herzen wohl, es erhöhet den Glauben an Seelenadel und Tugend, wenn man in Zeiten der größten Verworfenheit, der unmenschlichsten Barbarey und der Verläugnung alles Gefühls auf der einen Seite, der gänzlichsten Erschlaffung und der kriechendsten Kleinmuth auf der andern, wenn man auf solche Züge stößt, die das gesunkene Menschengeschlecht wieder emporheben. Schon aus diesem Grunde verdienten sie gesammelt und aufbehalten zu werden, allein es gesellt sich dazu ein noch weit wichtigerer. Der Mensch vergißt gar zu gern, über den Schimmer der Gegenwart, auf welchem Wege von Leichen, Ungerechtigkeiten und Gräueln, bis zu dieser Größe gewandelt wurde. Es befördert den Ekel und Abscheu vor Revolutionen, wenn man solche Bilder der Schrecknis aus der Wirklichkeit ins Gedächtniß zurückruft. Denn welcher Mensch wäre Teufel genug, bey einem solchen Anblick nicht zurückzuschaudern, nicht Alles auf-

zubiethen, um solch' eine Landplage, solch' ein überschwengliches Elend von seiner Heymath, seinen Freunden und Verwandten entfernt zu halten. Mit Recht sagt Klinger in einer seiner neuesten Schriften; "es gehöre mit unter die Auszeichnungen, welche die französische Revolution zu einer in ihrer Art einzigen Weltbegebenheit machen, daß sie durch einen so großen Mann geendet habe, wie Bonaparte!" — Bonaparte!! welch' eine Masse von Glorie und Größe, welche Erinnerungen umfaßt dieser Nahme! Mit Recht sang ein Dichter von ihm:

Il a sû par un déluge de gloire
Purifier le sol François!

Welch' ein Bild der Nachahmung, von Energie, Staaten-Kraft, Regenten-Festigkeit — wohlthätig dem ruhigen Bürger, schrecklich der Anarchie und dem Vandalism — für andere Regenten! Sir Sidney Smith — auch ein edler Zeitgenosse! — sagte jüngst: "er würde zur Wohlthat der Welt jeden Anschlag auf Bonaparte's Leben mit Gut und Blut zu vereiteln suchen!" Muß nicht jeder Biedermann ihm beystimmen, und ausrufen:

Heu nimium si dura breues tibi sors dedit annos
Viue tuos, Consul maxime, viue meos!

Dubois Crancé,
Ex-Deputirter u. Minist.r privatisirt.

Willot,
Ex-General, emigrirt.

Tallien,
Stürzer des Robespierre.

Freron,
unvergeſslich zu Toulon.

III.

Politisch-moralische Rede, gehalten am ersten Tage des zweyten Jahres des neuen Jahrhunderts.

Zu welchem Gedanken und Vorsatze sollten die Völker Europens bey dem Andenken an die wichtigste Begebenheit des verwichenen Jahres am ersten Tage des angehenden ihren Geist sammeln?

Wir zeichnen erst diese wichtigste Begebenheit des verflossenen Jahres aus und stellen sie in das Licht, und dann fügen wir über jenen Gedanken und Vorsatz das Nöthigste hinzu.

Des verwichenen Jahres größte und merkwürdigste Begebenheit war unstreitig der geschlossene Friede, weil er einen zehnjährigen schrecklichen Freyheitskrieg endigte, erbitterte Nationen versöhnte, und die heißen Wünsche von Königreichen, Republiken und Fürstenthümern befriedigte. Auch Eure Hoffnung ist erfüllt, auch Eure Sehnsucht nach Ruhe und Eintracht unter den Völkern gestillt.

Große, vielbedeutende, folgenreiche Worte: Es ist Friede! Nun werden nicht mehr Jünglinge und Männer aus dem Schooße ihrer Familien, aus den Umarmungen ihrer Aeltern, Gatten und Kinder gerissen und in furchtbare Ebenen vor Feuerschlünde zum plötzlichen Tode geführt, nun werden nicht mehr schöne und fruchtbare Gegenden, Auen des ländlichen Fleißes, in Wüsteneyen verwandelt, Städte geplündert, Dörfer verheert, die Quellen der häuslichen Glückseligkeit verstopft und friedliche Herzen geängstet, nun folgen nicht mehr den Worten: es ist Krieg! der Fluch der Väter und die Verwünschung der Mütter, nicht mehr der Seufzer des Weisen und die Thräne des Guten, denn nun wird nicht mehr die junge Menschheit in der Blüthe zerstört und in den Söhnen des Vaterlandes das künftige Geschlecht gemordet.

Wie glücklich, o Gott, ist nun Europa wieder! Die Schlachtfelder sind verlassen, der Donner des Geschützes schweigt, der Blitz des Gewehres leuchtet nicht mehr, das Schwert raucht nicht mehr vom Blute der Geschlagenen, Gefallene krümmen sich nicht mehr auf dem davon schlüpfrigen Boden, Kriegsgefangene werden nicht mehr in fremde Gegenden zu neuen Leiden geführt; nein, die Schlachtfelder sind verlassen, die Saaten können wieder aufkeimen, blühen und reifen, der Landmann und der Städter sich wieder ihres Lebens freuen, der

Wandrer sieht nicht mehr die Denkmähler des Schreckens und der Verwüstung, Städte und Dörfer steigen aus ihren Ruinen wieder empor, der Menschenfreund wird nun bald keine Thräne des Mitleids mehr über Theurung und die sie begleitende Hungersnoth vergießen auf Gottes schöner und fruchtbarer Erde, auf diesem leuchtenden Sterne unter der Sonne, im Weltall des ewig liebenden Vaters. Das Feuer der Zwietracht ist gedämpft, der blutige Plan des Ehrgeitzes zertrümmert, der Kampf des Stolzes gekämpft!

Heim zogen die Krieger. Der Vater umarmte den Sohn, die Mutter das Kind, ein Freund lag dem andern am Busen, die Schwester sah den Bruder wieder, Anverwandte freuten sich, Kinder frohlockten, und wenn auch manche Braut ihren Verlobten nicht wieder unter den Heimkehrenden fand, und manche Gattinn ihren Gatten nicht wieder sah und sich einem stillen Kummer überließ, so sahen sich doch auch viele wieder und Tage der Freude und des Vergnügens folgten der langen Traurigkeit. Ach Gott! was sehe ich! Ein Vater segnet sein Kind, es freuet sich seiner Wiederkehr und seines Anblicks, er umfasset es, drückt es an sein Herz, denn er hat es lange entbehren müssen, und fasset den großen Vorsatz, für die Erziehung und den Unterhalt des Lieblings seines Herzens gewissenhaft zu sorgen. Selige Vaterfreuden, ihr kehret nun wieder!

Welch' ein Glück und welche Wonne! Zwar hat in unsern Gegenden kein Krieg gewüthet, aber wir sind verbunden an den Freuden entfernter Brüder Theil zu nehmen; zwar hat Deutschland verloren, aber es fließt doch kein Blut mehr und Millionen sind wieder glücklich. Wer kann ihre Gefühle aussprechen? Mein Mund vermag nicht die Stärke und Schönheit derselben zu schildern. Und all' dieses Glück gab das verflossene Jahr durch den geschlossenen Frieden. Aber bald, bald hätte es dasselbe nicht gegeben. Denn ein gegen alles Völkerrecht und wider alle Erwartung von Europa an den geheiligten Personen einiger Gesandten verübter Meuchelmord blies die allmählich verlöschende Flamme des Krieges von neuen an. Menschenblut löscht kein Feuer und der Dolch trennt den Bund des Friedens. Haß und Rache, zwey furchtbare Geschwister, gaben einander die Hände und schwuren den Frevel vor dem Antlitze Europens zu rächen und der gefallenen Unschuld über den Gebeinen der Feinde ein schreckliches Denkmahl der zürnenden Gerechtigkeit zu errichten. Der Stern des Friedens verbarg sich hinter unglückschwangeres Gewölk, der Stahl wurde von neuen geweßt, Menschenherzen zitterten wieder.

Zwey große Männer, gleich stark an Erfindungsgeist, gleich reich an Genie, gleich mächtig in der Staatskunst, gleich vielvermögend und ausharrend

harrend in der Thatkraft, voller Einfluß auf das Volk und erstaunenswürdiger Entwürfe, und lange von unerhörtem Glücke begleitet, kämpften mit einander um den Vorrang das Schicksal Europens zu entscheiden und um den höchsten Preis des Ruhms, von dem man noch nicht wußte, ob ihn die Schutzgöttinn dieses Welttheils oder ihre Feindinn ertheilen würde. Wie hitzig, wie anhaltend hätte dieser Kampf nicht werden können! Wie entfernte sich da die Hoffnung des Friedens! Aber eben so plötzlich als unerwartet, wie durch einen zwingenden Wink der Gottheit trat der eine vom politischen Schauplatze ab und überließ das Staatsruder seinem Nachfolger; nun hatte das menschenfreundliche Herz des andern weitern Spielraum, nun konnte es sehr viel zur Erfüllung des allgemeinen Wunsches beytragen. Es wurde Friede, die Entschädigungs-Anstalten in Deutschland werden ihn nicht brechen; allein ein jeder sieht aus dem Wenigen, was ich habe vortragen können, daß der Schluß desselben die größte und merkwürdigste Begebenheit des verflossenen Jahres ist.

Dank dir, Schöpfer der Sonnen und ihrer Systeme, Richter aller Vernünftigen, Freudengeber aller empfindenden Naturen, Dank, den herzlichsten, innigsten Dank für die unaussprechliche Wohlthat, die du den Völkern ertheiltest. Denn du regiertest die Herzen der Gewaltigen, du ließest aus der

Nacht des Leidens den Tag der Freude hervorgehen, du gabst Ruhe und Erhohlung, Leben und Segen, du verbandest die verwundeten Herzen und schenktest den Staaten nach langen empfindlichen Leiden der Zufriedenheit seligen Genuß. Fallet nieder, Nationen, vor dem Throne der ewigen Liebe, die sich der Noth erbarmt, kniet im Heiligthume der allmächtigen Gottheit, die den Königen gebiethet und die Schicksale der Völker regiert, nahet Euch in Ehrfurcht dem Brunnen des Lebens, dem Quell aller Glückseligkeit, der Euch gestärkt und erquickt hat; nie, nie vergesse Euer Herz des schönen Tages, an welchem sich der große Unsichtbare über den Sternen der leidenden Menschheit erbarmte!

Heut' ist ein wichtiger Tag, er ist selten, und Niemand weiß, ob er ihn wieder erlebt. Die Völker christlicher Staaten sollten ihn nicht ohne große Gedanken und edle Vorsätze feyern. Der geschlossene Friede kann dazu Gelegenheit geben. Sie sollten sich nähmlich vornehmen, seiner würdig zu leben, d. h. Menschen zu seyn: Geschöpfe, die nicht da sind, ihre Würde durch Blutvergießen zu entehren, das Ebenbild Gottes in sich zu zerstören, ihre Persönalität dem Schwerte Preis zu geben und sich als Selbstzwecke einer frühen Verwesung zu opfern; sondern die leben, die Wahrheit zu erkennen, die Tugend zu üben und sich bey Licht und Recht ihres Lebens zu freuen; die leben, das Ehrwürdigste und

Heiligste,

Heiligste, was es gibt, das moralische Gesetz zu halten und durch die Achtung dagegen den göttlichen Funken der Freyheit, der in ihnen glimmt, zu einer wohlthätigen Weltflamme des Geistes anzufachen, die aller Herzen erwärmte, durchglühete, zu großen Gesinnungen und edlen Thaten anfeuerte. Christen sollten sie endlich einmahl im vollkommenern Sinne des Worts werden, das Reich Gottes ganz aufrichten, an dem man nun schon beynahe zweytausend Jahre gebauet und es immer noch nicht vollendet hat, in welchem nichts verdienet Recht zu heißen, was sich als Gesetz gedacht selbst widerspricht, und in welchem die Menschheit das unveräußerliche Recht des Lebens zur Erreichung ihrer innern Bestimmung, zum durchgängig richtigen Gebrauche der Vernunft, und zur Erreichung der äußern, zum ewigen Frieden, aus allen Kräften anwenden soll. In dem Sonnentempel der Natur, den die Gottheit selbst erleuchtet, sollten sie sich zu Anbethern der Wahrheit und des Rechts vereinigen, ihre Herzen sollten, ohne durch Meinungen und Gränzen getrennt zu seyn, Freundschaft schlagen, ihre Blicke Wohlwollen strahlen, ihre Adern Aufrichtigkeit strömen, ihre Hände brüderliche Dienste leisten, im unzertrennlichen Bunde des Friedens sollten sie sich umarmen, kein Schwert sollte den Nerven des göttlichen Geschlechts zerschneiden, keine Macht die große Menschenkette sprengen, kein Blitz, von der Gewalt geschleudert, den erhabenen Bau der Völkerveredlung anzünden

und den heiligen Weltendzweck der Gottheit zerstö-stören, kein Blutstropfen sollte auf dem Boden dieses heiligen Tempels fallen. Ach Gott! möchten doch die Fäden der europäischen Staatenverhältnisse nicht in so mannigfaltigen Verschlingungen, sondern in schönen Parallelen laufen, damit kein Alexander, der Mühe des Auflösens überdrüssig, auf den Einfall käme, den Knoten mit dem Schwerte zu zerhauen. Was eine liebende Familie ist, sollte die ganze Menschheit seyn, die durch den Geist der Vernunft und der Freyheit, der sie belebt, die ewige Majestät der Natur übertrifft, und Fürsten und Könige sollten Väter dieser ehrwürdigen Familie seyn. Wie groß, wie erhaben ist nicht ihre Bestimmung! Jetzt weiset der Zeiger an der Lebensuhr auf eine Kriegspause, auf eine Ruhestunde, in der der Arme sich erhohlt und der Gebeugte sich wieder aufrichtet, in der der Ermattete sich stärkt und neues Leben durch die Menschheit strömt. Ach möchte auf keiner Ziffer mehr der Nahme: Krieg stehen, und auf allen; Friede zu lesen seyn! Völker! erhebt Eure Häupter zum gestirnten Himmel, denkt Euch die Weltkörper bewohnt, wie sie es denn gewiß sind, aber Krieg auf denselben, werden sie Euren Beyfall haben? Denkt Euch aber Ordnung und Ruhe, Heiligkeit der Gesinnung und ewigen Frieden auf ihnen, werdet ihr sie nicht lieben und des Nachts mit Ehrfurcht anschauen? Soll denn unser Stern allein der Schauplatz der Zwietracht

und der Feindseligkeit seyn? Alles Irdische steht nicht fest, wenn es das Himmlische nicht hält, alle äußere Größe ist nichts als ein schöner Traum, wenn sie sich nicht auf Tugendwerth gründet, Throne wanken, Kronen fallen, Zepter zerbrechen, Reiche sinken, Republiken stürzen und Nationen werden eine Beute des Schwertes, wenn nicht Gerechtigkeit der Grundpfeiler der Staaten ist, und wenn man nicht die Moralität der Politik vorzieht. Dieß lehre nicht ich, dieß lehrt die Geschichte. Die Menschheit ist da, um vereinigt das zu werden, was Gott allein ist. In ihm ist kein Streit, kein Kampf der Kräfte, er ist die reinste, heiligste Harmonie und der Geist des Christenthums, der aus ihr weht, ist Liebe und Friede. Wenn die Menschheit nicht mehr Jüngling, nicht mehr Sonnenaufgang ist, wenn sie in das ernstere Alter des Mannes tritt und die Strahlen ihrer Würde senkrecht über allen Staaten glänzen, dann herrscht Weisheit und Friede.

Allein, dürfte man mir einwenden, hat nicht der Krieg auch seine Vortheile und seine guten Seiten? Es ist wahr, die Völker nähern sich da einander, lernen sich kennen, tauschen Begriffe gegen einander aus, erweitern ihre Einsichten und Kenntnisse, erhalten Wahrheiten, legen Vorurtheile ab und mancher Irrthum schwindet aus ihrem Verstande; sie vergrößern dabey gewöhnlich ihre Anhänglichkeit an das Vaterland, die Religion, den

Fürsten und die Regierungsform; sie haben da Gelegenheit Tapferkeit gegen den Bewaffneten, Menschlichkeit gegen den Ueberwundenen, Mitleid und Schonung gegen den Unschuldigen zu zeigen, oder zu lernen, und auf diese Weise in sich einen heldenmüthigen Sinn zu bilden, der ihnen zur Ehre gereicht; sie haben da Veranlassung, Ehrfurcht gegen fremdes Eigenthum, Achtung gegen die Gesetze und Verfassungen der Staaten zu beweisen, sich denselben ehrwürdig zu machen; und die Disciplin, der sie unterworfen sind, ist ein vortreffliches Mittel, sie in der Wachsamkeit über sich und in der Selbstbeherrschung zu üben. Weichlichkeit wird verdrängt und die Verzärtelung kann nicht um sich greifen, Abhärtung stärkt die kriegführenden Nationen; das Edle wird da oft aus dem Staube gehoben, das Verdienst belohnt, Geld kommt in Umlauf, das gemeinschaftliche Schicksal stiftet Freundschaftsbündnisse, Künste und Wissenschaften in noch unkultivirte Länder, wie in dem beendigten Freyheitskriege nach Egypten, Ordnung und neues Leben wird in manche Gegend gebracht, man macht Erfindungen und Entdeckungen, die Neugierde wird unterhalten, ein mannigfaltiges Interesse wird befriedigt, mehrere bereichern sich, viele werden wohlhabend und ein Fürst kann seine Staaten vergrößern.

Alles dieses läugne ich nicht. Aber nun sehet auf die andere Seite, schauet dem Krieg ins blutige

Angesicht. Sehet die Millionen, die nun schon, seit er auf der Erde wüthet, ihrer Bestimmung zuwider, gefallen sind; sehet die Hunderttausende, denen der Stahl durchs Herz fuhr und die sich am blutigen Boden krümmten; sehet die Verwüstung der Felder, die rauchenden Städte und Dörfer, die Hemmung des Handels, den erstorbenen Kunstfleiß, die Erpressungen und unaufhörlichen Contributionen, die allgemeine Theurung und einreißende Hungersnoth; sehet die Verzweiflung der Familien, die Härte, die Grausamkeit, die unmenschlichen Verbrechen, die da ungescheut begangen werden; sehet das Kind, das ein Barbar an die Wand wirft, den Säugling, den er von sich schleudert, den Fluch, der über einem bekriegten Lande liegt, und die Tausende, die gefallen sind und in Gruben, vielleicht noch halb Lebendige unter ihnen, eingeschichtet werden, damit sie in Gesellschaft verwesen. Berechnet Alles dieses, stellet Euch den tausendfachen Tod vor, und die Unzähligen, die ihre Tugend und Unschuld verloren, und die Schuldenlasten, die Kindeskinder noch drücken, und fragt Euch, ob jene Vortheile diese Nachtheile aufwiegen können? Soll nicht aber Alles besser werden? Der Krieg hat nur einen Freund, und der ist der Tod, und das Angstgestön ist sein Begleiter. Es mag eine Tugend seyn, ruhig in Gefahr zu bleiben, und Heldenmuth, dem Tode unerschrocken ins Auge zu sehen. Aber es ist eine größere Tugend und es gehört mehr Heldenmuth

muth dazu, seine Leidenschaften zu beherrschen und weise zu leben, um in Friede sterben zu können.

Möchten doch die friedenschließenden Mächte jederzeit den ersten Artikel ihrer Tractaten halten, welcher heißt: Fortan und immer soll Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen zwischen uns seyn; möchten sie die Völker nicht täuschen, wie glücklich würden sie seyn, wie ruhig und zufrieden in ihren Staaten bey Fleiß und Arbeitsamkeit wohnen! Wenn die fortschreitende Veredlung des Menschengeschlechts, die sich auf richtige Begriffe seiner Rechte, seiner Würde und Bestimmung, und auf die Erfüllung seiner Pflichten gründet, mehr beachtet wird; wenn die Staatsverfassungen jene schützen und diese erleichtern; wenn die Weisheit das Gesetz gibt, die Tugend es hält und die Hoheit durch willige Unterwerfung unter dasselbe ein erhabenes Beyspiel gibt und das Gesetz ehrwürdig macht; wenn die Menschennatur auch in dem Niedrigsten in Ehren gehalten wird; wenn das Licht der Aufklärung heller scheint, die Vernunft überall herrscht, die Religiosität allgemeiner wird; wenn sich die Menschen wie Brüder umarmen, kein Haß dem Hasse, kein Feind dem Feind begegnet; wenn der Ehrgeitz nicht mehr die Welt zerreißt und die Habsucht sich in die Stücken theilt; wenn Wahrheitssinn, Liebe und Friede regieren: dann, dann ist das Reich Gottes nahe, nein, dann ist es da, dann ist der Himmel auf Erden und die Seligkeit in der Brust der Menschen.

O meine theuersten Freunde, helfet auch Ihr, so viel Ihr könnet, daß das Reich Gottes immer näher komme! Kläret Euren Verstand immer mehr auf und bereichert ihn mit immer nützlichern Kenntnissen und brauchbareren Wahrheiten, schmücket Euer Herz mit immer edlern und schönern Tugenden, heiliget Euern Sinn, folgt dem Gewissen, wollet immer das Gute, thut immer das Beste. Leistet in Euerm Stande und Berufe, was Euch möglich ist, bringt Alles immer weiter und steigt von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern empor. Seyd gute Menschen, rechtschaffene Staatsbürger, fromme und tugendhafte Christen. Machet einen Bund mit der wahren Weisheit und lasset die falsche Klugheit, die den Gift der Zwietracht in der schönen Schale der Freundlichkeit darreicht, mit jedem Tage mehr dem Grabe entgegen welken. Der Leichtsinn mache dem Ernste Platz, die gedankenlose Freude dem weisen Lebensgenusse, stürzet das Laster vom Throne, erhebt die Tugend und bethet die Heiligkeit an, unterlieget nicht dem Zwange der Zeiten, denn Ihr seyd nicht Sclaven der Gewohnheit, nicht Söhne des Staubes, Ihr seyd göttlichen Geschlechts und Euch ziere die Freyheit der Kinder Gottes; seyd selbstständig um wahrhaft seyn zu dürfen und standhaft, sicher und groß, wie der Stifter Eurer Religion war; erwerbet Euch die vier großen Eigenschaften der Menschheit, große Weisheit, große Macht, große Uneigennützig-

gennützigkeit und die Kraft, für die Wahrheit und die Pflicht, wenn es seyn muß, zu sterben; folgt der Ordnung der Natur, dienet der Gottheit, und dann leset an dem Morgenthore des angehenden Jahres die Inschrift mit goldenen Zügen: Heil sey dir, Liebling der Gottheit! Gesegnet seyst du, Freund der Tugend und des Friedens, der hier eingehet! lebe glücklich!

Championnet,
Gen. d. ital. Armee. †. 1 98.

Joubert,
Gen. d. ital. Armee. †. 1799.

General Kellermann,
Staatsrath.

Monnier,
Divisions General.

IV.

Nachhall
an die
Bernerschen Kämpfer
für
Freyheit und Vaterland,
im unglücklichen Revolutions-Kriege von 1798.
von einem Schweizer *).

Es wird nicht schwer zu begreifen seyn, warum diese Gedichte so spät heraus kommen. Die unverzügliche Erscheinung nach den darin enthaltenen Ereig-

*) Es sind Wunden, die geschlagen wurden, und welche die Mediations-Acte Bonaparte's vernarben helfen wird. Einem Ausländer erscheint diese Mediations-Acte in dem wohlthätigsten Lichte; und erfüllt sie die Hoffnung, welche die Freunde der guten Schweiz sich davon machen, wird dadurch der Parteygeist der Umstürzer des Alten gezähmt, wird Helvetien seinem alten föderalistischen Glück wieder genähert, (wie das wenigstens in der Wiege Tell's gewiß der Fall ist); dann Heil dem großen Mann, es ist ein zweytes Marengo! —

A. d. H.

Ereignissen hätte ihnen viel Interesse gegeben, das nunmehr durch den Verlauf der Zeit geschwächt seyn mag. Indessen dienten die Vorfälle des Jahrs 1802. zum Beweise mancher darin vorkommenden Aeußerungen, und schon früh sind durch dieselben verschiedene der frohen Ahndungen des Dichters in Erfüllung gegangen, so wenig der gewählte Zeitpunct zur erwünschten Erreichung unsers großen Zieles tauglich war.

Die in beyden Stücken angeführten Nahmen sind, drey oder vier der Ersten ausgenommen, durchaus in keiner Rangordnung angebracht, sondern einzig und allein nach dem Bedürfnisse der Poesie, und nach dem Ideengange des Dichters geordnet. So viele andere, welche auf gerechtes Lob eben so gegründeten Anspruch haben, konnten in einem solchen Blatte nicht mehr Raum finden, und die Lage des Verfassers setzte ihn, bey der ohnehin großen Verwirrung und Dunkelheit, worin die Tage, von denen er spricht, immer noch eingehüllt sind, in die Unmöglichkeit, sich die würdigen Männer, welche sich damahls so schön auszeichneten, alle nahmentlich bekannt zu machen. Die Geschichte wird sie nennen, wenn einmahl ihr Mund nicht mehr gebunden seyn wird.

Zur Erläuterung sind jedem Gedichte einige Notizen angehängt, und deßwegen die Strophen mit Nummern bezeichnet.

Deut-

Deutsche werden ein Paar vorkommende Schweizer-Ausdrücke verzeihen.

A.

I.

An die

Braven,

die Freyheit und Vaterland überlebten.

1.

Darf ich euch ein Lied des Herzens singen?
Und, wenn keine edlern Saiten klingen,
Euerm Nahmen doch die meinen weih'n?
Darf ich euch, der Kraft zu schwacher Heere,
Euch, des Vaterlandes Stolz und Ehre,
An des Ruhmes Kranz ein Blättchen reih'n?

2.

Mögen einst euch bess're Harfen tönen,
Mögen einst euch größre Barden krönen:
Ihrer schönsten Kronen seyd ihr werth.
Doch auch ich muß euch ein Blümchen reichen;
Sollt' es auch im Abendwind erbleichen,
Gönnt's dem Herzen, das die Tugend ehrt.

3.

Lieb' und Treue alten Schrotes binden
Dieses Herz an's Land der Väter, winden
Wie die Reb' am Ulmstamm es an euch.

Hebt sich's nicht zu eures Adels Höhe,
Sehnend strebt's doch auf in seine Nähe,
Und an Sohnes-Treue kommt's euch gleich.

4.

Rechtlos, wild sich schaarend zum Verwüsten
Sahet ihr den großen Feind sich rüsten,
Sah't der Mutter schaudernde Gefahr,
Sah't den Pfeil in ihren Eingeweiden:
Und ihr Loos mit Würde zu entscheiden
Gabt ihr kindlich euch zum Opfer dar.

5.

Wo der fünf Sultane Hohngebothe
Schreckten, wo die inn're Fäulung drohte,
Wo das Herz so manches Braven schmolz:
Standet ihr, ein Fels des Herrn im Meere,
Festen Geistes vor dem furchtbar'n Heere,
Und beschämtet seiner Stolzen Stolz.

6.

Doch so einzeln, von Gefahr umgeben
Wie der Stern von Nacht, starb Muth und Streben,
Bessern Schicksals werth, in Ohnmacht hin.
Ha, muß dieß nicht Feiger Wangen röthen?
Fluch auf Falsche, Hohn auf Trug-Propheten,
Und auf euch der Ehrfurcht Auge zieh'n?

7.

Schlüg' an Leman's üppigen Gestaden
Bis zum Strom wo Bastel's Mauern baden
Jede Brust so treu, so frey, so groß:

Ha, noch jauchzten unsers Landes Bürger,
Daß ein blutberauschter Völkerwürger
Nicht gewürgt in freyer Alpen Schooß . .

8.

Vater **Steiger**! Mann von altem Geiste,
Dessen Kraft nicht mit dem Bunde greis'te,
Dessen Brust des Zeitstroms Schaumflath brach:
Mann der Hoffnung, fern von uns verschlagen,
Deinem Zepter, deinen goldnen Tagen,
Dir seufzt innig Volk und Bürger nach.

9.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

10.

Lieber sah der eig'ne Sinn der Stämme
Morsch zerfallen ihrer Freyheit Dämme,
Stürzen sich mit dir von stolzer Höh'.
Doch zu groß um muthlos zu erliegen,
Mitzusterben oder mitzusiegen
Stand'st du noch bey Bern's Thermopylä.

11.

Ach es hat für unsre offne Blöße
Keinen Sieg! Für Männer deiner Größe
Auch kein Grab! Du lebst; wir harren da.

Gütig walten hoch ob dir die Sterne!
Du ob uns! Sey Vater in der Ferne!
Friedens-Engel in Germania! . .

12.

Herrscher gestern an des Thrones Stufen,
Fußknecht heute, durch dein Herz berufen,
Greis Eßinger, edler, grauer Held,
Blutest du im Stürmerschwarm, Juwele
Unter Glas, und färbst erhabner Seele
Von dir schaamroth das erblaßte Feld. . .

13.

Roverea, Erster der Getreuen!
Roverea, nie Besiegter! Reihen
Wird die Nachwelt an die Bravsten dich;
Dich und deine Krieger; raubt dem Lande,
Das dich segnet, auch sich selbst zur Schande
Dich der Argwohn, der den Thron erschlich.

14.

Weber, Held von Neueneck, der Krieger
Weiser Führer, der Versuchten Sieger,
Die der Brücken Stürmer um sich schuf:
Hier, wie auf Batavien's Morästen
Wich vor dir der tapfre Schwarm aus Westen,
Und der Sieg verehrte deinen Ruf.

15.

Zeugeten der Dörfer Balkenhütten
Männer nur wie du, mit wunden Schritten
Würden dann des Feinds Phalangen flieh'n.

Hinter solcher Schweizer treuem Schwerte
Würde, frey wie sonst, das wild verheerte
Arme Land im Frieden Gottes blüh'n. . .

16.

Aarau's Lothe, Seiler, Ernst und Häſſig,
Bey des Spähers Schlangengang nicht läſſig,
Nicht wie Wechsler nur dem Goldklang treu;
Konntet ihr in klügelnden Gefilden
Keinen Kreis von Schweizern um euch bilden,
Frisch doch adelt ihr die Zahl der Drey. . .

17.

Wurstemberger! Blenden wohl Talente,
Schreckt der Elephant vom Oriente
Wohl den Römer, den Fabricius?
Starb der Römer? Schön geschmückt mit Wunden
Ward er unter Bern's Getreuen funden.
Ihn erhielt des Landes Genius. . .

18.

Mülinen, du Säugling alter Zeiten!
Lehrten dich der Vorwelt Manen streiten?
Ränge jeder um den Heerd wie du,
Kein Erob'rer raubt' uns einen Stater,
Keiner schleppte deinen edeln Vater
Mit den Fascen Bern's den Burgen zu! . .

19.

Heil uns Hoffnung, Alles war verloren,
Mordend drang der Sieg nach Berchtholds Thoren,
Steck, fast lähmtest du noch seinen Flug.

Eine Spanne noch, dein Blitz erreichte
Den Erob'rer, und sein Haupt erbleichte
Eh' er seinen blut'gen Lorber trug.

20.

Wehrlos lag in ihren niedern Gründen
Bern, errennet von Zerstörungsschlünden,
Längst der Raubsucht, jetzt der Flammen Ziel:
Da durchflogst du Spieß und Kugel=Regen,
Warfst dem Grimm des Siegers dich entgegen,
Junger Retter Bern's, mein Wattenwyl. . .

21.

Dir auch lodert eine schöne Flamme
Deutscher Mann, von Herrmann's edlem Stamme,
Dir, jetzt meines Volkes eignem Sohn,
Kopp! Mit vier von unsern Treuen decktest
Du allein die öde Brück', und schrecktest
Donnernd einzig eine Legion. . .

22.

Männer, denen Zährings Schutzgeist klatschet,
Tscharner, Mestral, Wagner, Herbort, Gatschet,
Haller, Fischer, Werdt und Manuel,
Steiger, Hopf, Kirchberger, Wyß! Ihr Edeln,
Schweren Arm's auf eurer Feinde Schädeln,
Lebt euch kein Homer, kein Raphael? . .

23.

Bürger Bern's! Zofingens Sparterhaufen!
Aargau's Aechte! Heil um Blut zu kaufen,
Gleich der Alpen treuem Volke stritt

Eure Faust mit den erstaunten Feinden.
Ebrodunums redliche Gemeinden,
Demant-Mauern bannten Heeres Schritt. . .

24.

Aus Gebirgen, Flächen, Städten, Weilern
Drängten sich zu unsers Rechtes Pfeilern
Heißen Laufs des Volkes Schaaren her.
Und die kleinen ungeübten Schaaren
Siegreich schützten sie die heil'gen Laren,
Aber Lug entwand ihr Rachgewehr. . .

25.

Und so manches Braven Wunden rinnen!
Doch die edelsten der Bernerinnen,
Schön durchs Band der Menschlichkeit vereint,
Wachen um euch her mit sanfter Pflege,
Laben, trösten, heilen fremde Schläge
Wo ihr Herz in eignem Jammer weint. . .

26.

Uebermannt, im falschen Kampf gefangen,
Sehnen Brüder, die als Schweizer rangen,
Fernher sich nach dir, du heim'sche Flur,
Wo um sie so mancher Seufzer stöhnet!
Wenn des Vaterlandes Ruf vertönet
Hört der Held die Stimme der Natur. . .

27.

Doch wie lange säng' ich noch Päane,
Nennt' ich jeden, der um deine Fahne,
Mutter Bern, dein werth den Feind bekriegt!

Gute Söhne! Weit von ihrem Ziele
Schweigt die Hymne. Doch der Dankgefühle
Heißer Quell bleibt ewig unversiegt.

28.

Keine Hütt' am sonnenrothen Firne,
Keine Alp erhebet ihre Stirne
Wo euch nicht der Ehrfurcht Opfer brennt;
Keine Ebnen, keine Schweizerthale
Wo euch nicht des Dankes volle Schaale
Fließt, nicht segnend Herz und Lippe nennt!

29.

Bergen auch verführende Piloten
Hinter Larven guter Patrioten
Selbst im Schiffbruch noch ihr Truggesicht:
Nur der Heuchler, nur der Uebelthäter
Braucht die Larve, nur der Hochverräther;
Ihr bedarf die reine Tugend nicht.

30.

Schon durchfliegt ihres Nahmens Schande
Vor der Wahrheit Geißel alle Lande
Wie der Staub im heulenden Orkan.
Unterm Kittel, unter Federbüschen
Wird erwacht der Nachreu' Schlange zischen,
Brennen des Gewissens Natterzahn.

31.

Welt und Nachwelt wird das Urtheil sprechen,
Fluch der Enkel wird den Jammer rächen
Der empfang'ne Wohlthat schändlich lohnt.

Selber sie, die mit Verräthern scherzen,
Die Bezwinger richten euch im Herzen,
Wo ein Sinn für fremde Tugend wohnt.

32.

Beſſ're Seelen! Euch wird aller Zonen,
Euch der Enkel Preis und Liebe lohnen,
Ruh' im Buſen, und Unſterblichkeit.
Konntet ihr das Schickſal nicht bezwingen,
Eure That wird zu den Helden dringen,
Welche euer Schlachtpanier geweiht.

33.

Volk der Schweizer! Stündeſt du ſo bieder,
Einig wie die Zierden meiner Lieder
Um's verlaſſ'ne, um's verrath'ne Bern:
Du auch ſtündeſt noch. Zu ſpäte Reue
Lohnte nicht den Bruch der Bundestreue
Unter dreyßig Millionen Herrn.

34.

Doch — iſt's ſchön, umſchanzet von Getreuen,
Seinen Feind wie Laub im Herbſt zerſtreuen,
Und den Sieg am ſtolzen Zügel ſeh'n:
Größer iſt es, rings umher verlaſſen,
In Verzweiflung Schwert und Hoffnung faſſen,
Und, ein Löw' im Kampfe, untergeh'n.

35.

Wenn die hehre Muſe der Geſchichte
Fama's bunte lügende Gerüchte
Einſt am Strahl der Wahrheit ſchwinden heißt:

Manches Schöne wird sich noch entdecken,
Eure Thaten werden Thaten wecken,
Euer Vorbild manchen großen Geist.

36.

Schlummernd, nicht auf immer hingestorben,
Lebt die Kraft, die einst uns Heil erworben,
Tief im Busen der Bezwung'nen noch.
Eilt den heil'gen Funken anzufachen;
Und er wird mit neuem Glanz erwachen,
Und verzehren unser ehrnes Joch!

37.

Schweig' nun, Sänger, mit dem Lobgesange;
Harfner, ruhe mit dem Harfenklange;
Hemme feyernd deiner Saiten Schwung.
Bess'rer Ruhm wird deine Helden kränzen.
Ewig werden ihre Nahmen glänzen,
Ohne deines Lieds Verewigung.

Historische Erläuterungen.

Zum Verstehen dieses Gedichtes muß sich der Leser durchaus in den Zeitpunct zurücksetzen, in welchem es entworfen worden, in's Erste Jahr der damahligen Neu-Helvetischen Freyheit, da alle vorkommende Personen noch bey Leben waren, und die Lage der Dinge in so mancher Rücksicht eine ganz andere Gestalt hatte.

Strophe:

Strophe:

8. Vater Steiger . . . Niel. Friedr. von Steiger, der bekannte Schuldheiß der Stadt und Republik Bern; der Mann, welcher das unglückliche Land hätte retten können, wenn ihn die gesammten Cantone zu rechter Zeit mit der Dictator-Würde bekleidet hätten.

10. Bey Bern's Thermopylä . . . im Grauholz.

12. Effinger . . . Victor Franz, Rathsherr, zog im 64. Jahre seines würdigen Lebens, nachdem er die Regierung abgelegt hatte, als gemeiner Unterthan, unaufgefodert gegen den Feind aus, ward im Grauholz schrecklich verwundet und gefangen.

13. von Roverea . . . Ein Waatländer, Obrist, und Commendant der so genannten getreuen (aus Waatländern bestehenden) Legion.

14. Weber . . . gebürtig von Brüttelen, einem Dorfe des Kirchspiels Ins, vormahls holländischer Officier, nachher helvetischer General, siegte als General-Adjudant im kühnsten Treffen bey Neueneck mit einer zuverlässig drey oder vier Mahl kleinern Zahl ungeübter Miliz, indessen sein Bruder, Abraham Vincenz, nachheriger General-Inspector, sich den Feinden im Grauholz noch entgegensetzte.

16. Seiler . . Franz, Jägerhauptmann . . Ernst . . Zacharias, Dragoner-Officier . . . Häffig . . . Hauptmann . . . Die drey Aarauischen Officiere,

ciere, welche, mit Gefahr in ihrer Vaterstadt das Opfer ihrer Rechtschaffenheit zu werden, gegen den gemeinen Feind auszogen.

16. Die Zahl der Drey . . . Den Schweizern durch die drey Bundes-Brüder, die Stifter der Freyheit in den kleinen Cantonen, heilig.

17. Wurstemberger . . . (v. Wittigkofen) Johann Ludwig, gebürt. v. Bern, Oberstl. des 2. Bataillons v. Reg. Oberland, das sich bey Lengnau so brav hielt.

18. Mülinen . . . (v. Laupen.) Niclaus Friedrich, geb. v. Bern, Hauptmann.

19. Steck . . . (v. Saanen.) Rudolph, Artillerie-Hauptmann, geb. v. Bern . . . Nahe bey Bern, auf allen Seiten umringt, von seinen Kanonieren verlassen, schoß er seine Kanone gegen den feindlichen General ab, welcher bloß aus dem Schuß zu rennen Zeit hatte; verließ auch da noch seinen Posten nicht, setzte sich auf seine Kanone, wartete seines Schicksals, und ward gefangen genommen.

20. v. Wattenwyl . . . (v. Landshut) Emanuel, geb. v. Bern, schloß in der schwierigsten Lage, mit Gefahr durch unsere eigenen Bajonette gespießt zu werden, die Capitulation ab.

Auch andere dieses Nahmens haben sich hervorgethan.

21. Kopp . . . Theodor, v. Berchtoldsheim unweit Maynz, Artillerie-Officier, commandirte eine

Batte-

Batterie zu Gümminen, und schlug, nach der ihm noch nicht officiell bekannt gemachten Capitulation von Bern, mit vier Mann ein Corps zurück, welches die Brücke passiren wollte. Endlich übergab er den Posten mit Capitulation an Gen. Rampon, der anfangs, als er ihn mit seinen vier Mann sah, eine verrätherische Kriegslist argwöhnte, nachher aber den wackern Mann mit Distinction behandelte.

22. Tscharner . . . Beat Jacob, gebürt. v. Bern, Oberst, und Alt-Landvogt von St. Johansen. Er stand nicht im Felde. Sein Scharfblick in den Unterhandlungen hätte aber wichtige Vortheile gebracht, wenn er wäre benutzt worden.

— Metral . . . Ein Officier aus der Waat.

— Wagner . . . (v. Iferten.) Jacob, Hauptmann, ein Mann ohne Furcht. Als ein Mann von diesem Charakter erwies er sich auf dem Dessenberge und bey Fraubrunnen.

— Herbort . . . (v. Bonmont) Albrecht, Ingenieur-Hauptmann, gebürtig von Bern.

— Gatschet . . . (v. Wilden.) gebürtig von Bern. Zwey Brüder.

a) Nicl. Sam. Rudolph, Jägeroberst.

b) Ludwig, Scharfschützen-Major.

— Haller . . . Franz Ludwig, (v. Königsfelden), Hauptmann, gebürtig von Bern.

— Fischer . . . (v. Reichenbach.) Ludwig, geb. v. Bern, Dragoner-Officier beym Corps v. Reverea.

22. v. Werdt . . . (v. Tscherliz) Friedrich. Oberst, gefangen bey Lengnau.

— Manuel . . . Zwey Brüder, geb. von Bern.

a) Carl, (von Chavornay) Oberstl. Einer der Sieger bey Neueneck, als Commendant eines Bataillons von Reg. Thun.

b) Albrecht. (Von Brunadern.)

— Steiger . . . (von Münsingen) geb. von Bern.

— Kopf . . . Hauptmann, gebürtig von Erlach; schlug mit seiner Compagnie den unerwarteten Angriff auf dem Dessenberg zurück, und half nachher bey Neueneck siegen.

— Kirchberger . . . gebürtig von Bern; mehrere dieser Familie, (von Bonmont; und aus der Lorraine.)

— Wyß . . . Joh. Friedrich . . . geb. von Bern; General-Adjudant; gewesener Hauptmann in Frankreich.

23. Aargau's Rechte . . . Das Aargau gab das Schauspiel der Treue sowohl, als des Revolutionsgeistes. Unter den Städten machte sich Lenzburg als echtschweizerisch bekannt, und in Lenzburg nahmentlich die Hünerwadel. Die Landleute blieben im Durchschnitt alle ihrem Eide getreu.

— Der Alpen treues Volk . . . Die bern. Oberländer.

— Ebrodunums redliche Gemeinden . . . Mehrere Waatländische Gemeinden um Yverdon und Romain-

malnmotier, stellten sich, Bern und ihrer bisherigen Wohlfahrt getreu, bey dem Einfalle so in Position, daß kein Mann sich unterstand, ihr Land zu betreten. Sie hielten wirklich wie unersteigliche Mauern auf, und gaben das Beyspiel, was hätte ausgerichtet werden können. Unter allen zeichnete sich Sainte Croix aus.

25. Ueber hundert Bernersche Frauenzimmer hatten sich zur Verarbeitung von Krankenbedürfnissen vereinigt, beträchtliche Summen zur Besorgung der Verwundeten hergeschossen, und zum Theil dieselben persönlich verpflegt, indeß die Krankenwärterinnen vom Stande der Verwundeten, davon liefen.

II.

Auf den Gräbern der Gefallenen.

1.

Hallet leiser, meiner Laute Töne,
Fließet sanfter von den Saiten ab.
Meines Vaterlandes treue Söhne
Schlummern hier im friedenvollen Grab.
Nach des Schlachtgewitters schwüler Hitze
Kühlen sie sich in der Erde Schooß;
Matt vom Schleudern abgedrung'ner Blitze
Ruh'n sie, ungefesselt, frey und groß.

2.

Ohne Marmor, ohne Leichensteine
  Decket eine Hand voll Erde sie.
Doch die warme Zähre, die ich weine,
  Schöner ehrt als kalter Marmor sie.
Unter diesen Gräbern will ich wallen,
  Wo so viele Tugend von uns schied;
Klag', o Laute, mit gedämpften Hallen,
  Klage hier ein stilles Todtenlied!

3.

Herzlich tönt euch, meiner Seele Brüder,
  Mein Gesang, wie euch mein Busen schlägt.
Kraft nur fehlt der Schwinge meiner Lieder,
  Wenn sie euch nicht zu den Sternen trägt.
Meine Harf' erklang für Tapfre, Treue;
  Solche wandeln noch auf Nüchtland's Flur:
Aber such' ich Glückliche und Freye,
  Ach, ich finde sie in Gräbern nur!

4.

Geister der Erschlag'nen! Horcht, und hebet
  Euch im nächtlichen Gesicht empor.
Ob den Leichen wacht die Ehre, schwebet
  Unbesorgt des Sehers Blicken vor.
Steigt herauf! Durchbrecht des Staubes Decken!
  Wall't im Mondstrahl durch die stille Luft!
Fürchtet nicht der Edeln Freund zu schrecken;
  Gerne weilt er an der Guten Gruft.

5.

Feyre du, Natur! Die Todten hören!
Um mich bebt's! Die Hügel spalten schon!
Du der Erste meinen Ruf zu ehren,
Bucher? Ganz des Vaterlandes Sohn!
Deine Lippe, schon als Knabe, nannte
Jeden Nahmen, der uns heilig war;
Und in nie verlosch'ner Flamme brannte
Tief in dir des Vaterlands Altar.

6.

Da erscholl durch unsre stillen Thale
Das Geschrey vom nothgedrung'nen Krieg,
Und du standest mit beseeltem Stahle
Schützend da, wo Recht und Großmuth schwieg.
"Vorwärts!" riefst du, fallend, auf den Knien,
Wie ein Winkelried den Kriegern zu.
Tief zerfleischt, wo Blitz' um Blitze glühen,
In der Mordbahn Mitte blutest du.

7.

Für die Freyheit bluten und verbluten
War dir leicht in deines Volkes Noth.
Doch noch seh'n die hochgeschwung'nen Ruthen,
Doch noch hören fremdes Machtgeboth,
Fallen, ohne durch den Fall zu nützen,
Fruchtlos dulden einer Hölle Schmerz,
Um nur Geßler's Baum, um Sclavenmützen
Erst zu seh'n: zu viel für Bucher's Herz.

8.

Gatschet, noch in freye Mutter-Erde,
Die dein Arm geschützt, dein Blut getränkt,
Glücklicher bey unbezwung'nem Heerde
Durch die fromme Bruderhand gesenkt:
Epheu mag den Eichenstamm umranken,
Der vom stillen Hügel sich erhebt,
Wo die brüderlichen Thränen sanken,
Und der Geist der Bürgertreue schwebt.

9.

Gruber, Werdt, May, Stutig, Grafenriede,
Löst auch ihr der Gräber strenges Band?
Leihet eure Nahmen meinem Liede,
Und verherrlicht's wie das Vaterland.
Ihr auch fielet in der Schlacht Gewittern
Wie ein Held aus Walo's Tagen fällt.
In die Saiten, die jetzt um euch zittern,
Weint mit Bern der beſſ're Theil der Welt.

10.

Unter Männern die als Helden standen,
Unter Memmen, die wie Buben floh'n,
Was Sanct Jacobs Sterbende empfanden
Fühltet ihr beym Feindes Jubelton.
Nur der Trost, der sie zum Tode stählte,
Spät'res Heil, war euerm Herzen fern.
Ach der Schlag, der euch zum Opfer wählte,
Traf den Bund und seinen Anker — Bern!

11.

Fernher schweben mir durch Mondeshelle
Lichter Geister neue Schaaren zu.
Vaterland! An deines Tempels Schwelle
Kämpften Alle? Dennoch fielest du!
Ha, es sind die unerschrock'nen Krieger
Von Aarberg, von Laupen, Neueneck;
Sieger der geübtesten der Sieger,
Und der Kühnsten ihrer Kühnen Schreck.

12.

Und euch, deren Arm von jeder Seite
Feig verlassen, tapfer mit den Tapfern schlug,
Rief man auf vom Hirtenstab zum Streite,
Auf zum Siege vom entwöhnten Pflug.
Ungenannt wird eure Hülle modern;
Euer Nahme starb im Schlachtgewühl:
Doch des Ruhmes Fackel wird euch lodern,
Ewig neu entflammt vom Dankgefühl. . .

13.

Ihr, warum ihr mit gebeugter Scheitel,
Deren Auge Troz und Kühnheit blitzt?
Ha es drückt den Braven, der so eitel,
Sonder Frucht sein Heldenblut verspritzt!
Dessenberg's und Lengnau's Hügel zeugen
Euer Sehnen nach gerechter Schlacht;
Euern Flammenmuth nicht da zu weichen,
Wo Verrath ja nur und Schande wacht.

14.

Erlach, der Zerfleischte, durch der Ahnen
Angeerbten Geist zum Sieg geweiht,
Lenkt' euch schon auf lorbervolle Bahnen,
Schon auf Pfade der Unsterblichkeit.
Doch die schlaue Feigheit, vor euch bebend,
Führt' uns schmählich hin am Gängelband,
Bis ihr, solch ein Spiel nicht überlebend,
Fielet, und mit euch das Vaterland!

15.

. . . .
. . . .
. . . .

16.

Auf Fraubrunnen's seufzenden Gefilden,
Wo die Säule unsrer Ehre sank,
Seh' ich noch sich Schweizergruppen bilden,
Deren Blut die Erde staunend trank.
Edler Stamm! Sey inniger gegrüßet,
Du, den Blöder Flucht nicht mit sich zog;
Der, indeß er fremde Schuld gebüßet,
Wohl erlag, doch nicht den Nacken bog!

17.

Du, (zwar auch vom Taumel hingerissen,
Der des Landes Väter frech verdammt,
Doch, im Kampf mit hundert Hindernissen,
Zu der Freyheit Rettung hoch entflammt;)

Niclaus! Unter kühnen Edelthaten
Fielst du ehrenvoll im Feld der Schmach;
Und die angeprallten Feinde traten
Vorwärts erst dem Fall des Braven nach...

18.

Schertenleib! Noch unter Silberlocken
Eignen Rufs voran im Heereszug;
Noch der Eichbaum, stark und unerschrocken,
Der im Sturm sein Haupt gen Himmel trug!
Unbeweglich standst du da im Dampfe
Heißen Bluts, wo deine Starken floh'n;
Riefst zur Pflicht, beschworst zum neuen Kampfe:
Und der Seele Freyheit war dein Lohn!..

19.

Max! Auch du? So menschlich noch im Bade,
Das ihm warm aus unsern Wunden quoll,
Schenkte nicht des Reiters rauhe Gnade
Dir dein junges Leben großmuthsvoll?
"Um Gefangenschaft! Ja wohl! Zu theuer
War das Leben um die Freyheit mir!
Nicht mehr Zeuge eurer Todtenfeyer,
Blut um Blut, gerächet gab ich's hier!"..

20.

Wer stöhnt hinter mir so traurig? Hülle,
Hüll', o Laute, tiefer dich in Flor!
Nebeln ähnlich, nah'n sich, so die Fülle
Blinder Wuth zum Opfer sich erkor.

Hingewürgt als Falsche, im Vollbringen
Treuer Pflicht, durch das verfluchte Bley,
Ungerochen, ruh'n sie nicht, und ringen
Unter'm Argwohn von Verrätherey.

21.

Edles Doppelpaar! Des Feindes Eisen
Hätt'st du, uns zur Rettung, gern gefühlt!
Ruh', es wird des Volkes Mund dich preisen,
Wenn die Zeit die tolle Hitze kühlt!
Ruhe wie die Glücklichern, die fechtend
Starben unter'm Lohnungsblick des Ruhms;
Unsre Herzen heben, Kränze flechtend,
Dich auf's Hohe seines Heiligthums . . .

22.

Strahlender, vor dem der Ehrfurcht Beben,
Und des Mitleids Schauer mich durchfährt:
Wer du? "Euer Feldherr, dessen Leben
Dolche fraßen, nicht des Siegers Schwert.
Tief zerwühlt vom Grame bey den Scenen
Unsers Falls, doch noch nicht hoffnungslos
Eilt' ich hin zu unsern Felsensöhnen
Als mein Blut durch Cannibalen floß."

23.

"Dort mein Ahnherr!" Hoch auf lichter Wolke
Thronend ruft der Väter Held herab: —
"" Zeig', o Sänger, dem betrog'nen Volke
Den zum Retter ihm sein Schutzgeist gab.

Ich — bin Rudolph! Laupen nennt den Nahmen!
Er — mein Enkel! Hättet ihr sein Wort
Heiliger bewahrt, im falschen Hamen
Hätt' euch nicht der Bosheit Stahl durchbohrt!" "

24.

" "Unter Opfern, unter heißen Zähren
Werdet ihr das Blut, das an euch klebt,
Peinlich büßen, den Verschmähten ehren,
Der bey grauer Vorzeit Helden lebt.
Beugt euch jetzt, bis kommende Aeone
Führer euch gebären, groß wie er:
Schlaft dann nicht mehr ein vom Zaubermohne,
Steht, der Rache Engel um sie her!" " ..

25.

Majestät im Jugend-Antlitz leuchtet
Dort ein kleiner Kreis im grauen Holz.
Euch, die Neunhaupt's Söhnen gleich erbleichtet,
Eines Todes, auf den Bluttod stolz,
Friede sey euch! "Hin ist hin! Errettet,
(Schrie ein Flüchtling,) Knaben rettet euch!"
" "Wie? Zu sehen wie man Freye kettet?
Kämpfend steh'n und fallen wir zugleich!" "

26.

Edle Knaben! Und ihr fielet Alle!
Sterbend Rächer eures Vaterlands!
Edle Knaben! Und von euerm Falle
Lernte nun das Heldenvolk von Stanz!

Zeigt dem Sänger die geweihte Stätte,
Wo er schlummert, dieser Edelmuth;
Und einst werde sie auch ihm zum Bette,
Wo sein Herz an euerm Herzen ruh't!

27.

Ihr auch höret, kühne Streiterinnen,
Um mich wallend meinen Lobgesang,
Auf! Hier soll er neuen Flug gewinnen,
Wo das Weib um Ehr' und Freyheit rang!
Wo es, wenn des Kriegers Muth erblaßte,
Wenn die Furcht das Männer-Antlitz schlug,
Unentfärbt den Stahl der Rache faßte,
Und in's Herz der furchtbar'n Feinde trug!

28.

Die Matrone, Räubergier zu dämpfen,
Ließ den Enkel, ihres Alters Lust!
Und die Mutter, für ihr Kind zu kämpfen,
Legt' es, edlen Zornes, von der Brust.
Fortgezogen durch Gefahr und Liebe
Steht die Braut, wo ihr Verlobter steht;
Und durch junger Mägdlein Sensenhiebe
Wird wie Gras der Vetran gemäht.

29.

Tapfer fechten diese zarten Schaaren,
Tod um Tod in weichgewöhnter Hand.
Heldengeist beseelet in Gefahren
Sie für Gott und Heerd und Vaterland.

Doch getroffen vom Gewitterblitze,
  Der die Rose wie den Eichbaum schlägt,
Sinken sie auch, sinkt die letzte Stütze,
  Die der Freyheit alten Tempel trägt!

30.

Glänzend ragt aus ihren stolzen Reihen
  Die Heroin-Mutter schön empor,
Welche mit dem Töchterpaar und dreyen
  Enkelinnen Einen Tod erkor.
Hat euch auch Ein Grab vereinigt? Lieget
  Herz an Herz, wie Herz am Herzen focht?
Ja euch krönt, wo keine Hyder sieget,
  Ein Kranz alle, den die Treue flocht!

31.

Tief erschüttert schlag' ich meine Laute!
  Ihre leise Thränen-Melodie
Weint in's Grab, das euch mit denen traute,
  Die ererbte Tugend uns verlieh.
Könnt' ich stäte Amaranten winden,
  Blumen, die kein Herbsttag mehr entlaubt:
Mein Gefühl, mein ganzes Herz zu künden
  Blühten sie euch ewig grün um's Haupt.

32.

Doch fortan, ihr, Nuchtland's edle Töchter!
  Lass't die Wehr! Es hebt sich ungebeugt.
Wenn ihr nicht entartete Geschlechter,
  Wenn ihr Männer, wenn ihr Helden zeugt;

Wenn ihr, klug wie Rama's Amazone,
  Dann ihr Schwert zur guten Stunde schärft,
Und die vaterländischen Simsone
  Nicht im Schooß der Weichlichkeit entnervt.

33.

Reichet uns Susannen und Rebecken,
  Weiblich, sanft, aus keuschem Bette dar;
Nur mit Liebe, nicht mit Blut und Schrecken
  Ausgeschmückt zum bräutlichen Altar.
Aber haucht in jeden eurer Söhne
  Männlicher der Bubenberge Geist,
Der des Landes leise Hoffnung kröne,
  Wenn für uns des Schicksals Rolle kreis't!..

34.

Unsichtbar, ihr Geister der Entschlaf'nen!
  Schwebet dann mit Schutz und Kraft um sie.
Weihet, wo sich ihre Kämpfer waffnen,
  Sie mit Treue, Muth und Harmonie.
Hochbeseelet mög' euch jeder gleichen
  Wer von Tell, Fontana, Berchtbold stammt,
Und der Freyheit hohen Wunsch erreichen,
  Der noch jetzt im Schweizerbusen flammt!

35.

Hebet nun euch von des Todes Hügeln,
  Geister, die ihr meinen Ruf gehört!
Schwing't euch hin auf unsers Dankes Flügeln,
  Wo man Wahrheit, Recht und Tugend ehrt.

Wall't getrost in glücklichern Geländen
Von den Ketten unsrer Freyheit frey,
Ungepeitscht, an treuen Bruderhänden,
Unumgarnt durch Trug und Heucheley.

36.

Ruh't im Frieden, schlummernde Gebeine!
Meiner Seufzer keiner weck' euch auf!
Ausgeduldet habt ihr wo ich weine,
Und vollendet einen schönen Lauf.
Heil euch! Theilt ihr doch des Landes Schande,
Trifft euch doch des Landes Strafgericht,
Tragt ihr doch des Landes ehrne Bande,
Fühlt ihr doch des Landes Leiden nicht!

37.

Sey'd den Enkeln heilig, Heldengrüfte,
Die der Tugend Genius bewacht!
Weht mit Ehrfurcht drüber hin, ihr Lüfte,
Bis die Sonne neuer Schöpfung wacht;
Bis, erwärmt durch ihre Lebensstrahlen
Held an Held in Himmels-Majestät
Sich emporhebt von des Schlafes Thalen,
Hin wo jedem seine Palme weht.

38.

Wandrer! Blickt die stille Morgenröthe
Mitleidsvoll auf diesen blut'gen Sand,
Ach! so beuge hier dein Knie, und bethe
Um Erlösung für mein Vaterland.

Kann

Kann der Himmel der sich nicht erbarmen,
Die ihr Loos verschuldeten, vielleicht
Jammert ihn der Millionen Armen,
Die noch nicht des Lebens Thor erreicht!

39.

Falscher, den des Landes tiefer Kummer
Furchtbar vor dem Richtenden verklagt,
Zittre hier, wo Treu in leichtem Schlummer
Harret, bis der Tag der Löhnung tagt.
Geh' und fleuch! Hier blitzt das Schwert der Rache,
Hoch ob der Verräther Haupt gezückt!
Fleuch! Hier hält der Geist des Zornes Wache,
Durch kein Lächeln und kein Gold berückt!

40.

Redlicher, der bey dem großen Schlage,
Der des Glückes Auserwählte schlug,
Gern sein Wohl und seine schönen Tage
Zum Altar des Vaterlandes trug:
Weile hier! Hier rinne deine Thräne
Den Erschlag'nen, deren Herz dir glich;
Und die guten Engel seh'n die Scene,
Feyern sie, fleh'n Gott und segnen dich!

Historische Erläuterungen.

4. Um dem dummen Aberglauben schlechterzogener Stadt- und Landleute, welche noch an Erscheinung der Todten glauben, durch dieses Gedicht

dicht keine Nahrung zu geben, muß ich die für andere sehr überflüssige Anmerkung machen: daß der Dichter dichtet, und seine Gedanken in dergleichen erdichtete Vorstellungen einkleidet, um sie der Einbildungskraft angenehmer zu machen; ohne im geringsten jemand überreden zu wollen, daß Geister der Todten erscheinen.

5. Bucher . . . (von Trachselwald) Carl Ludwig, Hauptmann, geb. von Bern, fiel vor Laupen, lag mitten zwischen beyden Partien dem beyderseitigen Feuer ausgesetzt, und lebte, scheußlich verwundet, noch einige Tage.

8. Gatschet . . . (von Milden,) Daniel, geb. von Bern, fiel bey Neueneck, und ward von seinem Bruder Ludwig begraben.

9. Gruber . . . (von Königsfelden) Emanuel, geb. von Bern, Hauptmann, fiel bey Fraubrunnen, wo er sich nicht ergeben wollte, allein gegen mehrere der Feinde fechtend.

— v. Werdt . . . (Landv. v. Aarberg,) Albrecht, Hauptm., fiel bey Grenchen oder Lengnau.

— May . . . (von Burgdorf.) Carl, Oberstl., geb. von Bern, fiel bey Fraubrunnen.

— Frutig . . . von Bern.

— Grafenriede, zwey Berner.

a) Friedrich von Grafenried, (v. Villard.) Hptm., fiel bey Fraubrunnen.

b) Bernhard, Volontär, fiel bey Neueneck.

Bayer. Staatsbibliothek München

11. Der Sieg bey Neueneck, wo eine Handvoll Miliz die geübtesten und tapfersten Truppen der Welt in ungleich stärkerer Zahl weichen machte, ist ein ewiges Monument der Kraft, die der Berner in sich hat, und dessen, was er durch sich selbst ausrichten kann, wenn der Soldat nicht besiegt ist, ehe er sich schlägt.

13. Auch in dieser ersten verlornen Schlacht, in welcher die Berner, nachdem sie sich der getroffenen Uebereinkunft gemäß großen Theils zurückgezogen hatten, in einer Lage, in welcher keine Vertheidigung möglich war, überfallen worden, bewies sich häufig noch eine Unerschrockenheit, die unter andern Umständen wahrscheinlich einen ganz andern Ausgang bewirkt hätte.

14. 22. v. Erlach . . . (v. Hindelbank.) Carl Ludwig, der Berner Feldherr, nach der Einnahme von Bern ermordet.

17. Der Taumel, der des Landes Väter frech verdammt . . . Nähmlich, als Landesverräther. Der unsinnige Argwohn, das Vaterland sey durch die Herren verrathen, wurde dem Landvolke durch die Feinde, und die von denselben gewonnenen wirklichen Landes-Verräther beygebracht. Das Landvolk, ohne allen Begriff von Krieg und von allen Künsten, im Anblicke der allgemeinen Verwirrung und der bey Lengnau geschlagenen Truppen, ging ganz nach dem Wunsche der Feinde und ihrer Helfershelfer in

diese

diese Fälle. Noch sind viele in ihrem Irrthum; die Vernünftigern sind davon geheilt, und schämen sich, ihre getreuen Regenten und Officiere so ungerecht des Verraths beschuldigt zu haben.

17. Niclaus ... Benedict, ein Landmann von Zauggenried, Kirchsp. Ingistorf, bekannt unter dem Nahmen: Weibel von Fraubrunnen, fiel bey Fraubrunnen. Was vom Kampf und Tod seiner Töchter, deren keine im Gefechte war, und seines Sohnes Frauen, deren er keine hatte, geschrieben und gedruckt worden, ist pure Fabel.

18. Schertenleib ... Ein Landmann von Krauchthal. Als ein Greis von 70. Jahren führte er, wiewohl ihn sein Alter von allem Dienste frey sprach, am Tage von Fraubrunnen eine Compagnie an, hielt den ersten Angriff aus, zog sich erst, als er nach vergeblichen Aufmunterungen beynahe allein und verlassen da stand, zurück, und ward bald darauf von einem Husaren niedergehauen.

19. May ... (von Oberhofen,) Beat, geb. von Bern, fiel im Grauholz, beym Sandthürli, wo er den angebothenen Pardon ausschlug.

20. Die vier Obersten: Stettler, Ryphiner, von Grumoens und von Crousaz; jene zwey bey Bern von rasenden Soldaten nach dem Rückzuge von Lengnau; letztere bey Gümminen von fliehenden Dragonern ermordet. Wiewohl die

Mörder, wenigstens zum Theil, sehr wohl bekannt sind, so gehen sie noch ungestört umher.

21. Die tolle Hitze . . . Das Wort toll hat in deutscher Sprache eine ganz andere Bedeutung, als unter unserm Landvolke, bey dem es so viel heißt als brav, wacker. Was in Deutschland toll heißt, heißt bey uns taub. Z. B. wir sagen: ein tauber Hund. Der Deutsche spricht: ein toller Hund. In diesem Sinn ist das Wort toll hier zu verstehen.

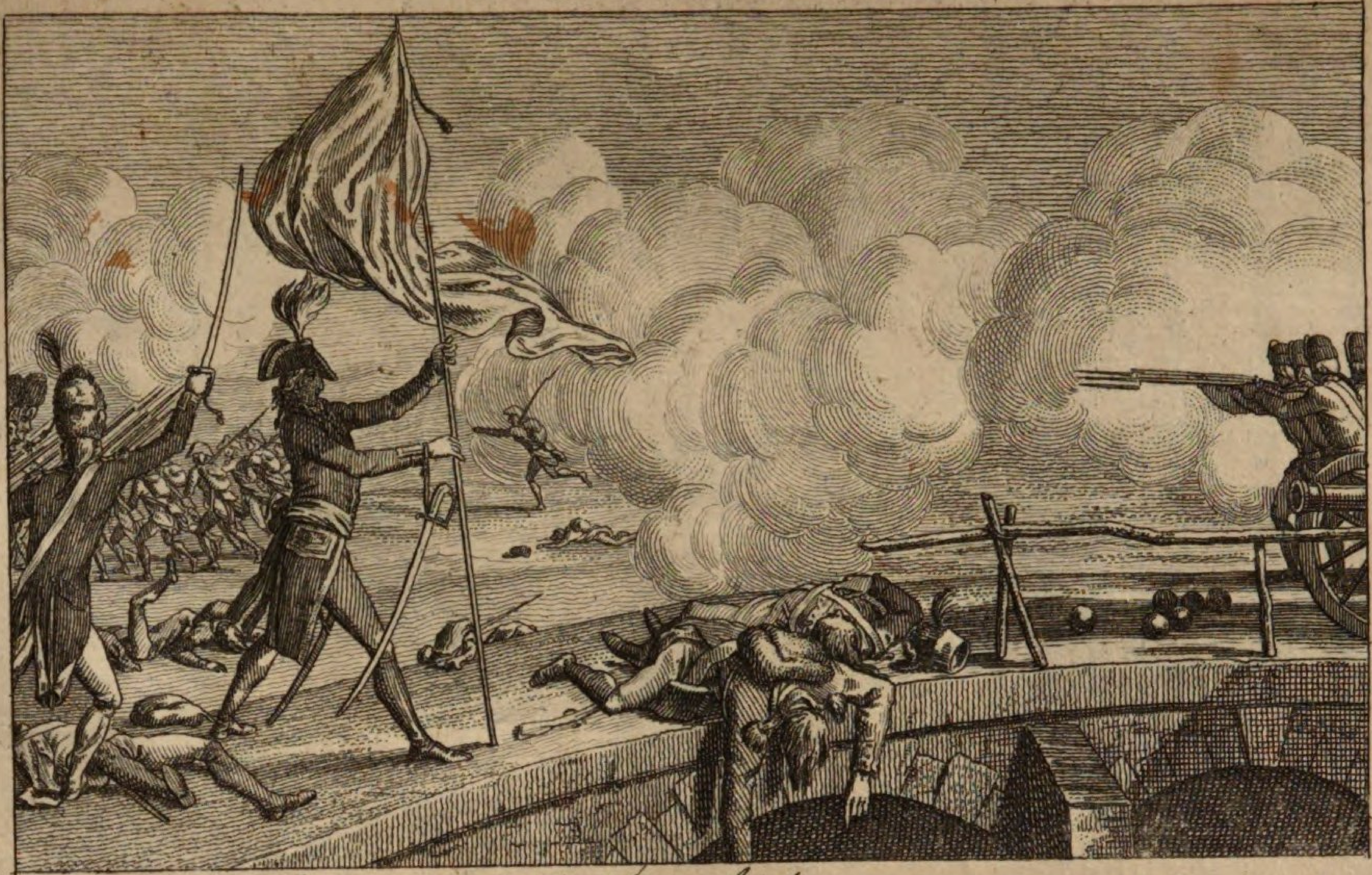
24. Beugt euch jezt . . . Der Held der Vorzeit hat von seiner Höhe den Blick aufs Ganze, und sieht deßwegen, daß der Moment zur Befreyung seiner Enkel noch nicht da ist, und, ohne die Kräfte in übereilt entzündeten Flammen zu verzehren, in einer günstigern Zukunft erwartet werden muß.

25. Die Nahmen sind mir unbekannt. Unser fünftägige Krieg ist, seines kläglichen Ausgangs ungeachtet, voll der schönsten Züge von Muth, Tapferkeit, Großmuth und Aufopferung.

32. Rama's Amazone . . . Debora.
Den Sinn dieser zwey Verse s. Buch der Richter, Cap. 4.

33. Susanna, die weibliche Keuschheit, Rebecka, die weibliche Häuslichkeit, Arbeitsamkeit, Gefälligkeit und Naivität personificirt.

V.



Augerau auf der Brücke zu Arcola.

V.

Räthe eines Weltmanns an einen Prinzen, der im Revolutions-Kriege als Soldat in die Welt ging.

Liebe und Freundschaft berechtigen meine Erfahrungen, Ihnen über das Betragen, das Sie in dem Wirbel der Welt, worin Sie jetzt geworfen worden, zu halten haben, einige Räthe mitzutheilen. —

Sie werden vielleicht finden, daß ich sehr auf Kleinigkeiten dringe; aber, erinnern Sie sich: wer eine Treppe besteigen will, bedarf der Staffeln, und wer Stunden nicht achtet, verliert zuletzt Tage, Jahre, und sein ganzes Leben.

Unsere jungen Leute sind, ich muß es gestehen, auf eine unerträgliche Weise fein und artig; es sey also Ihre erste Sorge, in Ihrem Ton und Aeußern stets bescheiden zu seyn. Die Männer werden glauben, ihr Verdienst mache so starken Eindruck auf Sie; und das Frauenzimmer wird ihre Schüchternheit der Macht ihrer Reitze zueignen, — die geschmeichelte Eigenliebe wird Beyden eine gute

Meinung einflößen, wo nicht Ihnen selbst einiges Verdienst beylegen.

Ehre heißt im Militärstand, bey Personen von schlechter Erziehung, nichts anders, als Wildheit, die glaubt sich fürchterlich zu machen, wenn sie brutal wird. Für Leute, die den Werth der Worte und der Empfindungen kennen, ist Ehre, wahre Ehre, das feine Gefühl, das uns zur rechten Zeit belohnt, nie eine Unbill zu leiden, und nie keine zuzufügen; allen Streit zu fliehen, doch ihm nicht auszuweichen, wenn er sich von selbst anbiethet. Wer eines sanften Charakters, bescheiden ist, wird selten angegriffen. In jedem Falle fühlt eine kaltblütige, standhafte Antwort jeden herausfordernden Praler ab, und es sind auch nicht leicht andere, als diese, und Berauschte, die sich an einen Fremdling wagen, der ohne Wildheit eine gewisse Würde in seinem Betragen erhält.

Ihr Rang wird Eifersucht erregen. Warum dieser Vorzug? wird man fragen. Antworten Sie darauf mit einem stets gleichen Verhalten.

Verlieren sie keine Gelegenheit, Dienste zu leisten. — Ohne sich jeden an den Kopf zu werfen, seyn Sie gegen jeden zuvorkommend. Fürchten Sie sich nicht, Undank zu erfahren. Ohne Wohlthaten gibt es keinen Undank .... und man muß bloß in der guten Handlung seine Belohnung suchen.

Man

Man wird Ihnen sagen, daß Pünctlichkeit das Verdienst niedriger Personen sey. Glauben Sie es nicht, mein Freund. Ein Soldat muß, seiner Natur nach, pünctlich seyn. Wenn jeder Soldat so spräche: "eine Minute später! es ist eine Kleinigkeit!" was würde geschehen? Wenn die Avantgarde Montags aufgebrochen wäre, so würde die Arriergarde vielleicht kaum acht Tage darauf nachrücken. Ohne Genauigkeit gibt es keine Ordnung, und ohne Ordnung geschieht nichts. Halten Sie in allen Ihren, auch kleinsten, Geschäften Ordnung.

Gewöhnen Sie sich nicht ans Schwören, es zeugt von schlechter Erziehung. Dutzen Sie nicht; man kann aufrichtig seyn ohne Vertraulichkeit. Seyn Sie freymüthig. Sagen Sie nicht Alles, was Sie denken, aber sagen Sie nie etwas anders, als Sie denken. Wenn Sie etwas bekräftigen wollen, sagen Sie Ja und Nein. Dieß gilt mehr als Eidschwüre. Dieß sagt Alles, und hat auch nicht die Miene eines Menschen, der fürchtet, man glaube ihm nicht.

Gewöhnen Sie sich an große Reinlichkeit. Sie ist Pflicht gegen die Gesellschaft, und ein Beyspiel, das der Officier dem Soldaten schuldig ist. Nichts Ausgesuchtes, Alles an seiner Stelle; die Putzstunde kurz, und einmahl vorbey, nie mehr daran gedacht.

Es gibt in den kleinsten Kleinigkeiten der Gesellschaft gewisse Nüancen, Züge, die sogleich sa-

gen, in welcher Claſſe man geboren iſt, und unter welchen Menſchen man gelebt hat.

Seyn Sie gefällig gegen die Niedern. Ihre Miene ſey allezeit offen dem, der Sie um etwas bittet. — Der Werth der Wohlthat wird dadurch erhöhet, und das Unangenehme der abſchlägigen Antwort verſüßt.

Hüthen Sie ſich vor Splitterrichten mit Ihres Gleichen. Man lacht des Bösartigen; oft verabſcheut, immer fürchtet man ihn.

Haben Sie gegen Ihre Obern unendlich Rückſicht.

Sehen Sie die Perſonen, mit denen Sie ſich befinden, nicht lange ſtarr an. Dieß iſt eine gute Meinung von uns ſelbſt, die uns Niemand verzeiht. Der niedergeſchlagene Blick iſt ſchön, und zeugt von Mißtrauen gegen ſich ſelbſt. Er iſt ein ſtilles Eingeſtändniß der Ehrfurcht, die man gegen andere hegt.

Kommen Sie in fremde Geſellſchaft, ſo reden Sie nicht ſo heftig, und nicht zu träge. Warten Sie bis Sie gefragt werden. Antworten Sie mit einer edlen Zuverſicht, ohne Schüchternheit und ohne Kühnheit.

Mit Höhern reden Sie ohne Affectation und ohne viele Worte. Suchen Sie nicht Ihren Geiſt glänzen zu laſſen. Wenn man einmahl eine Seele, die in ihren Meinungen und Grundſätzen erhaben iſt, wahrgenommen hat, ſo iſt man wegen des Ausdrucks nicht mehr ſo genau und ſtrenge.

Man

Man kann voll Ehrfurcht gegen die Höhern seyn, — ohne sich niederträchtiger Ausdrücke zu bedienen, oder ein sclavisches Betragen anzunehmen.

Man muß Hochmuth nicht mit hohem Sinn verwechseln. Dieser letztere ist Tugend der Seele, und Männern von Ehre unentbehrlich. Erstere ist nur eine große Schwäche kleiner Geister.

Vermeiden Sie böse Gesellschaft; man kann sie nicht zu sehr fürchten. Leute von bösen Herzen und Grundsätzen suchen immer die Jugend zu Mitgenossen ihrer Ausschweifungen zu machen.

Ich bin Ihr Gewissensrath nicht; ich mische mich nicht in ihre Ergetzungen. Aber ich bitte Sie, in Ihrer Wahl hart und strenge zu seyn. Keinem Weibe, keinem Spieler, — — dürfen Sie ....

Seyn Sie wohlthätig — nach Ihrem Vermögen — aber verbinden Sie Niemand, selbst wenn Sie Almosen geben, ohne daß Ihre Miene und Gebehrde demjenigen gewisser Maßen danke, der Sie in Stand gesetzt hat, Gutes zu thun.

Lernen Sie die Etiquette des Landes kennen, um gegen Niemand anzustoßen. Seyn Sie nicht hart und strengfodernd in dem, was Sie betrifft, aber genau gegen andere, in Form und Titeln. — Sie können nicht glauben, wie sehr die Menschen an dieser nichtigen Speise der Eitelkeit hängen.

Schenken Sie sich wenigen Menschen; seyn Sie äußerst vorsichtig; meiden Sie alle zu große Vertraulichkeit. — Wird Ihnen aber etwas anver-

traut, so behalten Sie es mit Gewissenhaftigkeit. — Geheimnisse sind jedem Ehrenmanne heilig.

Sollten Sie, was geschehen kann, glücklich werden, so machen Sie es nicht, wie so viele Menschen, die vom Stolze sich einnehmen lassen. Werden Sie ein besserer Mensch als je, ohne Eitelkeit. Das Glück lehrt oft, besonders am Hofe, daß es diejenigen erniedrigen kann, die sein Eigensinn erhoben hatte. Dann ist es angenehm, die Freunde wieder zu finden, die man sich gemacht hat — eine Art Wiederersatz, der Trost in allem Elend schafft.

Gegen Bediente seyn Sie sanft, redlich, standhaft und nie vertraut ... Haben sie Ihrer nöthig, so helfen Sie ihnen, aber nie auf Unkosten des Einen gegen den Andern.

Jetzt noch von dem schwersten aller Dinge, woran Alles, was die Menschen Philosophie nennen, scheitert — von dem Unglück. Da muß man von seiner ganzen Geisteskraft Gebrauch machen. — In dieser Lage, und in dieser Lage allein, ist Trotz verzeihlich; im Glück beleidigt er unsere Mitmenschen. Aber wenn man unglücklich ist, so ist er eine Art Würde, welche die Erniedrigung minder auffallend und fühlbar macht. — Ich hoffe, lieber Freund, daß Sie nie in diesem Falle sich befinden werden. — Aber geschieht es doch, so erinnern Sie sich meiner, und lesen Sie das Geschriebene wieder, das mir Erfahrung und die zarteste Liebe in die Feder dictirt haben.

Wenn Sie Unrecht erfahren, so zeigen Sie sich nicht ganz gleichgültig dabey, sondern verdoppeln Sie Ihren Eifer, zum Beweise, daß nicht Sie, sondern Andere Unrecht haben.

Ueberhaupt seyn Sie mit wenigern vertraut — das heißt nicht, daß Sie verborgen, nur, daß Sie äußerst zurückhaltend seyn sollen . . . . .
. . . .

VI.

Lese aus ausländischen Schriften, von merkwürdigen, wenig bekannten Zügen der Revolution.

Der Herzog von Orleans bewies in seinen letzten Augenblicken eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Den Tag vor seiner Hinrichtung hatte er alle seine Gläubiger in seinem Gefängnisse bey sich, und gab ihnen Rathschläge, wie sie am besten ihren Einfluß anwenden könnten, um ihre Foderungen bezahlt zu erhalten. Er verlor seine Fassung nur einen Augenblick. Als man ihm nähmlich ankündigte, daß er den Mantel der Verschwörer anziehen müßte, rief er aus: Sacre Dieu! c'est trop! Auf dem Wege zu dem Richtplatz kam er durch sein ehemahliges Palais; er sah sich nicht einmahl um. Auf dem Schafott sagte er dem Geistlichen, der ihn begleitete, er wollte wohl dem Haufen etwas sagen, aber er fürchtete, es möchte Andern wehe thun. Dann sagte er zu seinem Nachrichter, Samsons jüngstem Sohne, er wäre ein junger Praktiker. "Ja," antwortete der junge Mensch, "aber hier bedarf es weder Stärke noch Geschicklichkeit."

Hoche dictirt die cisalpinische Republick.

Couthon machte sich selbst, wie geflissentlich, wild und grausam. Er war ein erbärmlich verwachsener Krüppel, der seiner Schwäche wegen allein die Erlaubniß hatte, in der Nationalversammlung von seinem Platze sitzend zu reden. Sein Gesicht war so sanft, daß man ihm unmöglich einen grausamen Gedanken zuschreiben konnte. Dennoch gab er selbst Robespierre nichts nach. Er fiel auch mit ihm an einem Tage, und suchte mit ihm sich den Kopf zu zerschmettern. Man konnte ihn, seines Körperbaues wegen, nicht auf das Bret der Guillotine fest binden. Einer der Umstehenden hielt ihn daher bey dem Kopfe in der Oeffnung nieder, wo das Beil fällt. Es sey nun, daß dieser Mensch in dem fatalen Augenblicke wankte, oder daß Couthon's Körper sich anzog, der Streich trennte den Kopf nicht ganz von dem Körper, und ein Theil des Kinnbackens blieb daran sitzen. Selbst diese Verstümmelung erregte nicht das mindeste Mitleiden.

Marat war ein geborner Genfer; er rechnete sich aber zu den Franzosen, weil er seit seinem fünften Jahr in Frankreich gelebt hatte. Er entbrannte gleich im Anfange der Revolution, aber er hatte erst Gelegenheit seinen Eifer an den Tag zu legen, als er Mitglied der Pariser Municipalität ward. Diese Wahl verdankte er dem Aufsehen, welches die Anklage der Regierung gegen ihn we-

gen eines zügellosen Journals erregte; vorher kannte ihn Niemand. Er war sonst nicht ohne Kenntnisse, und hatte in gewissem Sinne viel Talent. Rachgier war eine seiner heftigsten Leidenschaften. Er pflegte zu sagen: "Wer ohne Rachgier ist, hat Laster, für welche er Nachsicht erwartet." Indeß war er nicht grausam. Er sah niemahls die Guillotine arbeiten; diejenigen, welche ihn am besten kannten, versichern, der Anblick würde ihn geschmerzt haben. Kurz vor seinem Tode bezeugte er Philippeau, es sey zwar seine Meinung, was er im Convent gesagt habe, daß die Revolution nicht begründet wäre, bis 2000 Köpfe fielen, aber er habe es nur gesagt, um die Feinde der Revolution zu schrecken. So gar das agrarische Gesetz, so sehr er es an sich liebte, wollte er nicht durchtreiben, weil er sich vor der Gewaltthätigkeit und der anscheinenden Ungerechtigkeit fürchtete, welche die Ausführung dieser Maßregel mit sich brächte. Fast scheint es also, daß seine Ausschweifungen zum Theil auf die Rechnung einer verwilderten Einbildungskraft kommen. Sonst räumt man ihm ein, daß er frey von Eigennutz war, und daß das Gute, was er zuweilen that, aus seiner Ueberzeugung floß.

Herault de Sechelles, aus einer adeligen Familie, hatte sich eine Stelle im Parlament von Paris gekauft. Gleichwohl war er einer der ersten Gönner

einer Reformation. Er besaß Kenntnisse, aber unglücklicherweise auch große Eitelkeit, selbst auf seine vortheilhafte Bildung. Wahrscheinlich erregte er Robespierre's Neid, weil er dabey, als einer der ersten Jacobiner, bis an seinen Tod die Gunst des Volks behielt. Auch machte er sich eines andern schweren Verbrechens schuldig. Er liebte den Frieden, und suchte von dem Augenblicke an, als die fremden Mächte die Unabhängigkeit der Republik zugestehen wollten, dem Kriege ein Ende zu machen. Nach seiner Meinung sollte man dem Deutschen Reiche Mainz wiedergeben, das die Franzosen damahls noch besaßen, und sich mit England auf jede billige Bedingung vergleichen. Seine Kenntniß der Englischen Sprache machte ihn vor Andern geschickt, dergleichen Eröffnungen zu thun. Er ließ sie wirklich nicht allein an die Minister gelangen, sondern auch an die Häupter der Opposition, wenn etwa diese die Oberhand behielten. Aber diese Schritte waren ganz fruchtlos. Als das bekannt ward, bezeichnete Robespierre ihn bald zu einem Opfer; und seine Collegen in Wohlfahrts-Ausschuß mieden ihn als einen Spion. Herault fühlte seine Gefahr, und ließ sich von La Croix bewegen, gemeinschaftliche Sache mit Danton zu machen. Nun fiel er zugleich mit Danton und Camille Desmoulins, alle drey Günstlinge des Volks. Wirklich hatte sich eine starke Parten verabredet, die beyden Letztern zu retten; aber sie wurden gesetzmäßig denselben

selben Abend guillotinirt, als man ihnen den Prozeß machen wollte. Darauf ward Herault am 5ten April 1794. mit eilf andern hingerichtet. Das Volk war bey seinem Tode völlig gleichgültig. Es hieß, er habe große Summen in Englische Fonds gelegt. Eine reiche Erbschaft, welche ihm kürzlich eine Tante hinterlassen hatte, und der Aufwand, den er machte, gaben dem Gerüchte Schein, wenigstens dem Neide Nahrung.

In den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, November 1798, liest man in einem, nach des Herausgebers Versicherung aus einer zuverlässigen Quelle herrührenden, Briefe aus Frankreich: "Die Regierung schickte vor einiger Zeit einen geistvollen, sehr vernünftigen Gelehrten, der sich geläufig und mit Wärme ausdrückt, nach Deutschland, die öffentlichen Gesinnungen zu prüfen, und wo möglich darauf zu wirken. Er ist vor kurzen daher zurückgekommen, und sagt mir, er habe Folgendes der Regierung berichtet: Daß bis zu den Ereignissen in der Schweiz das Ausland immer noch geneigt gewesen sey, sich über die wahren Absichten der Directorial-Regierung zu täuschen; allein nach diesen Erpressungen und Plünderungen wäre der Versuch, sie rechtfertigen zu wollen, gar nicht mehr zu unternehmen."

Als man im Convent sah, daß die Zerstörung der Kirchen dem Volke Zeitvertreib und Beschäftigung gewährte, so betrieb man diesen Unsinn als eine sehr ernsthafte Staatsangelegenheit. Man schickte seit December 1793. Abgeordnete aus Paris in die Provinzen, welche dieß Geschäft mit einem lächerlichen Ernste betreiben mußten. In Amiens trug sich dabey ein sonderbarer Vorfall zu. Man hatte sich die Arbeit vorzüglich angelegen seyn lassen; indeß hatte man ein kleines Kreuz von der Spitze der Kathedralkirche herunter zu reißen vergessen, oder es der Beschwerlichkeit und Gefahr wegen stehen lassen. Ein echter Jacobiner zeigte diesen augenscheinlichen Aristocratismus den Jacobinern zu Paris an. Plötzlich bekam die Municipalität zu Amiens einen Brief mit fürchterlichen Drohungen von den Jacobinern aus Paris, worin man ihnen vorwarf, daß sie schlechte Bürger wären, da sie noch immer am alten System hingen. Kein Mensch konnte errathen, wodurch man sich diesen Vorwurf zugezogen hatte, der die ganze Stadt in Schrecken setzte. Man riß von den Kirchen und Klöstern alle Steine aus einander, welche noch verbunden waren, und trug nur Jacobinermützen. Nach drey Wochen, worin man allerley Vermuthungen über die Ursache des Zorns der Jacobiner geprüft hatte, erschienen Abgeordnete aus Paris, die in einer außerordentlichen Volksversammlung erklärten, daß die Einwohner das Vertrauen des Con-

vents nicht eher wieder erlangen könnten, als bis sie das Kreuz auf der Kathedralkirche, welches ein Zeichen von aristocratischen und antirepublikanischen Gesinnungen wäre, herunter genommen hätten. Niemand hatte daran gedacht; indeß war man doch froh, die Ursache des Mißtrauens gegen die Gemeine zu wissen. Mit Anbruch des folgenden Tages versammelte sich die Municipalität und alle Handwerker, welche etwa zum Herunterreißen dieses unglücklichen, berühmt gewordenen Kreuzes erfoderlich waren. Man entwarf Plane, wie dieß am leichtesten geschehen konnte; aber kein einziger war wegen der Höhe des Thurms ausführbar. Es wurde also endlich ein großes Gerüst gebauet, worauf man zu dem Kreuz hinaufsteigen konnte. Diese Anstalten und die Zehrungskosten der Pariser Abgeordneten betrugen für Amiens 8300 Livres.

Unweit Amiens wohnte die Frau von Biron, Wittwe des Marschalls von Frankreich. Sie war in ihrem drey und achtzigsten Jahre, und hatte sich von jeher durch herablassende Güte und thätige Milde die Liebe und Achtung ihrer Unterthanen erworben. Schon seit mehr als zwanzig Jahren wohnte sie auf ihrem Gute, entfernt von dem Geräusche der Welt, unbekümmert um den Hof und alle seine Cabalen, entwöhnt von den Sitten der Großen, allein beschäftigt, das Glück ihrer Unterthanen,

thanen, vorzüglich durch Erziehung der Kinder, zu machen. Zwar überredeten einige Nachbarn im Jahre 1789. und 1790., als das Auswandern des Adels Mode ward, die Frau von Biron, auch diese Mode ein wenig mitzumachen. Sie machte wirklich eine Reise mit nach Coblenz; aber der Ton an Artois Hofe und die dortigen Sitten ekelten sie so an, daß sie nach Verlauf von drey Wochen schon auf ihr Gut zurückkehrte. Mit Freude und Jubel ward sie von ihren Unterthanen empfangen und auf ihr Schloß begleitet. Hier lebte sie ruhig und unbekümmert um die Vorfälle der Welt, bis Robespierre seine Raubsucht auch auf sie richtete. Der Volksrepräsentant Dümont erhielt, als er auf der Priesterjagd in Amiens war, Befehl, die Wittwe Biron in Verhaft nehmen und nach Amiens bringen zu lassen. Dümont vollzog den Befehl nicht, sondern berichtete, es sey nicht der Mühe werth, durch die Arretirung dieser unbedeutenden alten Frau neuen Aufruhr zu erregen, wenn man sie ohne alle Ursache ihren Mitbürgern, die sie alle wie eine Mutter liebten, entreißen wollte. Robespierre, über diese Vorstellung aufgebracht, brachte die Sache als sehr wichtig an den Convent. Dümont erhielt nun einen derben Verweis, und einen neuen geschärften Befehl, die Biron sogleich nach Amiens bringen zu lassen.

Um diesen Befehl mit der möglichsten Schonung zu vollziehen, sandte er seinen Secretär zu

 ihr

ihr mit einem Briefe, worin er sie bath, sich mit dem Ueberbringer zu ihm nach Amiens zu begeben, wo sie auf Befehl des Convents in Sicherheit gebracht werden sollte. Aber als die Bauern ihre Anstalten zur Abreise erfuhren, bestanden sie darauf, daß sie nicht abreisen sollte, und der Secretär mußte allein nach Amiens zurückkehren.

Dümont schrieb abermahls an den Convent zu ihrem Vortheile, und rieth, sie auf ihrem Gute zu lassen, da sie auf alle Weise unschädlich sey. Sogleich erhielt er durch einen Courier den kurzen Befehl, die Biron durch ein Commando, und wenn es die Umstände erfoderten, selbst mit Gewalt von ihrem Gute hohlen und nach Amiens bringen zu lassen. Der Repräsentant schickte nun einen Unterofficier mit sechs Gensd'armes auf das Schloß, und schrieb der Frau von Biron, sie möchte ja kommen, er stände ihr mit seinem Leben für das ihrige. Aber die Bauern widersetzten sich mit gewaffneter Hand. Weder das Bitten der alten Frau, noch die Säbelhiebe der Gensd'armes konnten die Bauern dahin bringen, die Abreise ihrer Mutter zu gestatten. Das Commando ward zurückgeschlagen.

Dümont schickte einen Courier an den Convent mit einer Nachricht von dem Vorfalle, und schloß mit der Bemerkung, daß es ganz zwecklos, wo nicht gar lächerlich sey, wegen der alten vergessenen

nen Frau einen kleinen bürgerlichen Krieg anzufangen. Der Convent war anderer Meinung. General Laubadern, welcher die bewaffnete Macht in Amiens commandirte, erhielt Befehl, die Wittwe Biron und Alle, die sich dem ersten Commando widersetzt hätten, bey Verlust seines Kopfs nach Amiens in Verwahrung zu bringen.

Der General übernahm selbst den glorreichen Zug mit 250 Mann Infanterie, 60 Gensd'armes und einer Kanone. Das Dorf ward besetzt, viele Bauern wurden niedergehauen und gefangen; aber der Posten vor den Zimmern der Biron hielt noch immer Stand. Vergebens hatte sie ihre Leute mit Thränen gebethen, sich zurückzuziehen; sie mußte sich zuletzt wie mit Gewalt aus dem Kreise drängen, um sich dem General in die Arme zu werfen. Sie bath ihn, sie, die den Tod nicht fürchtete, fortzubringen, aber ihrer armen Freunde zu schonen, deren einziges Verbrechen es sey, sie zu lieben. Laubadern schleppte sie halb ohnmächtig die Treppe herunter, ließ alle Menschen im Schloß in Verhaft nehmen, und die arme Biron mit allen übrigen Arrestanten am 28sten Junius 1794. in der größten Sonnenhitze zu Fuß nach Amiens gehen.

Dümont hatte seiner alten Freundinn indeß in einem Gefängnisse ein so bequemes Quartier bereiten lassen, als es die Umstände erlaubten. Hier empfing er die ehrwürdige Alte, die vor Schrecken

und Müdigkeit halb todt war. Ihr folgten 23 Menschen, je zwey und zwey an einander gebunden. Sie warfen sich auf die Knie, und bathen den Repräsentanten, mit ihrer guten Mutter Mitleid zu haben, sie sey keine Aristocratinn. Aber schon am folgenden Morgen wurden sie nach Arras gebracht, wo siebzehn von ihnen guillotinirt wurden, weil sie sich der Arretirung der Biron widersetzt hatten.

Nach vier Tagen kam auch ein Befehl von Robespierre, die Biron sogleich nach Paris zu schicken. Dümont, der wußte, daß das so viel hieß, als die Guillotine betreten, schrieb an den Convent: die alte Frau könne die Reise nicht mehr machen; man solle ihr nur einige Wochen Zeit lassen, so würde sie durch ihren Tod dem Revolutionsgericht eine unnöthige Untersuchung, und dem Scharfrichter, der jetzt ohnehin genug zu thun habe, einige Augenblicke ersparen.

Nun ward ihm befohlen, selbst nach Paris zu kommen, um sich vor den Schranken des Convents wegen seines Schreibens zu rechtfertigen. Aber als die Einwohner von Amiens das erfuhren, drohten sie dem General Laubadern mit einem Aufstande. Der General meldete das heimlich dem Convent, mit der Bemerkung, daß dieß jetzt sehr gefährlich sey, da er nur eine so schwache Armee habe.

Robespierre nahm also seine Zuflucht zur Verstellung. Er schrieb einen freundschaftlichen Brief an

an Dümont, lobte ihn wegen seines weisen Verhaltens, wodurch er sich so wohl das Zutrauen des Convents, als die Liebe des Volks erworben habe, und bath ihn, nur eine kleine Reise in das Departement Calvados zu machen, um mit der ihm eigenen Geschicklichkeit auch die dortigen Unruhen zu stillen. Zugleich schickte man den Einwohnern in Amiens Getreide und Früchte, wovon dort Mangel war. Diese Reise konnte Dümont nicht von sich ablehnen; auch konnten sich die Einwohner ihr nicht widersetzen, da seine Abwesenheit höchstens acht Tage dauern sollte.

Kaum hatte sich Dümont aus Amiens entfernt, als der Maire Befehl bekam, die Biron bey Verlust seines Kopfs so gleich unter sicherer Bedeckung, und zwar des Nachts, nach Paris zu schicken.

Die Biron ward gleich nach ihrer Ankunft vor das Revolutionstribunal geführt, wo sie auf alle ihr vorgelegten Fragen mit Wahrheit nichts weiter zu antworten wußte, als: sie wisse nichts davon. Man konnte ihr keinen förmlichen Prozeß anhängen, auch war kein Zeuge da, der gegen sie klagte. Dennoch erhub der schändliche Fouquier eine lange Anklage, wovon die unschuldige Frau, die ohne dieß schwer hörte, kein Wort verstand. Auf die Frage: was sie zu ihrer Entschuldigung anführen könne? antwortete sie nur: sie bedaure, daß sich die Richter um eine so alte Frau so viele Mühe gäben;

sie wäre bereit, die Guillotine zu besteigen. Das anwesende Volk schauderte vor Unwillen. Um es zu beruhigen, versprach das Tribunal, der Angeklagten die Anklage und einen Vertheidiger zuzuschicken, damit man eine förmliche, gesetzmäßige Untersuchung anstellen könne. Frau von Biron ward indeß in die Conciergerie gebracht, wo sie alle dort befindliche Gefangene mit einer Art von Ehrfurcht empfingen?

Sie kam gerade zu Mittag, aß mit vielem Appetit, und scherzte dabey über ihren Tod. Man suchte sie zu überzeugen, daß man die Grausamkeit nicht so weit treiben würde, auch sie hinzurichten, da kein einziger Zeuge wieder sie aufgetreten war.

Nachmittags kam der Kerkermeister mit einem Beisitzer des Revolutionstribunals in den Versammlungsplatz der Gefangenen, um die Nahmen der Schlachtopfer des folgenden Tages abzulesen. Ihrer waren für dieß Mahl eilf, unter denen zwar nicht die Biron, aber zu ihrem größten Schmerz ihre Freundinn, Madame Delazare, sich befand. Gleichwohl war jene noch im Stande, ihrer unglücklichen Freundinn in den letzten qualvollen Stunden ihres Lebens Gesellschaft und Hülfe zu leisten und Trost einzusprechen. Die ganze Nacht war sie so munter, als man von einer Person in ihrem Alter, nach einer solchen Reise und einem so schweren Tage, nicht hätte erwarten können. Mit Anbruch des Ta-

ges

ges erst ward sie etwas müde, und bath ihre Freunde um Erlaubniß, einige Stunden ausruhen zu dürfen. Einige Stunden schlief sie recht sanft, um 6 Uhr Morgens war sie schon wieder bey Delazare's Familie.

Alle eilf zu dem Trauerspiele des Tages auserlesene Personen waren bereits auf dem Karren, aber man fuhr noch immer nicht ab. Todesangst überfiel alle Bewohner dieses schrecklichen Orts, weil man befürchtete, daß noch Jemand die Zahl der Unglücklichen vermehren sollte.

Der Unterofficier der Gensd'armes, welcher den Transport abhohlte, sprach heimlich mit dem Kerkermeister und zankte dann mit ihm. Dieser zog endlich die fürchterliche Klingel, welche die Gefangenen im Hofe versammelte. Alle erschienen mit banger Ahndung, nur Frau von Biron blieb zurück, wenig bekannt mit den hier eingeführten Gebräuchen. Die Gefangenen stellten sich. Der Kerkermeister sagte dem Unterofficier; er sähe wohl, daß die Alte nicht da wäre.

Der Unterofficier fragte einen Gefangenen: ob nicht die alte Biron hier sey? Dieser bejahte es, und nun lief der Unterofficier im Hause umher, sie aufzusuchen. Man fand sie auf ihrem Bette. Der Unterofficier befahl ihr, ihm zu folgen; sie war nicht im Stande zu gehen. Zwey Gensd'armes mußten sie auf den Karren tragen. Da schien es, als würde sie von neuer Kraft belebt. Sie sprach

einigen ihrer trostlosen Gefährten Trost zu, und war so ruhig, als bey einer Spatzierfahrt.

Sie hatte das große Glück, unter den Unglücklichen, welche geschlachtet werden sollten, die Erste zu seyn. Das Ersteigen der Stufen zur Blutbühne ward ihr sehr beschwerlich. Der Scharfrichter mußte ihr zu Hülfe kommen. Sie betrat die Guillotine mit edlem Anstand.

Da weder sie noch irgend Jemand vermuthet hatte, daß sie schon heute gemordet werden sollte, so war sie nicht zur Guillotine vorbereitet, wie die übrigen. Man mußte ihr also erst die Arme auf den Rücken binden, und ihr die wenigen silberfarbenen Haare abschneiden. Sie duldete das Alles, ward an das Bret gebunden, und empfing den schrecklichen Todesstreich.

Gleich nach ihrem Tode ließ man ihr Schloß ausplündern, und ihr Gut als ein Eigenthum der Nation zum Verkauf ausbiethen; aber Niemand wollte sich an diesem Heiligthume vergreifen. Funfzehen Monathe nach ihrem Tode war es noch unverkauft. Wenige Tage nach der Hinrichtung der alten Biron wurden alle ihre männliche und weibliche Bedienten zu Arras auch guillotinirt.

Von der zweyten Requisition der jungen Mannschaft ward ein junger Bursche aus dem Dorfe

Chaumette mit in Requisition gesetzt. Der Mensch war blödsinnig, und die Aeltern glaubten, daß der Republik mit solchen Soldaten nichts gedient sey. Die Mutter ging nach Arras, und zeigte dem Kriegscommissär das Unglück ihres Sohnes an. Der Commissär, der die Wuth des schändlichen Repräsentanten Joseph le Bon eben so sehr als ein jeder Anderer fürchten mußte, antwortete der Frau: wenn ihr Sohn wirklich unklug wäre, so könnte er freylich nicht dienen; indeß müßte sie ihn doch hier zeigen, und ein Attestat über seine Krankheit vom Maire mitbringen. Die Mutter kam mit ihrem Sohne, den man, ohne weiteres Zeugniß, beym ersten Anblick für blödsinnig halten mußte, und übergab zugleich das vom Maire und Greffier unterzeichnete Attestat. Aber le Bon war damit äußerst unzufrieden. Um einmahl, wie er sagte, ein recht abschreckendes Beyspiel für diejenigen zu geben, welche sich unter mancherley Vorwande weigerten, Kriegsdienste zu thun, ließ er den blödsinnigen Menschen, Vater, Mutter, Schwester, nebst dem Maire und Greffier, an Einem Tage guillotiniren.

In Nantes, wo Carrier fast noch schrecklicher als le Bon wüthete, war die Frau eines Chouans mit ihrem zehnjährigen Sohne zur Guillotine verdammt. Die Mutter hörte ihr erwartetes Todes-

urtheil

urtheil mit Gelassenheit an; aber die Bestimmung ihres Sohnes zu eben dieser Strafe war ihr unerwartet. Sie warf sich vor Carrier nieder auf die Knie, und bath um das Leben ihres Sohnes. Vergebens. Man sagte ihr, es sey einmahl festgesetzt, alle Chouans bis auf den letzten Sprößling auszurotten. Das Kind verstand natürlich von dem Allen kein Wort. Es sah nur die Thränen seiner Mutter; das war hinlänglich, auch die seinigen hervorzulocken. Man schleppte beyde, nebst 21 andern Menschen, die alle am folgenden Tage hingerichtet werden sollten, in ein Gefängniß.

Alle Gefangenen und selbst der Kerkermeister suchten die trostlose Mutter dadurch zu beruhigen, daß das über ihr Kind ausgesprochene Todesurtheil nichts als eine bloße Drohung sey, weil man bis jetzt noch kein Beyspiel habe, daß ein Kind hingerichtet sey. Die Mutter beruhigte sich endlich. Der Verlust ihres eigenen Lebens kümmerte sie nicht, besonders da eine ihrer Bekannten versprach, das Kind zu sich zu nehmen und für seine Erziehung zu sorgen.

Am andern Morgen kamen die Karren, welche die Opfer zur Schlachtbank führen sollten. Man war äußerst verwundert, daß auf besondern Befehl des Revolutions-Tribunals das Kind auch auf den Karren gesetzt werden mußte. Das Kind weinte bitterlich.

Als der Zug auf den Richtplatz kam, schrie Carrier, man sollte mit dem Kinde den Anfang machen. Die Mutter bath flehentlich, ihr die einzige Gnade zu erzeigen, und sie zuerst sterben zu lassen. Allein Carrier wiederhohlte seinen Befehl. Es war ihm Wollust, die Qualen der Unglücklichen zu vermehren.

Man brachte das Kind auf die Guillotine. Mit kindischer Unerfahrenheit starrte es die ihm neuen Gegenstände an. Es ging auf den Scharfrichter zu, ergriff seine Hand, und sagte in seiner Unschuld zu ihm: "Nicht wahr, Du wirst mir nichts Böses thun?"

Das war mehr, als der an Menschenmord doch gewöhnte Scharfrichter ertragen konnte. Er erblaßte. Sein Gehülfe mußte Alles allein verrichten. Jener hatte kaum noch so viel Kraft, die Schnur, welche das Messer fallen ließ, zu ziehen.

Das arme Kind war schlecht untergeschoben. Das Messer fiel ihm auf die Schultern, und zerschlug daher die Brust. Doch war es zum Glück auf der Stelle todt.

Alle Zuschauer wurden darüber äußerst unwillig. Man mußte den Scharfrichter wegführen, und da nicht gleich ein anderer zu haben war, so ward zu noch größerer Qual der verzweifelnden Mutter, die Hinrichtung bis auf den folgenden Tag verschoben.

Der

Der Scharfrichter bekam ein hitziges Fieber, woran er nach einigen Wochen starb.

Daß die Jacobiner allein den Ausbruch des nun geendigten Kriegs bewirkten, haben sie selbst vielfältig gestanden.

Bereits am 31sten December 1791. sagte Brissot in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung: En définitif il faut de l'or pour payer les soldats. Il faut la guerre à la France pour rétablir ses finances et son credit.

Am 4ten Januar 1792. sagte Isnard auf eben der Tribune: que tous les François accourent au club des Jacobins; voici le moment où nous allons publier la guerre.

Den 16ten Januar 1792., in einem geheimen Ausschuß, zu welchem man den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn de Lessart, berufen hatte, verlangte Brissot, um dem Kaiser den Frieden zu bewilligen, 1) daß er alle Emigrirten, auch die unbewaffneten, aus seinen Staaten verjage; 2) daß er die deutschen Fürsten zwinge, auf alle ihre Besitzungen im Elsaß und Lothringen Verzicht zu leisten; 3) daß er, im Fall sie sich dessen weigerten, Frankreich, vermöge des bestehenden Bündnisses, Hülfstruppen sende, um sie zu bekriegen. Da der Minister die Ungeschicklichkeit dieser

Fode=

Foderungen zeigte; so cabalirte man augenblicklich, um ein Anklage=Decret gegen ihn zu bewirken. Es kam auch den 10ten März zu Stande, und er ward zu Folge desselben als Staatsgefangener nach Orleans gesandt, und mit den übrigen Gefangenen im September 1792. ermordet.

Den 23sten October 1791. hatte die gesetzgebende Gewalt den Tyrannenmord geheiligt. Den 17. December arretirte man zu Worms den angeblichen Maltheserritter Beugelot, Anführer von 40 Verschworenen, die den 18ten den Prinzen von Condé und seine Kinder ermorden wollten. Nachher ward die Büste des Mörders des Königs von Schweden im National=Convent von Frankreich aufgestellt.

Am 15ten März 1792. raubten die Jacobiner Ludwig dem Sechszehnten den letzten Freund, der ihm noch in seinem Rathe übrig blieb, Herrn von Bertrant=Molleville. Sie errichteten ihm dagegen ein Ministerium nach ihrem Sinne. Zwey Tage darauf erschien der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Dümouriez, mit der rothen Mütze geziert, bey den Jacobinern, um ihnen zu danken, und ihnen den Krieg zu versprechen.

Den 23sten März wurden die Güter aller Emigrirten zur Bestreitung der Kriegskosten in Sequestration gesetzt.

Den 26sten März war das neue Ministerium vollständig, und es blieb auch nicht Ein Friedensfreund im königlichen Rathe.

Den

Den 19ten April umringten die sechs Minister den König, und zwangen ihn, die Kriegserklärung zu unterzeichnen.

Den 20sten schleppten sie ihn in die gesetzgebende Versammlung, wo man seine mit Schmerz und Wehmuth herausgepreßten Töne durch Brüllen und Jauchzen erwiederte.

Den 21sten April erging der Befehl, die Staaten des Sohns von Leopold, der unter dem 18ten März erklärt hatte, die friedlichen Gesinnungen seines Vaters zum Muster zu nehmen, feindselig zu behandeln. Er war so wenig auf den Krieg vorbereitet, daß er noch ganzer vier Monathe hindurch nicht im Stande war, angriffsweise zu verfahren. Erst den 18ten August, also acht Tage nach dem Umsturz der französischen Monarchie und der Einkerkerung des Monarchen, rückten die vereinigten österreichischen und preußischen Armeen, bey denen sich ein Corps von 5000 streitbaren Emigrirten unter Anführung der französischen Prinzen befand, in Frankreich ein.

Zu dieser Zeit sagte Brissot, als er von Ludwig dem Sechszehnten sprach: Nous l'avons fait déclarer la guerre pour l'éprouver; und Collot d'Herbois: Nous avons voulu la guerre, parceque la guerre devoit tuer la royauté. Eben so bestimmt drückten sich Pethion, Barbaroux, Robespierre u. a. darüber aus.

In

In dem Todesurtheile Brissot's steht die Kriegserklärung unter seinen Verbrechen; so wie in dem Todesurtheile des Bischofs von Paris, Gobet, die Apostasie und der Atheismus ihm als Verbrechen zur Last gelegt werden, und in dem Todesurtheile über den Herzog von Orleans die Worte pour avoir voté la mort de Louis XVI. vorkommen.

VII.

Ueber einige merkwürdige Münzen von Carl I. von England.

(Vom verstorbenen Lavater.)

Mir ist dieser Tagen ein neues, prächtiges Werk, Silkerton Medallic History, d. i. Münzgeschichte von England, London, 1790. Fol., zur Hand gekommen.

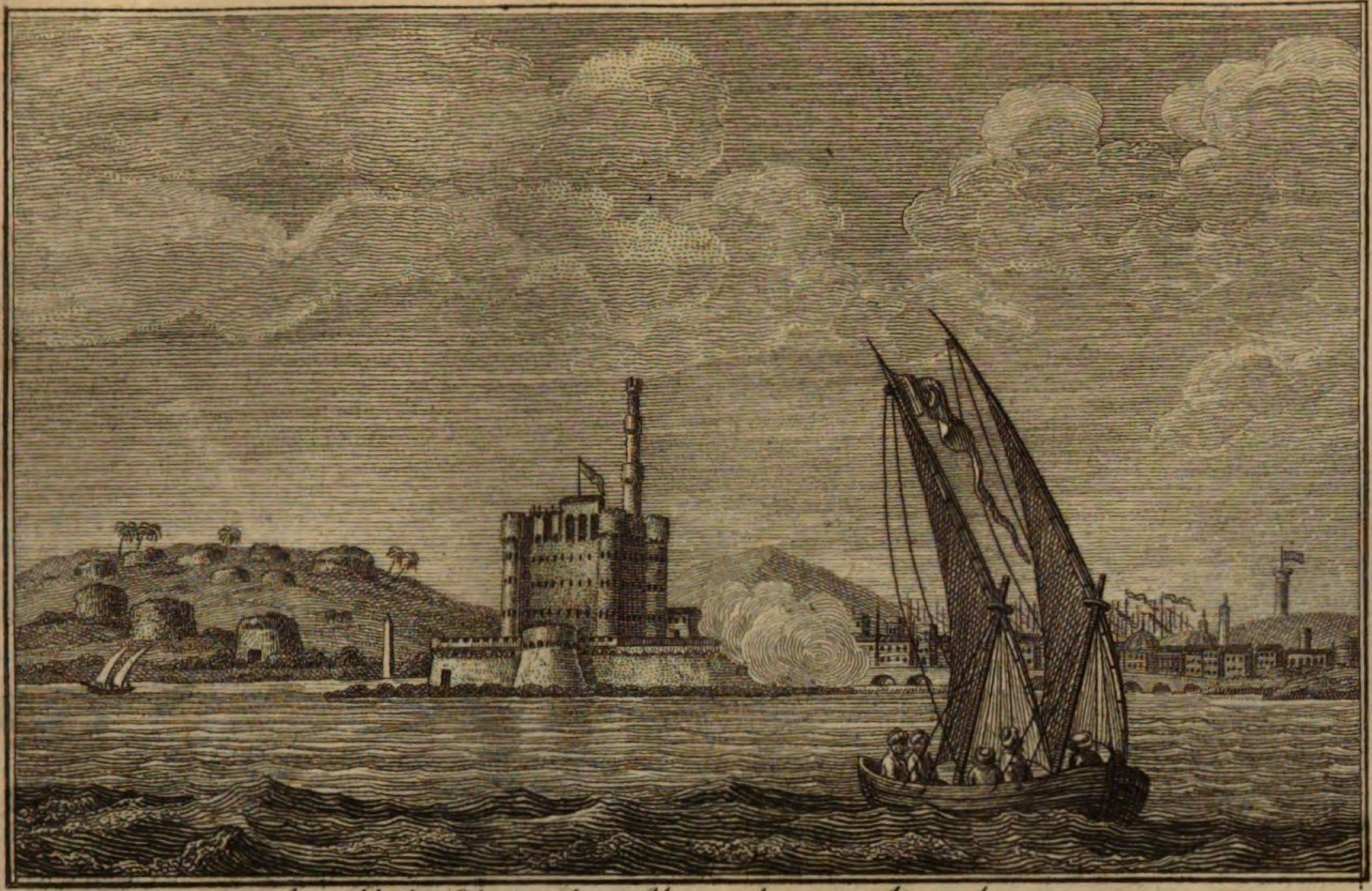
Die nachfolgenden Münzen haben mich interessirt.

Planche XVII. No. II. Auf der einen Seite Kopf und Nahme des Königs Carl I. Rund herum: Popule mi quid feci tibi? O mein Volk, was habe ich dir gethan? 1649.

Was hab' ich dir gethan, mein Volk?
Ich liebte Recht und Tugend!
Dein Glück war meine höchste Lust —
Du schleppst mich zum Schafotte!

Auf der Kehrseite Medusa's Schlangenhaupt, Donner und Blitz, Feldzeichen und ein Schwert; in dem innern Kreis: Conciliabulum Angliae. Blasfemant Deum necant Regem spernunt Legem. Das heißt: der englische Convent lästert Gott, mordet den König, zertritt die Gesetze.

Eben-



7

Ansicht des Pharus bey Alexandria in Aegypten.

8

Abgesandte Murats-Bey an Nelson.

Ebendaselbst No. VII. und IX. zwey gleiche Münzen. Auf der einen Seite des Königs Kopf und Nahme: Gloriosae memoriae: gloriosen Gedächtniß. Auf der Kehrseite eine Landschaft mit Schafen ohne Hirten. In der Wolke eine Hand mit einer Sternenkrone: Virtutem ex me, fortunam ex aliis: Lernet von mir Tugend, Glück aber von Andern.

Ebendaselbst No. VIII. Auf der Schauseite dasselbe. — Auf der Kehrseite die nachfolgende Inschrift: Rex pacificus victus vincebat hostes. Victor triumfat in coelis. Der friedfertige König besiegte seine Feinde, da Er von ihnen besiegt ward; jetzt triumphirt Er als Sieger im Himmel.

Die zwey folgenden Münzen sind gewisser Maßen prophetisch, und die erste vorzüglich schön, und von der erhabensten Einfalt. Planche XXVIII. No. I. König Carl II. damahls noch Kronprinz, sein Kopf und Nahme. Auf der Kehrseite nichts als eine aufgehende Sonne: Oriar! Ich werde aufgehen!

Ebendaselbst No. VII. Eine Krönungsmünze, König Carl II., Kopf und Nahme. Auf der Kehrseite die Israeliten, beschäftigt mit Bauen und Ziegelbrennen, in der Ferne Moses, der sich ihnen nähert: cum duplicatur onus rediit Moses: da die Last verdoppelt war, da kam Moses: (Bonaparte.)

VIII.

Drangsale des Liviner-Thals.

(Geschildert von J. F. Pozzi, Pfarrer zu Airolo.)

Das Liviner-Thal hat ungefähr zehn Stunden in der Länge; die Breite ist nicht sehr beträchtlich, und hat an manchen Stellen kaum so viel Raum, um den Tessino durchströmen zu lassen. Es ist das Vaterland der alten Lepontiner, wichtig wegen der Passage aus der Schweiz nach Italien, und mit alten Thürmen gespickt, um seine Engpässe zu bewahren. Seit 1441. kam es, von den Herzogen von Mailand, an den Canton Uri, von welchem es durch die Gotthards-Kette geschieden wird. Dieses, mehr pittoreske als fruchtbare Thal, theilt sich in Ober- und Nieder-Livinen. Der obere, durch steile Berge eingezwängte, mit Gletschern, kleinen Seen, und kahlen Felsen bedeckte Theil, ist die Hälfte des Jahres unterm Schnee begraben, und biethet den Bewohnern keine andre Hülfsmittel an, als Viehtrifften auf dem Abhang der Alpen, oder Krystalle in ihrem Schooße. Der untere Theil hat etwas Getreide, Weinberge, deren Product sehr

zufällig ist, und viel Kastanienbäume. Ohne den Ertrag der Industrie, des Handels, und sonderlich des Waaren-Transports, würde diese Gegend ihre ungefähr 12000 Seelen starke Volksmenge, nicht ernähren können. Zufrieden mit ihrem Loose, sonder drückenden Abgaben, und unter einer väterlichen Regierung, ersetzten die Liviner durch Arbeitsamkeit und Frugalität die Undankbarkeit und Rauheit ihres heimischen Bodens. Sie lebten in Frieden, und aßen in aller Sicherheit ein grobes, aber im Schweiß ihres Antlitzes ehrlich erworbenes, Brot. Der Reisende fand mit Wohlbehagen unter ihrem demüthigen Dache die Hirten-Sitten, die frommen Tugenden und den Muth echter Schweizer wieder . . . Gutes, eines bessern Schicksals würdiges Volk! deine Glückseligkeit ist verflogen wie im Traum, und unter dem Vorwand deine politische Lage zu verbessern, über die du nicht klagtest, hat man dich ins tiefste Elend gestürzt! Doch die wahre Quelle deiner Leiden war, daß du an einer von den Straßen wohntest, durch welche der kriegerische Neu-Franke am leichtesten ins gesegnete Italien dringen konnte. Gegen Ende Octobers 1798. betraten fremde Truppen zum ersten Mahl unser Thal. Eine Division von 8000 Franzosen drang über den schon mit Schnee bedeckten Gotthard in Livinen ein, das auf den Empfang ungebethener Gäste gar nicht vorbereitet war. Unterdessen mußten sie verpflegt werden, und es geschah

nicht ohne Mühe und Anstrengung, daß man ihre Bedürfnisse befriedigte. Vom 28. October bis 8ten März hatten wir zu Airolo eine beständige Einquartierung von 3—4000 Mann, mit welchen der Einwohner sein nothdürftiges Auskommen theilen mußte. Während dieser Winter-Einquartierung wurden unsre Lebensmittel vergeudet, unser Viehfutter aufgezehrt, alle unsre Saumthiere zu militärischen Transporten gebraucht; selbst die Bauern, beyderley Geschlechts, wurden den dringendsten Feld-Arbeiten entrissen, und zum Armee-Dienst angestellt, und das ohne die geringste Vergütung zu erhalten, denn keine Requisition ist je bezahlt worden. Im März 1799. marschirte die französische Armee nach Graubünden; Pferde und Maulthiere mußten sie auf Kosten der Eigenthümer begleiten, und weder für die durch Strapatze und Hunger umgekommenen Thiere, noch für die zerbrochenen und verloren gegangenen Fuhrwerke, noch für die unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefährlichkeiten ihrer Führer, in diesen entsetzlichen Defileen, fand die mindeste Schadloshaltung Statt.

Als die Truppen weg waren, fingen wir an wieder frey Athem zu schöpfen; wir glaubten am Ende unsrer Leiden zu seyn, und trösteten uns für die ausgestandenen Drangsale, mit der Hoffnung einer ruhigern Zukunft; allein leider! waren wir erst am Anfang unsers Unglücks. . . . Die Livi-

ner,

ner, weniger aus Ingrimm über die eigene erlittene Behandlung, als aus Erbitterung über die grausamen Catastrophen, denen ihre Brüder in den kleinen Cantonen und in Wallis sich durch ihren herzhaften Widerstand gegen die Fremdlinge ausgesetzt hatten, brennten von Verlangen, den Tod ihrer Landsleute zu rächen, die mit Ehren in der ungleichen Vertheidigung der Wiege der helvetischen Unabhängigkeit und Freyheit gefallen waren. Als sie die Unglücksfälle der französischen Heere am Rhein und in Italien erfuhren, wähnten sie dieß sey der günstige Augenblick. Die sämmtliche waffenfähige Mannschaft vereinigte sich unter dem alten Pannier des Thals, und griff, von einigen Tapfern des Ober-Wallis verstärkt, die Neu-Franken, oberhalb Wasen, im Canton Uri an. Sie erlegten mit geringer Einbuße ungefähr 200 Feinde in den Felsen des Mayenthal; allein dieses kleine Waffenglück war von kurzer Dauer. Es fehlte ihnen an Pulver, sie waren schlecht bewaffnet, sie hatten nur Tapferkeit ohne Erfahrung, und keine Unterstützung, und sie konnten zum zweyten Mahl den Franzosen nicht widerstehen, die mit Verstärkung gegen sie anrückten. Sie wurden über den Gotthard zurück getrieben, und bis in ihre Heimath verfolgt. Doch alle kamen nicht zurück. Eine große Menge, worunter mehrere Hausväter, zog den Tod der Flucht vor. Der französische Anführer betrug sich mit vieler Großmuth. Er ließ eine allgemeine Amnestie

publiciren, und schickte Salvegarden nach den Oertern, welche der Plünderung am meisten ausgesetzt waren: denn er fand die Sache der Ueberwundenen zu schön, um seinen Sieg durch Rachsucht zu schänden. Doch diese edelmüthige Vorsicht blieb zum Theil fruchtlos. Das große und schöne Dorf Airolo, auf das man zuerst stößt, wenn man den Gotthard herabkommt, wurde gänzlich verwüstet; Greise und Kranke wurden in ihren Häusern von den über den hartnäckigen Widerstand ergrimmten Soldaten erwürgt. Die tiefer unten liegenden Dörfer blieben verschont, und dieses Mahl erstreckte sich die Verheerung nicht weiter.

Wenige Tage darauf brach eine andere, von den Oestreichern zurückgeschlagene Division, durch das Misox-Thal in das unsrige ein. Sie war in vollem Rückzug, und da sie in uns lauter Rebellen erblickte, (denn mit dem Nahmen belegte man die Vertheidiger ihres Heerds und ihres Vaterlandes), so foderte sie eine unmäßige Contribution. Die Feinde concentrirten sich in Livinen, das also zum Schauplatz eines Theils dieses blutigen Kriegs wurde. Nun stiegen unsre Drangsale, die wir schon auf der höchsten Stufe gewähnt hatten, von Tag zu Tag. Nach einigen Posten-Gefechten drangen die Deutschen bis auf den Gotthard, und nahmen uns das Wenige, was die Franzosen uns gelassen hatten. Die schönen Airolo-Wiesen, welche mit den obern

Triften die einzigen Hülfsmittel dieser Gemeine sind, wurden von der Reiteren abgetrieben. Diese neuen Gäste, die nicht besser wie die ersten waren, blieben bis zum 15. August 1799. Sie legten uns dieselbe Requisition an Lebensmitteln und Geld, und mit eben so wenig Vergütung auf, als die Franzosen. Letztere erschienen den 16. August in ansehnlicher Menge von neuen auf dem Gotthard, und erschwerten unsern Zustand noch mehr, indem sie von den Triften viele Kühe, Kälber, Ziegen und Schafe wegnahmen. Die Bauern von Airolo, Bedretto und andern benachbarten Dörfern, fürchteten ganz um ihre Heerden zu kommen, und trieben sie sechs Wochen vor der gewöhnlichen Zeit, von den Alpen ins Thal. Dadurch büßten sie über die Hälfte des jährlichen Ertrags ihrer Berge ein.

Bald darauf räumten die Deutschen Ober-Wallis, und zogen sich auf Dazio grande zurück, einem Dorfe, das fast in der Mitte unsers Thales liegt. Jetzt erfuhren wir die Wahrheit der Rede eines ihrer Officiere, als sie vorwärts gingen: "Gott behüthe euch vor unsern Truppen, wenn sie auf dem Rückzuge sind!" Die Franzosen ihrer Seits, kamen aus den Klüften des Gotthards herab, und die beyden Gemeinen Airolo und Quinto wurden der Kampfplatz eines unaufhörlichen Vorposten-Gefechts. Auf beyden Seiten behauptete man seine Stellungen bis zum 24. September. Während die-

ser traurigen Zeit wurden mehrere Gemeinen zugleich von den Deutschen und Franzosen in Requisition gesetzt, die beyde Mangel an Lebensmitteln litten. Um uns vollends zur Verzweiflung zu bringen, ernteten wir nicht eine einzige Kartoffel, denn sie wurden noch unreif von den Soldaten aus der Erde gerissen, und so verloren wir auch dieses, für den größten Theil unsrer Familien unentbehrliche Nahrungsmittel, wovon sie die Hälfte des Jahres leben müssen.

Den 24. September kam Suworow mit seinen Russen und Kosaken, um über den Gotthard auf Altorf und von da auf Zürich zu gehen. Nun wurde unser entsetzliches Elend auf eine solche Höhe getrieben, daß es fast eben so schwer ist, es zu schildern, als es schwer war, es zu ertragen. Mehrere Dörfer, sonderlich in den Pfarreyen Bedretto und Airolo, wurden von Grund aus ruinirt. Man riß die Meyerhöfe ab, um die Balken und Breter zu verbrennen; man trieb das wenige Vieh weg, das man vor den Franzosen und Deutschen gerettet hatte; man grub in allen Kellern nach, um zu sehen, ob keine Käse darin verborgen wären; und in dem Augenblick, wo der deutsche Vortrab die Franzosen verfolgte, welche sich schleunig über den Gotthard retirirten, erfuhr das Dorf Fontana bey Airolo, die unverschuldetsten Gräuel. Männer, Weiber und Kinder, welche die Mißhandlungen eines Trupps

Plün-

Plünderer, ohne Befehlshaber und ohne Mannszucht, nicht länger aushalten konnten, flüchteten sich in Masse in die Wälder und Höhlen der nahen Berge. Hier irrten diese Unglücklichen viele Tage umher, ohne andre Nahrung als einige Wurzeln und wildes Obst. Bey ihrer Rückkehr fanden sie in ihren Wohnungen weder Vieh noch Lebensmittel, noch Mobilien, noch Kleidungsstücke. Alles war die Beute hungriger Fouragirer geworden, die lieber die Bauern verhungern ließen, als selbst verhungern wollten. Zu dieser Zeit war es, wo ich mit eigenen Augen — und noch füllt sie diese Erinnerung mit Thränen — Familien-Väter, von sterbenden, kraftlosen Kindern umringt, den Tod als eine Wohlthat von Himmel sich erflehen sah! — Einige dieser Unglücklichen, die so gar ihr Feld- und Ackergeräth eingebüßt hatten, entschlossen sich, dieß ihnen so liebe Thal zu verlassen, das jetzt für sie ein Land des Fluchs geworden war, und in der Fremde einen precären Unterhalt zu suchen.

Kaum waren wir die Russen los, so kamen die unermüdlichen Franzosen von neuem den Gotthard herab, und drangen bis Chigogna, fünf Stunden unterhalb dieses Berges vor. Sie hatten so wenig Futter und Lebensmittel wie die vorigen Mahle. Daher entstanden neue Requisitionen, denen wir nicht genügen konnten. Jeder sollte seine Einquartierung in seinem Hause beköstigen, und längst war dieß schon von Allem entblößt. Mit Anbruch des Winters

ters zogen sich die Franzosen über den Gotthard zurück, ließen aber starke Vorposten im Ursener-Thal zurück; die Deutschen hingegen hatten die ihrigen zu Ozio grande. Beyde verharrten bis zum 28. May 1800. in dieser Stellung. Die Gemeine Nicolo, die zwischen beyden Parteyen mitten inne lag, wurde nun mit immer unerträglicher werdenden Lasten überschüttet. Jeden Tag kamen zahlreiche, so wohl französische als deutsche Patrouillen dahin, die nicht lange verweilten, die man aber speisen mußte, weil sie gewöhnlich sehr ausgehungert waren. Was unsre Lage noch drückender machte, war die Unmöglichkeit von auswärts Lebensmittel zu erhalten, denn beyde Parteyen ließen keine Nahrungsmittel durch. Die Milch des wenigen Viehs, das wir vor der Raubsucht hatten verstecken und retten können, war unsre einzige Nahrung.

In dieser Jammer-Zeit erlitten wir noch einen äußerst empfindlichen Verlust durch die Zerstörung des Gotthards-Hospiz, das auf dem halben Wege zwischen dem Ursener- und Liviner-Thal liegt. Unsre Betrübniß darüber werden die Gelehrten theilen, die so oft daselbst interessante Beobachtungen anstellten; die Kaufleute, die dort einen Stapelplatz für ihre Waaren fanden; die Reisende von allen Ständen, die sich hier ausruhten; und die Freunde der Menschheit, die mit Wohlgefallen diesen Tempel der Schweizer-Gastfreyheit betrachteten, der in

einer Höhe von 1060 Toisen über der Meeresfläche, den Lavinen, den Sturmwinden, und dem Anfall der Elemente Trotz both! . . Aber was die Natur geschont hatte, schonte der Krieg nicht.

Der St. Gotthard, einer der höchsten Puncte der großen Lepontiner Alpen-Kette, enthält einen merkwürdigen Contrast von Schrecknissen und Schönheiten. Sein dürrer und felsiger Boden erzeugt weder Bau- noch Brennholz. Die Tanne kann nicht auf dieser Höhe fortkommen, wo man selbst nicht das kleinste Strauchwerk erblickt. In dieser eisigen Wüste unter Abgründen, und im Gebiethe der Zerstörung, öffneten unsre Vorfahren mit unsäglicher Arbeit einen Weg für Fußgänger und Rosse: einen Weg, der von der größten Wichtigkeit wegen des Handels-Verkehrs von Italien, mit der Schweiz, Deutschland und Frankreich ist. Allein dieser Weg würde unbrauchbar seyn, wenn man nicht auf seinem höchsten Punct einen Zufluchtsort gegen die böse Witterung, und ein Obdach anträfe, wo man sich von dem mühsamen Ersteigen des Bergs (mühsam ist es, man mag ihn von einer Seite erklettern, von welcher man will,) ausruhen und erhohlen könnte. Zu diesem Behuf hatten die Liviner bereits im dreyzehnten Jahrhundert eine Wohnung erbaut, die sich so wohl durch ihre Nützlichkeit, als durch ihre Lage auszeichnete. Sie vereinigte ein Spital und ein Hospitz.

Das

Das Spital reichte jedem armen Wandrer, unentgeldlich, ein Obdach, und eine grobe aber hinlängliche Kost, auf 24 Stunden und noch länger, wenn die Fortsetzung der Reise gefährlich war. Wurde der Wanderer krank, langte er beschädigt an, so transportirte man ihn sorgfältig nach der Jahrszeit zu Pferd oder auf Schlitten, drey Stunden weit in das nächste Dorf, wo er durch öffentliche Mildthätigkeit eine noch größere Pflege fand. Der Spitalmeister machte zugleich den Gastwirth für den Wohlhabendern, der seinen Aufwand bezahlen wollte. Nahe dabey lag ein Hospitz, von zwey Kapuzinern und einigen Aufwärtern bewohnt; es stand allen offen, die nicht im Spital einkehren wollten. Viele durch Stand, Wissenschaft oder Reichthum ausgezeichnete Personen, haben hier geherbergt, und gefunden, daß man hier so gut empfangen und bewirthet wurde, als die Isolirung und Rauheit des Lokals es gestatteten. Die Patres waren sehr artige Leute, und mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet, so daß die Unterhaltung mit ihnen, interessant für den Naturforscher wurde, der als Geolog, Mineralog, oder Botaniker ihre Wohnung zu besuchen kam, welche unter die höchsten in Europa gehörte. Sie verlangten keine Vergütung, aber sie nahmen dankbarlich an, was ihnen ein jeder zum Ersatz für den gehabten Aufwand geben wollte, den sie aus eigenen Mitteln zu übertragen nicht vermögend waren. Zu diesem Hospitz gehörte

noch eine kleine Kapelle, um seine Andacht in der Mitte dieses großen Tempels der Alpen zu halten; ferner ein großes Magazin, um die Waaren in der Nacht aufzubewahren; ein guter Stall, und ein reichlich versehener Heuboden, für die Pferde und Maulthiere, deren vor dem Krieg wenigstens 1200 zu den Handelstransporten über diesen Berg gebraucht wurden.

Wie viele Wandrer würden ohne dieses Institut, (das keines Lobes bedarf, weil es sich schon zur Genüge selbst preist), wie viele Wandrer würden ihr Leben durch Lavinen und Sturmwinde, durch die Strenge der Kälte und unter der Last des Schnees eingebüßt haben. Bey bösem Wetter gingen die Diener mit Hunden, welche wie die vom Bernhard abgerichtet waren, auf den beyden Wegen nach Ursern und Airolo, auf Entdeckung aus. Sie machten wieder Bahn, sie gruben im Schnee nach, wenn sie vermutheten, daß Jemand darunter verschüttet seyn könnte, und retteten so oft Verunglückte, die ohne ihren Beystand einen langsamen und grausamen Tod gestorben seyn würden: sie brachten die im Nebel und Stäuper, Wetter Verirrten wieder auf den rechten Weg; und trugen die ins Spital, denen Ermüdung, Kälte oder Furcht die Kräfte zum Gehen geraubt hatten. Alle Abende läutete man mit Anbruch der Nacht die Glocke der Kapelle, um die ermatteten Reisenden zu benachrichtigen,

tigen, daß ein Ort in der Nähe sey, wo Ruhe und Erhohlung ihrer harre.

Dieses gastfreundliche Institut verdankte zum Theil seine Existenz der Gemeine von Airolo, die ihm Fonds und Einkünfte angewiesen hatte, und die so wohl das Brennholz als das Holz zu den Bau-Reparaturen lieferte. Man hätte glauben sollen, daß seine anerkannte Nützlichkeit und Wichtigkeit ihm zum Schutzbrief dienen müsse, und daß die Menschlichkeit laut genug sein Lob gepriesen habe, um selbst unter dem Getöse der Waffen sich Gehör zu verschaffen. — — Vergebliche Hoffnung! Dieses Institut litt schon beträchtlichen Schaden durch den Marsch und die Gefechte der französischen, deutschen und russischen Truppen, welche sich um diesen Posten in verschiedenen sehr blutigen Kämpfen rauften. Dann wurden das Hospitz und das Spital rein ausgeplündert, und ihre Bewohner beraubt und verjagt. Seitdem blieben diese Gebäude öde und verlassen. Nur im Winter 1799. hatten die Franzosen hier ein Piquet von 50 Mann. Die Einwohner von Airolo, um dieses Asyl für minder traurige Zeiten zu erhalten, sparten weder Mühe noch Kosten, um diese Mannschaft mit dem nöthigen Holze zu versehen; doch der Soldat, der nicht gewohnt ist zu sparen, was ihm nichts kostet, konnte nie genug bekommen, und bald war alles Gebälk im Spital und Magazin abgebrochen und ver-

verbrannt. Nun kam die Reihe an die Thüren, Fenster, Balken und Breter des Hospizes: kurz nichts Brennbares blieb verschont, und bald war kein Winkel mehr übrig, wo man Schutz und Schirm finden konnte. Das folgende Jahr hat die Gemeine Airolo einstweilen eine elende Hütte zum Obdach für drey Männer bauen lassen, welche die wenigen Waaren hüthen sollten, die diesen Weg noch passiren. Allein unsre Hülfsmittel sind unzureichend, um das wieder herzustellen, was zerstört worden ist, es wäre dann, daß die übrige Schweiz, und sonderlich die Ausländer, uns unter die Arme griffen. Wir würden außer Sorgen seyn, wenn unser Vaterland noch in dem Wohlstand wäre, wie vor der Revolution. Allein die zum Theil verwüstete, und durchgängig ausgesogene und ruinirte Schweiz, kann nicht so viel thun, als sie wohl möchte, um dieses Institut wieder aus seinen Trümmern hervorzurufen.

Doch ist es Zeit, meine traurige Erzählung zu schließen, die vielleicht ein wenig verirrt, aber auf keinerley Weise übertrieben ist. Nur einer Ereigniß muß ich noch erwähnen. — Eine französische Armee von 20,000 Mann fing am 23. May 1801. an, unter dem Befehl des Generals Moncey, durch unser elendvolles Thal zu ziehen. Sie schleppte eine zahlreiche Artillerie über den Gotthard, der zum ersten Mahl die Donnerschlünde des Kriegs durch seine Felsen, und längs seinen Abgründen

rollen sah. Die Einwohner der beyden Gemeinen Airolo und Bedretto, wurden sämmtlich in Requisition gesetzt, um diesen Transport zu bewerkstelligen. Männer und Weiber mußten Hand anlegen, und erweckten so wohl durch ihr Elend als durch ihre Anstrengungen, das Mitleiden des Generals Moncey. Dieser würdige, eben so menschliche als tapfere Kriegsmann, verboth auf das strengste, daß keine Requisitionen an Lebensmitteln in diesen Gemeinen gemacht werden sollten; allein kaum hatte er den Rücken gewendet, so wurde beyden Gemeinen, gleich den übrigen, Alles genommen, was sie an Lebensmitteln, Futterung und andern Dingen noch gerettet hatten. Fast einen ganzen Monath waren sie mit Soldaten belegt, die keine Rationen bekamen, und die man gutwillig oder mit Gewalt beköstigen mußte. Die Munition war in den Magazinen jenseits des Gotthard's zurückgeblieben, und weil keine Pferde und Maulthiere mehr aufzutreiben waren, so sahen sich die Bewohner der beyden anstoßenden Thäler gezwungen, zur Frohne, der Armee alle ihre Bedürfnisse auf ihrem Rücken nachzutragen. Sie mußten ihre Häuser und Geschäfte in Stich lassen, um drey Wochen lang den harten Dienst von Lastthieren zu thun. Zwar war jedem eine Portion Brot versprochen worden, allein nur wenige waren so glücklich, es zu erhalten.

Um diese Zeit hatten wir das traurige Schicksal unser Gymnasium zu Polleggio, das am untern

Ende

Ende des Thals liegt, zum zweyten Mahl ausgeplündert zu sehen. Schüler und Lehrer mußten ein Haus verlassen, wo nichts geblieben war, als die vier Wände, denn selbst die Betttücher und Strohsäcke hatte man mitgenommen.

Dieß ist eine kurze Uebersicht der unersetzlichen Leiden und Drangsale, die unser Thal betroffen haben, und von denen ich selbst Augenzeuge und Opfer gewesen bin. Möchten die, welche dieses Uebermaß des Elends uns zugezogen, nie ein ähnliches erfahren! denn es würde viel zu nachsichtig seyn, wenn man ihnen ein Gleiches wünschen wollte! ... Möchten alle, welche Balsam in unsre Wunden gießen können, von Erbarmen beseelt, eine brüderliche Helfers-Hand den guten und biedern Schweizern des Liviner-Thals reichen, die in den Zeiten ihres geschwundenen Wohlstands so oft und so eifrig Unglücklichen beysprangen! *). —

Den 15. October, 1801.

J. F. Pozzi.
Pfarrer zu Airolo.

*) Der Redacteur wird mit Vergnügen Unterstützungen an Geld-Beyträgen an den Pfarrer Pozzi befördern, wenn ihm solche, unter der Adresse der Verlagshandlung, zu dem Behuf übermacht werden.

IX.

IX.

Bruchstücke aus Heiberg's Sprach-Versuch *) 1799.

Acquisition bedeutet: sich Kleider auf Credit bey seinem Schneider ausnehmen; in der Politik bedeutet es: Länder nehmen, unter dem Vorwand sie beschützen zu wollen.

Bankerut: ein Mittel, nach den Regeln der Kunst sein Vermögen zu erhalten.

Sonderling: ein unbestechlicher Mann.

Compliment: das Gegentheil von dem, was man denkt.

Verschreyen: Wahrheit von einem Mann sagen, der mächtiger und minder rechtschaffen ist, als wir.

Tugendhaft ist, wer aus Höflichkeit sich stellt, die Gebrechen und Mängel Anderer nicht wahrzunehmen, und die Geschicklichkeit besitzt, seine eigenen zu verbergen.

Gefährlich heißt jeder, der nicht die Knie vor Unwissenheit und Schurkerey beugt.

Geschickt:

*) Heiberg, ein Däne, mußte als Verfasser mehrerer satyrischen und revolutionären Schriften, sein Vate[illegible]nd meiden.

GEN. JOURDAN, STAATSRATH

Geschickt: wer vor den Großen zu kriechen, und wechselsweise auf die Schultern der Kleinen zu treten weiß.

Beurtheilungskraft: das Beypflichten Anderer zu unserer Meinung. Man sagt, es ist ein Mann von guter Beurtheilungskraft, d. i. er ist immer unsrer Meinung.

Feinheit: das Talent weiß zu scheinen, wenn man schwarz ist.

Dummkopf: so nennen wir jeden, der nicht wie wir denkt.

Rang: untrügliches Kennzeichen von Tugend und Verdienst.

Reichthum: der einzige Zustand, wo der Mensch im Besitz des rechten Wohlbefindens ist.

Ausfoderung: eine galante Einladung, die man an Jemand schickt, sich den Degen durch den Leib rennen zu lassen, oder eine Nadelritze zu empfangen.

Demüthig: der ist demüthig, wer vor dem kniet, der ihm das Fell über die Ohren zieht.

X.

Drey merkwürdige Bruchstücke aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund.

(In den Jahren 1773—1780. von Johannes Müller an von Bonstetten geschrieben.)

I.

(Man weiß, wie oft in den letztern Jahren die Encyclopädisten und ihr Werk beschuldigt worden sind, zur Herbeyführung der französischen Staatsumwälzung mitgewirkt zu haben. Man lese, was Helvetien's Tacitus schon den 1. Dec. 1774. darüber urtheilte.)

Die Encyclopädie sehe ich als eine Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie an. Alle innerliche Unruhen, welche Liguen gegen das gemeine Beste veranlassen, kommen von Leuten her, welche die Regierung und Politik zu kennen glauben, aber nur von ferne ein Ganzes, ohne die Lunette eigener Erfahrung in Details gesehen haben; so daß ein Minister, welcher nicht neben den großen Angelegenheiten der Republik auch die Handwerker alle kann kennen lernen, eine Encyclopädie

GEN. BERNADOTTE, STAATSRATH.

wohl anwendet, der gemeine Neutmacher aber sich durch solche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es ist daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang superficieller und bloß allgemeiner Kenntnisse einschränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen- und Privatwesen verderben sollen."

II.

Ein Staat, wo Alles gleich ist, ist eine fanatische Schimäre, welche Rousseau bengebracht hat. Ein solcher Staat hat nie existirt. Nirgends ist die Ungleichheit größer und choquanter als in den Popularstaaten. Nie hat eine Democratie länger als fünf Minuten subsistirt."

III.

"Einen ewigen Bund mit Frankreich soll die Schweiz erst in einer künftigen großen und unüberwindlichen Noth schließen. Dieß ist das große Goldstück, mit welchem wir in der letzten Noth noch einen Rest Freyheit werden erkaufen können."

XI.

Züge von neufränkischem Edelsinn und Großmuth, aus dem Revolutions-Krieg, in den Gegenden des Ober- und Unter-Rheins.

Der französische General Marceau, der sich bekanntlich in der Folge zu Jourdan's Armee begab, in dem Treffen bey Altenkirchen einen Arm verlor, und einige Tage darauf in demselben Städtchen als Gefangener starb, kam nicht lange nach dem Vorrücken der Moreau'schen Armee im Schwäbischen in das Wirtembergische Dorf N***. Er hatte vor seiner Ankunft schon von Pferden des Amtmannes von N***., von Requiriren derselben u. s. w. sprechen hören, und sich als ein braver Mann heimlich darüber geärgert. Kaum war er im Wirthshause einige Zeit anwesend, als er sich nach dem Amtmann, dessen Charakter und Betragen gegen seine Untergebene sorgfältig erkundigte. Die Stimme aller Anwesenden war nur eine: "Unser Amtmann, Herr General, ist ein kreuzbraver Mann, den wir schätzen und lieben, weil er wahrhaft väterlich für uns sorgt, und uns überall liebreich rathet; — wir wünschen uns in unserm Leben keinen bessern."

Marceau

GENERAL BERTHIER,

KRIEGS-MINISTER

Marceau hatte diese treuherzige, ehrenvolle Schilderung kaum mit Vergnügen vernommen, als in der Seele des Edlen der Gedanke aufstieg, dem ehrlichen Amtmann, den er in seinem Leben natürlicher Weise vorher nie gesehen hatte, seine Pferde zu retten und ihn gegen die Raubsucht der Commissäre zu sichern.

In dieser Absicht schickte er nach dem Amtmann, und als dieser nicht ohne Besorgniß, was dieser unerwartete Ruf wohl zu bedeuten haben möchte, gekommen war, trug sich Folgendes unter ihnen zu:

Amtmann. Was haben der Herr General zu befehlen?

Marceau. Sie sind Amtmann hier im Orte?

Amtmann. Ja, mein Herr.

Marceau. Sie haben zwey sechsjährige Braune im Stalle?

Dieß fiel dem Amtmann wie Centnerlast aufs Herz, weil er sich so herzlich gefreut hatte, daß er diese schönen Pferde, welche sein einziges Vergnügen waren, im Sturm des ersten Ueberfalls, wiewohl nicht ohne Mühe und Aufopferung gerettet hatte, und nun nichts andres vermuthete, als sie sollten ihm methodice geraubt werden. Denn man war es in einigen Tagen schon ganz gewohnt, wenn Republikaner sich theilnehmend nach irgend einer beweglichen Habe erkundigten, daß solche bald

mit dem verhaßten Titel: requirirtes Gut, getauft wurden.

Indessen konnte er es nicht wagen, sich aufs Läugnen zu legen, da jeder Bauernjunge des Dorfs wußte, daß er dergleichen Pferde besitze. Er antwortete also mit beklemmter Brust: "Ja, mein Herr."

Marceau. Sind sie feil?

Amtmann. Für Geld nicht, denn sie machen mir das größte Vergnügen, und ich schätze sie nicht so wohl ihres Geldwerths wegen, als ich vielmehr an die Thiere attachirt, indem ich sie selbst auferzogen.

Marceau. Ich wünschte sie aber dennoch zu haben, weil ich Pferde brauche, auf die ich mich verlassen kann. — Sagen Sie mir, was sie kosten sollen?

Amtmann. (verzagt) Ich begehre nichts; ich verkaufe sie sonst gar nicht. Können der Herr General inzwischen keine andere für Sie taugliche Pferde in der Gegend finden, so stehen Ihnen die meinigen zu Diensten.

Diese letztern Worte blieben dem guten Mann beynahe im Munde stecken, allein es war das klügste, so zu sprechen, so bald er einsah, daß die Pferde wider seinen Willen verloren gehen würden, und daß er durch kraftlose, unnütze Widerspenstigkeit sich

nur

nur Grobheiten, oder gar Mißhandlungen aussetzen werde, das nicht selten der Fall war.

Marceau. Ich will sie nicht umsonst haben. — Ich weiß, daß Ihnen vor mehreren Tagen von Oestreichischen Officieren 50 Louisd'or dafür geborthen wurde, — ich gebe Ihnen zehn weniger, denn Sie müssen bedenken, daß Sie stündlich der Gefahr ausgesetzt sind, Ihre Pferde durch Requisition zu verlieren. — Sind Sie mit 40 zufrieden?

Amtmann. Vollkommen, Herr General!

Marceau. So setzen Sie sich und schreiben Sie sogleich einen Empfangschein für 40 Louisd'or. Hier ist Feder, Tinte und Papier.

Zitternd schrieb der Amtmann den Schein, ohne jedoch das Geld, wofür er hier quittirte, schon empfangen zu haben, und überreichte solchen, nachdem er fertig war, ehrerbiethig dem General, der indeß abgetreten, aber wiedergekommen war. —

Nachdem dieser es durchgesehen hatte, sagte er ganz ernst: "Sie haben mir einen Schein gegeben, für eine Summe Geldes, welche sie noch nicht empfangen haben. Was wollten Sie machen, wenn ich Ihnen das Geld vorenthielt?"

Der Amtmann zuckte die Achseln und wollte sprechen; ehe dieß aber noch geschah, zerriß der General lächelnd den Empfangschein, dessen Stücke er auf den Boden warf.

Voll Verwunderung maß ihn der Amtmann mit den Augen von Kopf bis zu Fuß, und kam über das letzte räthselhafte Benehmen desselben in die äußerste Verlegenheit. —

Der General hatte dieß gar wohl bemerkt, und um ihm endlich klaren Wein einzuschenken, versetzte er:

"Mein Herr, Sie haben mir einen Zettel gegeben, der mir aber mißfiel; jetzt will ich Ihnen einen geben, um zu sehen, ob er Ihnen besser gefällt, als mir der Ihrige."

Hiermit zog er ein Blatt hervor und überreichte es dem erstaunten Amtmann. Es war folgenden Inhalts:

"Ich Unterzeichneter habe vom Amtmann N. N. in N****. zwey sechsjährige Braune mit 40 Louisd'or käuflich an mich gebracht und auch schon bezahlt. Da ich dieselben aber jetzo nicht füglich mit mir führen kann, so lasse ich solche zur einstweiligen Fütterung und Besorgung bey ihrem vorigen Besitzer stehen, bis ich sie abhohlen lassen werde. Solches mache ich allen Commissären und andern Personen der französischen Armeen bekannt, damit dieses mein Eigenthum respektirt werde.

Marceau, General.

Ohne den Amtmann sich von seinem Erstaunen erhohlen zu lassen, fuhr er fort: "Lassen Sie sich

nicht

nicht bange seyn, mein Lieber; ich bin keiner von denen, die sich auf Kosten der friedlichen Bewohner dieses Landes bereichern. Wissen Sie, daß Sie in einigen Tagen Ihre Pferde unwiederbringlich verloren hätten, und daß ich bloß jenem Elenden, der Sie plündern wollte, einen Strich durch seine schändliche Rechnung machte. Ihre Pferde sind und bleiben Ihnen und gehören keinesweges mir. Wenn jemand Ihre Pferde in Anspruch nehmen wollte, so zeigen Sie dieses Blatt vor; — er wird es respektiren und unverrichteter Sache abziehen. Ich freue mich, daß ich einem braven Manne eine kleine Gefälligkeit erzeigen, und einen Schurken in Ausübung eines Bubenstücks hindern konnte. —

Das Staunen des Amtmanns stieg jetzt auf den höchsten Grad, indem er bisher in französischer Uniform nur Räuber zu sehen gewohnt war. Es verwandelte sich aber bald in jenes angenehme, süße Gefühl, in das wir durch Betrachtung jeder edlen Handlung eines Menschen, am meisten aber alsdann versetzt werden, wenn wir selbst die wohlthätigen Folgen derselben genießen. Hochschätzung, Freude und Dankbarkeit sprachen laut aus den Zügen des Amtmanns und waren der Inhalt seiner Rede. Vergnügt und froh brachten Beyde den Abend mit einander zu und Marceau reiste den folgenden Morgen mit dem Bewußtseyn einer neuen guten That ab, und ließ den Amtmann froh über

seine

seine Wohlthat in der Ueberzeugung zurück, daß auch unter blau, roth und weiß ein edles Herz schlagen könne. — Er ist dahin, der Edle, er starb den rühmlichen Tod fürs Vaterland.

Friede sey mit seiner Asche!

Bey seinem Vorrücken gegen die Donau hatte der französische General en Chef Moreau in denen ihm im Rücken liegenden Gegenden nur geringe Besatzungen zurück gelassen. In Emmendingen, einem Baden-Durlachischen Landstädtchen, lagen zehn bis zwölf Mann Chasseurs nebst einem Wachtmeister, welche sich hier immer gut betragen hatten.

Während ihrer Anwesenheit entstand daselbst ein Brand — von dessen Folgen sich allerdings viel befürchten ließ. Das Feuer kam früh Morgens in einem großen, hart an der Stadtmauer gelegenen Hause aus, und hatte, ehe man es merkte, schon mit solcher Wuth im Innern des Hauses — es war gerade damahls unbewohnt — um sich gegriffen, daß man an desselben Rettung gar nicht mehr denken konnte und nur für die umstehenden Häuser äußerst besorgt wurde; denn es stieß eine sehr eng gebaute Straße darauf.

Von der ganzen umliegenden Gegend waren Menschen und Spritzen zu Hülfe herbeygeeilt, man arbeitete aus allen Kräften, um die Unglücklichen zu retten.

Gleich

Gleich im Anfange hatten sich die Chasseurs unter die Haufen der Löschenden begeben, und endlich an der Arbeit mitgeholfen, worunter sich der Wachtmeister besonders auszeichnete. In Ueberhosen und Weste, mit aufgestülpten Hemdärmeln warf sich der brave Mann immer der ärgsten Wuth des Feuers entgegen, bezeigte den größten Muth, die fürchterlichste Stärke und die thätigste Menschenliebe. Es war ein junger, schöner, rothbäckiger Mann, und es ist unglaublich, wie viel er hier für das Wohl der Menschen, einer fremden, feindlichen Nation, wagte.

Das in Brand stehende Haus war von Stein gebaut und das innere Gebälk desselben schon mit schrecklichem Toben eingestürzt, während die äußern dicken Mauern noch fest standen. Schon waren einige Seitengebäude von der Flamme ergriffen, schon droheten die starken Mauern — von der innern Gluth erschüttert — baldigen Einsturz, und dann war die nahe Straße verloren. Die brennenden Balken wären aus einander gestürzt, die Kohlen umhergesprengt und das Feuer in kurzen allgemein geworden. Kein Mensch wagte es mehr, in die Gluth zu gehen, mit Spritzen und Eimer konnte man nicht mehr zukommen. Das Jammern und Geschrey der Umstehenden wurde schrecklich, und nur den kleinern brennenden Nebengebäuden wurde nützliche Hülfe geleistet.

Allein

Allein unser brave Mann war es, der sich herzudrängte und sich zum Schrecken der Zuschauer, welche glaubten, er wolle einen vorsetzlichen Selbstmord begehen, in das Haus warf. Ihm war ganz schnell die natürliche Regel eingefallen: cessante causa cessat effectus; er sah ein, daß die Mauern stehen bleiben würden, so bald man den größten Theil der darin zusammengeschütteten brennenden Balken herausgeschafft und dadurch die Hitze gemindert haben würde.

Bald darauf kam er mit einem dergleichen Balken zurück, warf solchen mitten in die Straße und schrie: "Löscht aus!" Ohne sich aufzuhalten, kehrte er in die Gluth zurück und brachte einen zweyten Balken mit dem nähmlichen Ausruf.

Freudiges Erstaunen über den Muth und die wohlthätige, edle Aufopferung des Fremden erfüllte alle Anwesende. Er setzte seine schwere und gefährliche Arbeit eine Zeit lang fort, als endlich das Gemäuer krachte. Nun riefen ihm die Umstehenden zu, bathen und warnten ihn, nicht mehr ins Haus zu gehen, weil er unfehlbar verschüttet werden würde, indem die Mauer im Begriff wäre einzustürzen. Spähend blickte der Brave an der Mauer hinauf, "noch nicht!" rief er und stürzte sich aufs neue in die Flamme. Schwer betäubt, mit versengten Haaren eilte er mit einem frischen Balken heraus. Man hielt dieß für eine Warnung, wodurch

durch er endlich abgeschreckt sey; aber zur größten Verwunderung sah man ihn aufs neue gegen das Thor des brennenden Hauses laufen. Die Mauer krachte stärker; man bath, man beschwor ihn nicht so augenscheinlich ins Verderben zu rennen, da sein Unternehmen, wie er selbst sähe, nun fruchtlos wäre. Zum zweyten Mahle warf er einen forschenden Blick auf das Gemäuer, "fällt noch nicht!" rief er, und ohne sich irre machen zu lassen, schleppte er so lange brennendes Holzwerk aus dem Gebäude, bis das Feuer mäßiger wurde, ordnete denn das Anwenden des Wassers an — und endlich fand er Gehülfen, welche, aufgemuntert durch sein Beyspiel und die Verminderung der Gefahr, den größern Theil des übrigen Schuttes herausschafften. So wurde sein Heldenunternehmen mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt; die Mauer stürzte nicht zusammen, die Straße blieb vom Feuer verschont und auch in den umstehenden Gebäuden war das Feuer indessen getilgt worden.

Jetzt erst hörte er auf zu arbeiten, er glühete von Hitze, jedoch war er, welches fast unmöglich scheint, nirgends beträchtlich beschädigt. Das Gerücht von ihm hatte sich im ganzen Städtchen verbreitet, und Bewunderung und Dankbarkeit strömte dem Edlen aus Aller Munde entgegen. Den ganzen übrigen Tag sprach man von nichts als dem braven Chasseur.

Er wurde sogleich von Magistratswegen eingeladen, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. "Das nehme ich an, sagte er, denn ich hatte Bewegung genug, um hungrig, durstig und müde zu seyn." Er wurde nun in Gesellschaft tractirt, man stattete ihm öffentlichen Dank ab und präsentirte ihm als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit mehrere Carolins. Aber er war weit entfernt solche anzunehmen, sondern wurde ernsthaft. "Meine Herren, sagte er, dieß ist beleidigend für mich. Glauben Sie nicht, daß ich für Sold mich Preis gegeben habe! Nicht um Geld habe ich mein Leben gewagt, sondern für die Rettung der guten Einwohner dieser Stadt, für meine und meiner Nation Ehre! Der Republikaner läßt sich von seiner Republik erhalten, und thut er eine gute Handlung, so geschieht dieß aus innerm Gefühl, bezahlen läßt er sich nicht dafür. Es ist mir äußerst lieb, daß ich für Ihr Wohl etwas wirken konnte, nur bedaure ich, daß die Gelegenheit dazu nicht glücklicher war. Ich danke Ihnen für den Beweis Ihrer Güte und Freundschaft, lebet Sie wohl." —

Er ging und ihre Bewunderung war nun auf den höchsten Grad gestiegen. Auf der Straße begegneten ihm mehrere Bürger, welche von seiner großen, edlen Handlung so sehr bezaubert waren, daß auch sie ihm Geld anbothen. Auch dieses nahm er nicht und sagte ihnen das Nähmliche, was

er schon erklärt hatte. Als sie ihm bedeuteten, sie glaubten wohl, daß er die Handlung nicht gerade des Lohnes halber gethan habe, allein das Geld sey doch auch nicht zu verachten, wofür man sich alle Bedürfnisse verschaffen könnte, so antwortete er:

“Meine Republik besoldet mich, wenn Ihr mir übrigens viele tausend Carolins böthet, ich sollte bloß des Geldes wegen mein Leben auf diese Art wagen — glaubt mir, ich ließ' brennen und rührte weder Hand noch Fuß, Menschenliebe hat mich zu Eurer Rettung angefeuert! Lebt wohl.”

Die Bürger staunten und wußten sich den sonderbaren Mann nicht zu erklären.

Diese Uneigennützigkeit gibt der Handlung den schönsten Anstrich von Edelmuth, denn dieses war noch die einzige Rücksicht, wegen welcher sie ins Gewöhnliche hätte fallen können. Es ist ein schöner Gedanke: Ein fremder Soldat rettete in Feindes Land Menschen, mit Gefahr seines Lebens, wenigstens seiner gesunden Glieder, da, wo selbst ihre Mitbürger keine Hülfsversuche mehr zu unternehmen wagten! —

Lange hatte wider Erwarten kein Republikaner in H.....g, jener alten merkwürdigen Stadt, sich blicken lassen, bis endlich wenige Chasseurs à cheval stolzirend einzogen, um sich, wie sie wähnten, mit

einigen frischen Sümmchen Goldes zu remontiren. Der Stadtrath war aber zu sehr gefaßt. — Die Chasseurs ritten leer und brummend weg.

Einige Tage darauf hingegen waren die Motive zur demüthigen Unterwerfung bey weiten stärker. Die gefangene Garnison von Ehrenbreitstein wurde von hundert und funfzig Mann Chasseurs zu Fuße transportirt, und diese Leute waren sämmtlich sorgfältig ausgelesen worden, damit man mit Ehren durch die Pfalz ziehen könnte, ohne Plündern und Ausschweifen der Mannschaft.

Diese auserlesene Mannschaft, unter Commando eines Capitäns, rückte Nachmittags in H......g ein, wo sie mit Staunen und aufgesperrten Augen empfangen wurde. Gegen die Furcht vor Plünderung, bey allen schrecklichen Gerüchten, welche den Siegern vorangingen, hatte man lange vorher Präservative genommen, und daher nichts zu thun, als zusammen zu laufen und — zu sehen.

Die Republikaner wurden bey der Bürgerschaft einquartiert, die Gefangenen unter Dach gebracht und mit Essen versorgt.

Man hatte allgemein bemerkt, daß ein großer Theil der Citoyens, ungeachtet der noch guten Beschaffenheit der übrigen Montirung, an dem wichtigsten Theile auf einem Marsch, an den Füßen übel versehen war, indem ihre Schuhe kaum noch an

selbigen festhielten. Das Nähmliche hatte der Capitän auch eingesehen. Kaum war also die Einquartierung berichtiget, und er selbst hinlänglich erquickt, so begab er sich auf das Rathhaus und forderte geradezu in aller Eile hundert und funfzig Paar neue starke Schuhe für seine Leute.

Allein bey der Uebergabe der Mannheimer Rheinschanze, war einer von den geheimen Artikeln, welchen die Pfalz ihr nachmahliges Verschontbleiben zu danken hatte: "Daß bey einem etwannigen Uebergang der französischen Armeen über den Rhein die Pfalz keine Art von Requisition unentgeldlich zu tragen haben, und überhaupt von den Republikanern, während ihres Aufenthaltes oder Durchmarsches, Alles baar bezahlt werden solle."

Von diesen geheimen Artikeln besaß der Stadtrath eine gültige, vom Regierungscommissär Hausmann unterschriebene Copie, und ohne also sich mit Disputen lange aufzuhalten, wurde diese Schrift dem Capitän vorgewiesen. Er respectirte sie auch sogleich, und erklärte, er verlange die Schuhlieferung nicht unentgeldlich; seine Leute seyen aber deren so sehr benöthigt, daß er den Rath auf das dringendste bitten müsse, solche bis auf den Abend des zweyten Tags — so lange währte nähmlich der Aufenthalt — zu besorgen. Er ging. —

Während diesem war es einem französischen Unterofficier eingefallen, daß er neue Strümpfe be-

 dürfe,

dürfe, weil die seinigen in üblen Umständen waren. Er erkundigte sich also nach einem Wollenweber, und nachdem er einen dergleichen ausfündig gemacht hatte, ging er zu ihm ins Haus und fragte nach guten wollenen Strümpfen. Der Weber gab ihm einige Paar unbesorgt zur Besichtigung, und als sich dieser eines davon ausgewählt, und jener ihm den Preis derselben auf vier Livres bestimmt hatte, so wollte der Republikaner in Papiergelde auszahlen. Der Weber sagte ihm rund heraus, er könne kein Papiergeld brauchen, weil er es nirgends anzubringen wüßte. Der Unterofficier bestand darauf, er müsse solches annehmen; jener verlangte schlechterdings klingende Münze, oder seine Waare zurück; und nach langem Disputiren warf endlich der Käufer Mandaten hin und ging, des Widerstrebens von Seiten des Webers ungeachtet, seiner Wege.

Der Wollenweber war nach dem Cours der Mandaten, welche damahls auf 3 p. Cent standen, ausbezahlt worden, hatte also über hundert und dreyßig Livres in Papier erhalten, und keinen eigentlichen Schaden erlitten. Aber der ehrliche Mann wußte mit diesem, ihm gar nichts werthscheinenden, Gelde nicht umzuspringen.

Noch war also sein Widersacher mit den wollenen Strümpfen nicht lange weggegangen, als er vom Weberstuhl schied, sich in die Pontificalia warf, spornstreichs aufs Rathhaus lief, den ganzen

zen Verlauf mit vieler Wärme im Vortrag berichtete, und um Hülfe und Satisfaction dringend bath.

Sogleich wurde die Sache in Betracht gezogen und dem französischen Capitän mit der Bitte um Untersuchung gemeldet. Dieser, entrüstet über die Unordnung, welche seinem ausdrücklichen Befehl, Niemanden Papiergeld aufzunöthigen, der es nicht gern nehme, zuwider vorgefallen war, versprach die strengste Genugthuung, und bestellte den Wollenweber auf den andern Tag zu sich.

Als dieser um die bestimmte Zeit erschienen war, ließ der Capitän seine Leute mit Sack und Pack auf dem Markte aufmarschiren, ging alsdann selbst mit dem Beleidigten dahin, stellte sich vor die Fronte und fing an zu sprechen:

"Citoyens! Als ich den Befehl erhielt, unsere Gefangenen durch die Pfalz zu transportiren, so traute ich meiner eigenen Compagnie nicht, indem ich selbige nirgends von Ausschweifungen zurückzuhalten vermögend war, und die Pfalz ein mit der Republik in Freundschaft stehendes Land ist, in welchem wir uns gut betragen müssen. Ich bath um brave, aus der ganzen Halbbrigade herausgehobene Leute, auf welche ich mich verlassen könnte, und ihr waret es, die mir gegeben wurden. Wie froh war ich, auserlesene Mannschaft erhalten zu haben, deren erprobte Rechtschaffenheit und gute Aufführung mich nie in den Fall setzen sollte, mich meiner Mitbürger zu schämen.

Aber wie schrecklich habe ich mich getäuscht! Ich hielt euch für lauter brave Soldaten und dennoch sind auch unter euch böse Buben; aber ich will ihn züchtigen, den Kerl, der sich unterstand, schon beym Eintritt in dieses Land meine Befehle zu verachten und uns alle zu schänden!

Ihr alle, Bürger, wiss't, wie ernst mein Geboth war, Niemand Papiergeld aufzudringen, der solches nicht freywillig nehmen wolle, keine Bedrückungen und keine Irregularitaten euch zu Schulden kommen zu lassen. Und doch ist dieses geschehen. Gestern hat es einer von euch sich einkommen lassen, diesem ehrlichen Manne (hier deutete er auf den neben ihm stehenden Weber,) Gewalt anzuthun, ihm gegen seine Einwilligung Mandaten für wollene Strümpfe hinzuwerfen und ihn noch obendrein auf das gröbste zu schimpfen.

Merkt's Bürger! Euch alle halte ich für schlechte Leute, wofern ihr mir den Kerl nicht sogleich angebet, der diesen Schurkenstreich beging; denn ihr kennet ihn zuverlässig alle!" —

Alles schwieg — es that sich kein Mund auf den Schurken nahmhaft zu machen. — Der Capitän wartete eine Weile. —

"Also lauter liederliches Gesindel? — Kein einziger Redlicher, der Mißfallen an dergleichen Lumpenstreichen hat?" —

Tiefe Stille; noch that sich kein Mund auf, den Schuldigen zu nennen. — In gespannter Erwartung staunten die zahlreichen Zuschauer auf der Straße, in den Fenstern; endlich gerieth der Capitän in heftigen Zorn:

Schnell die Habresacs *) vor der Fronte abgelegt!"

Es geschah. Sie wurden alle durchsucht, um die Strümpfe in irgend einem zu entdecken, aber vergebens, sie fanden sich nicht und die Habresacs wurden wieder umgehängt.

Des Capitäns Zorn stieg; feuerroth glühte sein Gesicht, und

"Sacre nom d'Dieu!" schrie er, ich will den Kerl doch heraus bringen, und dann sollt ihr sehen! (zum Weber) "Suche er seinen Beleidiger heraus! Ich weiß wohl, daß er sich hiervor scheut, deßwegen versucht' ich erst alles Andere. Kennt er den Kerl noch?"

"Ohne Zweifel, antwortete der Weber, wenn ich ihn suche."

"Nun so geh' er mit mir die Fronte hinab und geb' er denselben ganz ohne Furcht an." (Zu den Seinigen, unter welchen hier und da ein Gemurmel entstanden war.) Wehe dem, der diesem Manne hier das Geringste in den Weg legt!! —

*) Tornister.

Nach einigem Suchen stießen sie auf den Unterofficier, welchen der Weber auf der Stelle erkannte, denn er hatte seinen guten Freund zu scharf ins Auge gefaßt, als daß er ihm durch einiges Wenden und Drehen hätte entwischen können. "Dieser ist's!" rief er.

"So! — Vor die Fronte! Habt ihr Strümpfe bey diesem Manne gekauft?

Der Unterofficier läugnete hartnäckig.

"Gewiß nicht?"

"Nein!"

Sein erschrockenes Aussehen verrieth ihn. Er ward auf des Capitäns Befehl visitirt und die Strümpfe wurden endlich im Rockfutter, worein nach hintenzu ein Loch geschnitten war, entdeckt.

"Schurke! schrie der Capitän, du bist Unterofficier, sollst Ordnung erhalten helfen, und du elender Mensch bist der erste, der sie stört?" — Hier packte er den bebenden Kerl wüthend bey der Brust, warf ihn schrecklich zu Boden und gab ihm mehrere Fußtritte, so daß ihn das Blut am Halse herabrann.

Ohne Weiteres wurde er alsdann von einigen Mann Wache auf's Stockhaus gebracht und der Wollenweber bekam, gegen Herausgabe der empfangenen Mandaten, seine Strümpfe wieder zurück.

Nach diesem gingen die Republikaner wieder in die Quartiere, nicht ohne Gemurmel wegen der erhaltenen Ehrentitel, die sie auch wirklich nicht alle verdienten. Denn außer einigen wenigen hatten sie

nichts

nichts um die Sache gewußt, weßwegen auch nachher der Capitän, als er eines Nähern deßhalb berichtet war, den Unschuldigen eine Ehrenerklärung that, und ihnen seine Freude darüber ausdrückte, daß doch die meisten diejenigen noch seyen, für welche er sie anfangs gehalten hatte.

Den folgenden Tag mußte die Compagnie wieder aufmarschieren. Der Arrestant wurde herbeygebracht.

"Du hast, sagte der Capitän, dich deiner Stelle unwürdig betragen, und bist derselben verlustig. Wer befehlen will, muß zuerst gehorchen."

Die silbernen Tressen auf den Aermeln, das Unterscheidungszeichen des Unterofficiers, wurden ihm vor der Fronte abgetrennt, und er also degradirt. Der Capitän nahm einem Gemeinen, den er zuvor dazu ausersehen hatte, die Muskete von der Schulter und gab sie dem Degradirten in den Arm, welchen er ins Glied stellte *), überreichte dagegen dem andern Stock und Tressen, und ernannte ihn öffentlich zum Unterofficier.

Den ganzen Verlauf der Sache meldete am Ende der Capitän dem Stadtrath, welcher aus Erkenntlichkeit für die schleunige vollkommene Genugthuung demselben die bestellten hundert und funfzig

*) Die Unterofficiere der Neufranken tragen keine Gewehre, sie fechten mit dem Säbel in der Faust.

zig Paar Schuhe unentgeldlich überschickte, und noch außerdem die höflichste Danksagung deßwegen machte.

Die Gemeinen sollten eigentlich den Hauswirthen die erhaltene Kost bezahlen; theils aber ihr gutes Betragen, theils die eclatante Satisfaction, welche ihr Mitbürger erhalten hatte, that so gute Wirkung, daß diese denselbigen nichts abnahmen, und sie vielmehr reichlich mit Allem versorgten.

Mehrere Wochen lang hatten sich in *** zwey französische Employes vom Verpflegungswesen bey Herrn ** Geschäfte halber aufgehalten. Beyde waren noch junge Männer, nie gegen den Feind gestanden, und ihre Artigkeit und Feinheit im Betragen hatte ihnen außer ihrem Hauswirth, noch manchen andern zum Freunde gemacht.

Plözlich erschienen von allen Seiten die Kaiserlichen, so daß die guten Leute nicht wußten, aus welchem Thor sie sich retten sollten, ohne in Oestreichische Hände zu gerathen, und endlich, rathlos, sich entschlossen auf dem Platze zu bleiben, sich auf dem Heuboden so gut als möglich zu verbergen und den Ausgang der Sache daselbst abzuwarten, welcher, wie sie hofften, immer noch zu ihrem Vortheil ausschlagen könnte.

Die Kaiserlichen rückten ein. Schwitzend vor Angst und Bangigkeit steckten die Employes hinter

dem Heu, und voll von Gedanken der traurigen Aussichten, welche ihnen die widrigen Umstände eröffneten.

In dieser dringenden Noth sorgte unterdessen ihr Hauswirth für sie. Der Gedanke, daß zwey einzelne Gefangene dem Glück der Kaiserlichen keinen sonderlichen Zusatz machen würden und daß seine beyden Gäste nicht einmahl eigentliche Soldaten seyen, die gegen sein Vaterland gefochten hätten, überzeugte ihn, daß er durch ihre Verheimlichung und Rettung keine große Sünde an den Deutschen begehe, und der Antheil, welchen er an dem Schicksal dieser ihm werthen Leute nahm, gab ihm Antrieb, alles Mögliche auszusinnen, um sie glücklich wegzuschaffen, und Muth genug, die aus einer möglichen Entdeckung der Sache entspringenden Unannehmlichkeiten nicht zu scheuen.

Seine Dienstmagd war aus einem Rheinort gebürtig, hatte daselbst noch einige Verwandte, und unter andern einen erwachsenen Bruder, der im Hause wohl bekannt war, und schon manche Gefälligkeit und manches Gute daselbst genossen hatte.

Es mag aus der Achtung gegen die moralische Natur herrühren, daß man diejenigen Leute am sichersten zu Vertrauten wählt, die man sich durch Wohlthaten verbindlich gemacht zu haben glaubt.

Ohne also Anstand zu nehmen, schickte er noch des nähmlichen Tages aufs Dorf und ließ jenen Bauern zu sich rufen. Er kam. Herr ** forschte

ihn

ihn vor allen Dingen aus, ob es wohl möglich sey, bey Nacht über den Rhein zu fahren, ohne daß es die Oestreicher bemerkten; und nachdem er hierüber befriedigende Auskunft erhalten hatte, so eröffnete er dem Manne, den er nie anders als ehrlich gekannt hatte, den ganzen Plan mit den beyden Employes. Er sollte nähmlich sich einiger Schiffer durch Geld und gute Worte zu versichern suchen, alsdann Tags darauf kommen, die Fremden abhohlen und ihre heimliche Ueberfahrt besorgen.

Der Bauer war Alles wohl zufrieden, versicherte, es sey ihm sehr lieb, daß er auch einmahl Gelegenheit habe, dem Herrn einen Dienst zu erweisen, da er schon so viel von ihm genossen habe, und ging, um einstweilen Alles aufs beste vorzubereiten, mit der Zusage weg, des folgenden Tages gegen Abend wieder einzutreffen.

Jetzt begab sich Herr * * zu seinen Arrestanten und verkündigte ihnen die zu ihrem Entkommen gemachte Anstalten, wodurch sie so sehr in Entzücken geriethen, daß ihre Danksagungen sich in ganzen Strömen ergossen, und alle Besorgniß aus ihren erleichterten Herzen schwand.

Des folgenden Tages stellte sich der Bauer richtig ein, erzählte, wie er einen Kahn mit zwey Schiffern in Bereitschaft habe, und Alles in der schönsten Richtigkeit sey. Kaum war also die Dämmerung so weit eingebrochen, daß jeder auf der Straße Gehende dem andern ähnlich war, so machten sich,

nach

nach tausend Dankversicherungen, die Employes in ganz veränderter Kleidung mit demselben auf den Weg und kamen glücklich auf dem Dorfe in seiner Behausung an. Die ganze Mahlzeit, welche ihnen hier gereicht wurde, bestand aus Kartoffeln, Butter und Brot. Dafür legten sie der Hausfrau eine halbe Carolin auf den Tisch. Diese aber, voll Grimm über die geringe Bezahlung, verlangte geradezu mehr. Sie gaben erstaunt noch eine halbe Louisd'or. Die Frau wurde immer gröber und sagte ihnen rund heraus, wenn sie ihr nicht hinlänglich Geld reichten, so würde sie sogleich zu einigen im Ort einquartierten Kaiserlichen gehen und Alles verrathen. Auf diese schändliche Art erpreßte sie für ihre magere Kost zehn Laubthaler, und begegnete noch obendrein den beyden Gästen mit der unverschämtesten Grobheit. Denn von diesem Allen, dachte sie, erfährt Herr **. in ***. kein Wort.

Man machte ein Strohlager zurecht, und streckte sich darauf, um ein wenig zu ruhen, bis die Zeit zur Ausführung herannahen würde. Nach Mitternacht rafften sie sich auf, nahmen ihre Bündel auf den Rücken, und verließen in größter Stille Haus und Dorf.

Mit beklommener Brust gingen jetzt die Fremden nebst dem Bauer auf den Rhein zu. Die Nacht war finster; Alles um sie öde und leer; die ganze Natur im tiefen Schlummer begraben. Die

hehre

hehre Stille, die ängstliche Erwartung ihrer Erlösung, und das Vorschweben der Gefahr, in welche sie durch etwannige Entdeckung gerathen könnten, machte ihr Herz pochen, und beklemmte ihre Brust. Schon hatten sie das Wasser im Angesicht, schon dem Schiffer und Bauer mehrere Carolins gezahlt — schon hatte die Freude beym Anblick ihres Vaterlandes beynahe alle Bangigkeit vertrieben, schon waren sie im Begriff den Kahn zu besteigen — als plötzlich mehrere starke Kerls aus einem nahen Gebüsch hervorsprangen, und auf sie zuliefen.

Die Nacht und ihre Phantasie hatten selbige ihnen im ersten Augenblick als Oestreicher dargestellt und sie vor Schrecken starr gemacht. Es waren aber nichts anders als Bauern, welche mit dem Schiffer und dem vertrauten Führer der Employes ein Complott zu deren Verderben geschmiedet hatten.

Die Franken wurden gepackt, ihnen Geld, Uhren und Gepäck abgenommen. Die Drohung, sie, wofern nur ein Laut nach Hülfe über ihre Lippen käme, den Kaiserlichen in die Hände zu liefern, machte selbige stumm, und sie gaben Alles gutwillig hin.

Aber nicht genug. Nachdem die schändlichen Kerls Alles hatten, was nur genommen werden konnte, so fingen sie an den beyden Franken die Kleider vom Leib zu reissen, und da diese es versuchten sich zu wehren, sie mit Schlägen zu mißhandeln. Einer von ihnen entzog sich ihren Händen

den und entsprang in Hemd und Hosen; der andere, welcher seinem Gefährten nachfolgen wollte, wurde schrecklich geprügelt, entlief endlich doch, fiel aber in einer gewissen Entfernung sinnlos zu Boden.

Der zurückgebliebene Banditenhaufe ließ sich nicht einkommen, daß die Geplünderten den Rückweg finden würden, ohne den Kaiserlichen Patrouillen in die Hände zu fallen, beruhigte sich bey der geträumten Sicherheit vor Entdeckung, theilte die Beute und ging ein jeglicher in sein Haus. Was die Ruchlosen weiter mit den Republikanern im Sinne hatten, das weiß der Himmel. Viel Gutes nicht! — Wahrscheinlich hätte der Vater Rhein selbige in seinem Schooße bergen müssen.

Unterdessen hatte derjenige, welcher zuerst entsprungen war, ohne großen Umschweif den Rückweg glücklich zurückgelegt, und war in seines vorigen Wirthes Hause zu ** in seiner traurigen Gestalt glücklich wieder angelangt. Schrecken überfiel Herrn ** bey seinem Anblick und angstvolle Besorgniß wegen des zurückgebliebenen zweyten Mannes. Erstaunen und Unwille, und Freude über den noch glücklichen Ausgang des angelegten Bubenstücks wechselten in seiner Seele bey der Erzählung des armen Neufranken. Sehnlich erwartete er den andern jeden Augenblick, aber die ganze Nacht schlich mit bleyernen Füßen vorüber, ohne daß er erschien.

Wir verließen ihn, als eine Ohnmacht ihn zur Erde warf. Man hatte dieß nicht bemerkt, sondern geglaubt, er sey glücklich in dem Gebüsch entkommen, und ihn also ruhig liegen lassen. Er erwachte endlich wieder, suchte, der Gegend völlig unkundig, nach einem Ausgang und dem richtigen Weg, und irrte auf diese Art die ganze Nacht im Wald umher. Erst als es völlig getagt hatte, war er im Stande sich ein wenig zu orientiren, und gelangte zuletzt unweit der Stadt an. Es war acht Uhr Morgens; wie konnte er also in seinem, mehr als halbnackten Zustand zum Thor hineingehen? Glücklicherweise war nicht fern das Haus eines Fabrikanten, den er beym Einkaufen einiger Nothwendigkeiten und bey Besichtigung der Fabrik kennen gelernt hatte. Zu diesem ging er, empfing daselbst Kleidung, um sich zu bedecken, und begab sich darauf in die Stadt zu seinem vorigen Hauswirth und seinem Cameraden.

Groß war das Vergnügen Beyder, über sein Wiedererscheinen, aber auch eben so groß die Betrübniß über den mißlungenen Plan zu ihrer Rettung und ihre Indignation über die Niederträchtigkeit des Bauers, dem sie sich anvertraut hatten.

Sie krochen Beyde niedergeschlagener als vorher wieder auf den Heuboden und hatten hier Muße genug, ungestört über die Ereignisse der fatalen Nacht und die finsteren Wolken die am Horizonte ihres Schicksals aufstiegen, Betrachtungen anzustellen.

Kaum

Kaum war der Mittag vorüber, als der Bauer, dem Herr ** die Employes anvertraut hatte, sich einstellte. Listig suchte der Schuft sein Verbrechen hinter die Miene der Redlichkeit und der Freude über die vorgebliche glückliche Ausführung des bewußten Plans zur nächtlichen Ueberfahrt zu verstecken. Mit schuldlosem, heiterm Gesicht und höflichem Gruße trat er ins Zimmer. Herr ** wollte seine Verstellungskunst auch auf die Probe setzen. — Ich lasse Beyde selbst sprechen.

Herr **. Nun wie ging's, mein Freund? —

Bauer. (freudig und vertraulich) Herrlich! herrlich! sie sind drüben, ohne Anstand. Viele Complimenten hab' ich zu überbringen, und sie lassen noch tausend Dank sagen für alles Gute.

Herr **. O? Um wie viel Uhr? — hat Niemand etwas gemerkt?

Bauer. Kein Mensch, 's ging Alles nach Wunsch. Bey mir haben sie zu Abend gegessen und geschlafen; um ein Uhr gingen wir zusammen an'n Rhein und — sie schwammen hinüber.

Herr **. So? So? Das ist ja vortrefflich!

Bauer. O! ich hab' ihnen 'ne Freude drüber! Kann's gar nicht sagen — die Leute hätten mich in der Seele dauern sollen, wenn sie unglücklich gewesen und gefangen genommen worden wären. S' waren 'n Paar scharmante und rechte brave Leute.

Herr **. (Dessen Verwunderung über den Banditen immer höher stieg). Das freut mich herzlich. Haben sie Euch auch gut belohnt?

Bauer. Kann's nicht anders rühmen. Recht honnett haben sie bezahlt. Und wie sie sich bedankt haben! — Die Thränen sind mir ordentlich in die Augen getreten. —

Jetzt war es Herrn ** unerträglich, noch länger zurück zu halten. Er riß dem Unverschämten die Maske ab, welcher wie vom Blitz getroffen, ganz bleich da stand, als er sah, daß er verrathen sey, und vor panischem Schrecken kein Wort hervorzubringen im Stande war.

"Schlechter, elender Schurke, rief Herr **, spare Deine verruchte Mühe, Dein Verbrechen länger hinter der Maske der Redlichkeit zu verbergen. Ich weiß Dein ganzes meuchelmörderisches Unternehmen, und gegen Deinen Plan sind die beyden Unglücklichen, welche in deine schlechten Hände fielen, schon in Sicherheit. Auf Dich Elenden glaubte ich mich verlassen zu können, ich hielt Dich für redlich, und Du, dem ich schon so manches Gute erwiesen, warst im Stande mein Vertrauen so schändlich zu mißbrauchen, und hast noch obendrein die gränzenlose Impertinenz, mir auf die ausfangendste Art von der Welt ein Mährchen vorzulügen, um mich recht sicher zu überzeugen; dazu gehört viele Verdorbenheit! — Aber schwer sollst Du diese Spitzbübereyen büßen, sie soll dich reuen, so viel Haare Du auf

deinem

deinem Kopfe zählst, darauf kannst Du rechnen. Und jetzt marsch aus meinem Hause! Zu finden werde ich Dich schon wissen. Du aber lässest dich von nun an nicht bey mir blicken, wenn Du nicht fortgeprügelt seyn willst."

Der Kerl wollte anfangen zu sprechen.

"Kein Wort! fort mit Dir!" Hier nahm er ihn bey der Brust und warf ihn hinaus.

Den beyden Employes blieb nun nichts übrig, als sich den feindlichen Händen zu überliefern. Sie stellten sich als Gefangene, wurden nach Mannheim transportirt, dort aber sogleich ausgewechselt.

Als Moreau noch im Vordringen begriffen war, rückte gegen Abend die französische Armee, nach Abzug der Oestreicher und Sachsen, in Pf. stürmisch ein, und ungeachtet vorher ein Stabs-Offizier mit der Versicherung darin angekommen war, daß der Einzug in größter Ordnung geschehen, und Niemand an seiner Person oder seinem Eigenthum Schaden zugefügt werden sollte, so waren doch die Volontär's nicht abzuhalten, daß sie nicht, während das Hauptcorps einmarschierte, sich in die Vorstädte verloren und wüthend plünderten und tobten. In der Stadt selbst ging es so tumultuarisch nicht überall zu.

Die Republikaner marschierten auf dem Markte auf, wurden einquartiert, liefen alsdann größtentheils

theils in die Wirthshäuser, und ließen sich da gratis aufwarten, ohne jedoch merkliche Excesse zu begehen. Aber nulla regula sine exceptione. In einem dieser Gasthöfe hatte sich unglücklicher Weise gerade ein ganzer Trupp von der Hefe der Mannschaft beysammen eingefunden — lauter impertinente, ausschweifende Kerls. Sie foderten befehlerisch Wein und Essen vom Wirth, welcher auch auf der Stelle solches herbeyschaffte.

Ganz natürlich zapfte man aber nicht von dem besten, der im Keller lag, zu diesem Saufgelage, sondern brachte einen mittelmäßigen, aber immerhin guten Wein; weil man sich wohl vorstellen konnte, daß es mit drey bis vier Maßen hier nicht abgethan seyn würde.

Aber siehe da! den Herren war das Getränk nicht gut genug, sie waren seit einiger Zeit daran gewöhnt, die delicatesten Weine wie Wasser fließen zu lassen, und ihren verwöhnten Gaumen konnte eine gewöhnliche Sorte gar nicht mehr kitzeln.

„Was ist das für Manier, fuhr einer von ihnen den Wirth an, daß Er uns eine solche elende Brühe vorsetzt? — Wir sind euch Leuten zu gelinde, man muß anders mit euch sprechen. Gleich gehe Er in den Keller und hohl' Er von seinem besten Wein herauf, oder wir werden ganz andere Saiten aufspannen! — Der Essig da ist nicht mehr werth, als daß man ihn auf die Straße schüttet!"

Bey diesen Worten wurde ein Fenster geöffnet und aller auf dem Tische stehende Wein hinaus gegossen.

Der Wirth gerieth in Angst, füllte richtig eine Anzahl Flaschen mit seinem besten Gewächs, und schenkte ihnen mit dem Beysatze ein: "dieser wird schmecken, meine Herren."

Er hatte dieses nicht ohne Grund gesagt, denn es war ein für jene Gegend, bey gegenwärtiger Zeit, wirklich guter Wein, welchen er seinen unwillkommenen Gästen jetzt reichte *).

Sie tranken ihn zwar, aber er war noch lange nicht das, was sie unter einem recht guten Wein verstanden; sie erklärten daher dem Wirthe bloß, daß dieser trinkbar sey, und durstig von dem eingeschluckten Staube auf dem Marsche und der Hitze des Tages **) gossen sie das Getränk in sich hin-

*) Man muß wohl überlegen, daß in jenen Gegenden der Wein, theils wegen sehr starker Consumtion durch die beständig dort liegenden Kaiserlichen Heere, theils wegen Mißwachs, schon seit langer Zeit wenigstens so theuer ist, als er sonst im Vierlande war, und daß ein Wein, welchen man in vorigen Zeiten für mittelmäßig hielt, jetzo eine recht gute Sorte ist. Bey den Wirthen trifft man aus diesem Grunde nicht leicht mehr zehn bis zwölfjährigen, eigentlich vortreffliche Weine an, weil selten jemand Lust haben würde, das ungeheure Geld hinzulegen, welches ein solcher kosten müßte.

**) Es war in der Mitte Julius.

eln, als wenn sie wie das berühmte Faß der Danaiden beschaffen gewesen wären. Allein es konnte auch nicht fehlen, daß die Menge Weins ihnen das Cerebellum schwindelnd, und sie noch gänzlich besoffen machte.

Da hob ein Lärmen und Toben an, daß man beynahe hätte glauben sollen, die Erde hebe sich aus ihrer Achse und das Gewölk des Himmels sey im Einsturze begriffen.

Auf einmahl fiel es den tollen Köpfen ein, der Wein, welchen sie jetzt tranken, sey nicht mehr der vorige; man habe darauf gerechnet, daß sie nicht mehr so genau unterscheiden würden, und ihnen, sich darauf stützend, wieder schlechtern vorgesetzt.

Es war jedoch bloße Täuschung, der Wein war noch der nähmliche.

Der Wirth mochte entgegen reden, was er nur wollte, so blieben sie dennoch fest bey ihrer Behauptung, ließen ihn am Ende gar nicht mehr zu Worte kommen und verlangten, erboßt über die vermeinte Beleidigung, er solle auf der Stelle wieder vom bessern Weine hohlen, oder es würde ihm übel ergehen.

In welcher Verlegenheit befand sich jetzt der arme Mann! Schaffte er keinen bessern an, so war er in größter Gefahr; und wo sollt' er ihn hernehmen, da er den besten, welchen er besaß, schon aufgetischt hatte? Er bath sie, nachdem alle Versicherungen und Betheurung vergeblich verschwendet

waren,

waren, es möchte einer mit ihm in den Keller gehen, und sich selbst überzeugen, daß sie sich irrten.

"Aha! schrie einer, hat der Spitzbube unterdessen den guten Wein auf die Seite gebracht?" — Nun fielen sie über den Unschuldigen mit Tiegerwuth her, zerschlugen ihn unbarmherzig, und würden ihn wahrscheinlich nur todt haben liegen lassen, wenn nicht zum größten Heil in diesem Augenblicke ein General vorbeygegangen, und auf das schrecklich tönende Hülfsgeschrey des Mißhandelten in die Stube geeilt wäre.

Ohne sich lange zu besinnen, zog er den Säbel, hieb mit flacher Klinge so lange unter die Kerl hinein, bis sie den Wirth los ließen, und jagte sie so sammt und sonders zur Stube hinaus, mit der Drohung: jeden, der noch einen Fuß herein setzen würde, auf der Stelle erschießen zu lassen.

Während er noch mit Hinaustreiben beschäftigt war, passirten einige betrunkene Volontär's am Hause vorbey, steckten bey vernommenem Lärm die Köpfe zu den Fenstern hinein, und als sie den General, den sie jedoch wahrscheinlich für einen geringern Officier hielten, mit der Klinge auf ihre Cameraden hineinarbeiten sahen, schlugen sie ohne weiters auf ihn an, so daß er, wollte er nicht ein halbes Dutzend Kugeln im Leibe haben, retiriren mußte.

Plötzlich hörten aber die Verwegenen, daß es ein General von Wichtigkeit seye, und gaben Fersengeld,

sengeld, weil, wofern sie ertappt wurden, ihre Köpfe unrettbar verloren gewesen wären.

Der arme zerbläute Wirth, welcher unterdessen beynahe ohne Zeichen des Lebens in seinem Blute auf dem Boden gelegen, wurde jetzt zu Bette gebracht, und nach einem nicht kurzen, schmerzlichen Krankenlager glücklich geheilt.

XII.

Rede

des nun verstorbenen La Harpe.

Bey Eröffnung des republikanischen Lyceums zu Paris.

Welch ein beruhigender, tröstlicher Gedanke stellt sich mir jetzt in dem Augenblick dar, wo ich zum ersten Mahl wieder vor Ihnen auftrete! Welch ein auffallender Contrast zwischen dem, was ich ehedem an dieser Stätte sah, und jetzo hier sehe! Wie verschieden die Charaktere, welche diese hier im Asyl der Wissenschaften und Künste seit zehn Jahren übliche Feyerlichkeit von Zeit zu Zeit annahm! Wenn die Einbildungskraft, nur allzu lang von schmerzlichen Erinnerungen darnieder gebeugt, wider ihren Willen auf das Vergangene zurückblickt und es verwünscht; zu wie viel größerm Vergnügen muß es ihr nicht gereichen, sich mit dem Gegenwärtigen zu beschäftigen, welches ihr neue Kraft, neues Leben verleiht! Lassen Sie uns nie das eine vergessen, damit es nie, nie wieder über uns komme! Es wird dazu dienen, den Genuß des andern zu erhöhen, und uns in Stand setzen, ihm eine feste und ununter-

ununterbrochene Dauer zu verschaffen. Hier, an dem nähmlichen Orte, wo wir uns jetzt versammelt haben; während der nähmlichen Epoche, welche wir jetzt feyern; hier sah man einst, was man noch nie sah, einen den Künsten geweihten Tempel, welchen Barbaren in Besitz genommen hatten. Mich dünkt ich sehe sie noch diese Räuber, welche sich Patrioten nennten; diese Volksunterdrücker, welche sich für Volksregierer ausgaben, und scharenweise sich unter uns drängten. Groteck war ihre Kleidung, welche sie vorzugsweise die patriotische nannten, als ob der Patriotismus schlechterdings lächerlich und schmutzig seyn müsse. Grob war ihr Ton, brutal ihre Sprache, welche sie die republikanische nannten, als ob Grobheit und Unanständigkeit zu den wesentlichen Eigenschaften eines Republikaners gehörten. Ihre verzerrten Gesichtszüge, ihre scheuen, unsteten Augen, zeugten deutlich genug von ihrem bösen Gewissen. Mit stieren und drohenden Blicken gafften sie überall umher, auf den Apparat der Wissenschaften, welchen sie nicht einmahl zu nennen wußten, auf die Denkmähler der Künste, wovon sie gar keinen Begriff hatten, auf die Büsten jener großen Männer, welche sie kaum den Nahmen nach kannten. Schon damahls konnte man merken, daß der Anblick dieser litterarischen Pracht, dieses harmlosen Luxus, dieser Schätze des Geistes und des Talents, jenen heimlichen und grimmigen Haß, jene verbissene Wuth in ihnen rege mache, welche

sich

Tod des Generals Marceau.

12

sich in die dunkelsten Schlupfwinkel der Eigenliebe zu verbergen pflegt, und den unwissenden, schlechtdenkenden Menschen gegen Alles empört, was besser ist als er. Gleichwohl wagten sie es damahls noch nicht, das eben so schändliche als rasende Vorhaben öffentlich zu äußern, welches sie bereits seit geraumer Zeit unter sich verabredet hatten, und das auf nichts Geringeres abzweckte, als alles das von der Erde zu vertilgen, was die Menschen über ihre erhabene und eigentliche Bestimmung belehren, und sie eben dadurch aufklären und veredeln kann. Ehe sie ihnen jede Art des Unterrichts entzogen, wollten sie erst alle diejenigen, welche ihnen denselben ertheilen konnten, herabwürdigen und in Schrecken setzen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie dieß schlau genug eingefädelt hatten. War irgend etwas vermögend, Schrecken auf der einen, und Abscheu auf der andern Seite zu erregen, so war es unfehlbar dieß, daß man es mit ansehen mußte, wie diese Trabanten der Tyranney sich den Vorsitz über die Beschäftigungen des Geistes anmaßten, seine Freyheit bedrohten, seinen Flug hemmten, ihn nach ihren Absichten lenkten, und das geringste Streben nach Unabhängigkeit, welches ihm doch ganz eigen zu seyn pflegt, mit dem gräßlichen Blick der Inquisitoren belauschten. Doch was sag' ich! Sie unterbrachen ja so gar mit ihrem wüthigen Gebrüll, mit ihrem rauhen Gekreisch, mit ihrem blutgierigen Geschrey die sanften Lehren der Weisheit, die harmoni=

monischen Töne des Genies, und plerrten nach den Gesängen der Musen die gräßlichsten Lieder her, dergleichen man sonst nur bey den Irokesen und Caraiben vernahm *). Kurz, von diesem Ueberfall unserer Tyrannen, welche unsere friedlichen Versammlungen entweihten und störten, läßt sich kein treffenderes Gemählde entwerfen, als wenn man die Fabel zu Hülfe nimmt, welche erdichtete Ungeheuer schuf, damit wir dadurch in Stand gesetzt würden, wirklich existirende Ungeheuer zu schildern. Die auffallende Aehnlichkeit der Verhältnisse muß uns entschuldigen, daß wir so häßliche Gegenstände mit einander vergleichen. Man darf es uns nicht verübeln,

*) Einst stieg ein gewisser Varlet im Lyceum auf die Tribune, und las ein Gedicht zum Lobe Marat's ab. Schon dieser Titel sagt Alles; nicht zu gedenken, daß es dem schamlosen Dinge durchaus an Rythmus und Menschenverstand fehlte. Der Verfasser declamirte es ganz in dem affectirten Ton, und mit den seltsamen Grimassen eines Jakobinerredners, eine feyerliche Stille herrschte rings um ihn her. Da ich jedoch die Zuhörer weit aufmerksamer beobachtete, wie er, so bemerkte ich, daß sie, ungeachtet der Bestürzung und des Entsetzens, welches man ihnen an den Mienen ansah, sich bey mehrern Stellen dieses Gedichts kaum des Lachens enthalten konnten. Es starb ihnen aber auf den Lippen, denn das geringste Kennzeichen des Tadels oder der Mißbilligung, würde ein Todesurtheil nach sich gezogen haben. So war das Verhältniß zwischen der Versammlung des Lyceums und einem Varlet beschaffen. Es wird eben nicht undienlich seyn, dasselbe wieder in Erinnerung zu bringen.

ckeln, daß wir uns widerlicher Bilder bedienen, da sie so trefflich zur Sache passen. Es gibt Menschen, von welchen man nicht sprechen kann, ohne seine Zunge auf eben die Art zu entehren, wie sie selbst die Natur entehrten. Hätte unsere Sprache die Biegsamkeit jener, deren sich Virgil bediente, als er die Harpyen beschrieb, dann würde ich sie Ihnen schildern diese häßlichen, unsaubern, gefräßigen Thiere, wie sie mit ihrem kreischenden Geschrey, mit ihrem beschmutzten Gefieder, ihren krallenartigen Nägeln und ihrem verpesteten Athem auf Aeneens Gastmahlen losstürzen, die Speisen, die Tafel, die Gäste mit ihren Excrementen verunreinigen, und sodann mit ihrem Raube durch die Lüfte davon eilen.

Und ich, der ehedem in diesem Lyceum ganz andere Tage mit angesehen hatte, als die Bürger aller Classen und Stände den Grundsätzen der wahren Freyheit, welche von wahrem Patriotismus proclamirt wurden, ihren lauten Beyfall zujauchzten; ich richtete meinen beobachtenden Blick auf Alles, was um mich her vorging; faßte schon damahls in meinem Herzen den Vorsatz, diesen Unfug, welcher mit den Wissenschaften getrieben wurde, allen Völkern der Erde zu denunciiren, in der festen Ueberzeugung, daß man uns denselben gewiß nicht zur Last legen könnte, so bald die Ursachen desselben bekannt und gehörig entwickelt würden. Ich wußte

zwar mehr als zu wohl, daß man mich schon seit geraumer Zeit vor vielen andern zur Proscription bestimmt hatte, zu welcher man mich nach Verlauf einiger Monathe auch wirklich verurtheilte; ich wußte, daß besoldete Spürhunde alle meine Worte belauschten, und dieselben in Gift verwandelten *); aber dennoch werden mir alle die, welche mich in diesem Zwischenraum sahen und sprechen hörten, das Zeugniß geben, daß ich weder mein Betragen noch meine Sprache veränderte. Schon ein halbes Jahr vorher hatte ich in einer sehr gangbaren Zeitschrift die Ursachen angezeigt, warum ich glaubte in Betreff des gemeinen Wesens das Stillschweigen beobachten zu müssen. Die Art und Weise, wie ich mich hierüber erklärte, mußte Jedermann überzeugen, daß ich hinführo bloß darum mit der Wahrheit zurückhalten würde, weil sie andern nichts nützte, aber keinesweges deswegen, weil ich mich scheute, sie zu bekennen. Sie werden am besten hierüber urtheilen können, wenn ich Ihnen, wie sogleich geschehen soll, die Piecen vorlege, welche ich in der Mitte des verflossenen Jahrs dem Druck übergab, und die dem Gebäude gleichsam zur Grundlage dienen sollten, welches ich der Vernunft und der Freyheit zu erbauen hoffte, so bald mir die

Zeit-

*) Man hinterbrachte mir, ich würde fast täglich in gewissen Blättern geschmäht, welche ich nie las, und von Personen, die mir gar nicht bekannt waren.

Zeitumstände daran zu arbeiten gestatten würden. Ein Gelehrter ist zugleich eine öffentliche Person, mithin hielt ich es für Pflicht, so wohl meinen Zeitgenossen, als auch der Nachwelt (wenn anders mein Nahme bis zu derselben gelangt,) von dem Antheil Rechenschaft ablegen zu müssen, welchen ich als Bürger und Schriftsteller an den Ereignissen nahm, die unsere erstaunenswürdige Revolution in ihren verschiedenen Perioden bewirkte. Ich wünschte so wohl durch mein Betragen als durch meine Schriften zu beweisen, daß ich in den fünf Jahren, wo man mich meiner sämmtlichen Habe beraubte, ohne mich über etwas zu beklagen, oder etwas zu begehren, ohne mich zu brüsten, oder den Muth sinken zu lassen, nie eine andere Absicht hatte, als die Beförderung des allgemeinen Wohls, nie ein anderes Interesse, als das Interesse meines Vaterlandes.

Urtheilen Sie selbst, wie sehr ich mich nach Maßgabe dieser Gesinnungen über die glückliche Veränderung freuen müsse, welche man hier, so wie allenthalben, ja vielleicht auf eine noch weit merklichere Art wahrnimmt, da die Denkfreyheit, auf welche ohnehin alle Menschen gerechte Ansprüche zu machen haben, besonders für solche Menschen Bedürfniß ist, welche denken können. Die Personen, welche hier den Vorsitz führen, sind nicht mehr jene herrschsüchtigen Dummköpfe, welche sich nur in der Absicht einfanden, ihre Gegner auszuspähen, und

ihre Schlachtopfer sich auszusuchen. Nein, es sind diejenigen unter unsern Repräsentanten, welche man ausdrücklich zu dem Geschäft bevollmächtigt hat, die Wissenschaften wieder in Aufnahme zu bringen und ihre Lichtstrahlen von neuen zu sammeln. Es sind die nähmlichen, welche die Nationalgerechtigkeit zur Rache gegen die Verbrechen der neueren Vandalen auffoderten; dieselben, welche im Nahmen dieser Gerechtigkeit den Wissenschaften und Künsten Beystand und Aufmunterung versprachen. Es sind Mitglieder des Volkssenats, welche Gutes stiften, und dadurch zeigen, daß ihnen die Wohlfahrt des Volks wahrhaft am Herzen liegt. Es sind Deputirte der Sectionen, die es um so mehr verdienen, sie zu repräsentiren, da dieselben von aller Knechtschaft befreyet sind. Von solcher Art sind die Männer, welche sich in diesem Bezirk einfinden, hier gleichsam zu Hause gehören, und sich in zweyfacher Rücksicht, nähmlich als Freunde der Wissenschaften, und als Kinder der Freyheit mit uns verbrüdern. Wir führen einerley Sprache, hegen einerley Wünsche, bekämpfen einerley Feinde. Vor so verehrlichen Mitbürgern darf ein Republikaner sich nicht fürchten, die Wahrheit zu enthüllen, wenn er sich ja vor etwas fürchten könnte. Zeigten sie sich der Ehre würdig, dieselbe zu sagen, so sind sie auch würdig, sie zu vernehmen.

In den ersten Tagen unserer Revolution machte ich es mir zu einem meiner ersten und dringendsten

Geschäfte, auf dieser nähmlichen Tribune den traurigen Zustand unserer Censur unter der ehemahligen Regierung zu schildern. Hätte man mir damahls gesagt, daß diese eben so ungerechte als boshafte Aufpasserey, welche man über den Verstand des Menschen ausübte, gegen die blinde und barbarische Tyranney, wodurch man ihn einige Jahre nachher vollends zu Boden drückte, für nichts zu achten wäre; würde ich, würde Jemand von uns allen, dieß für möglich gehalten haben? Dennoch würde es die allerzuverlässigste und untrüglichste Prophezeyung gewesen seyn. Es bedarf hierüber gar keiner Beweise, denn die Thatsachen sprechen, und sie liegen gar nicht weit aus unserm Gesichtskreise. Was diese, so wie jede andere Eigenheit jener merkwürdigen Epoche betrifft; einer Epoche, die (zum Glück für die Menschheit und zum größten Unglück für Frankreich,) in den Jahrbüchern der Welt ohne Beyspiel ist; einer Epoche, welche die Gerechtigkeit kommender Jahrhunderte die Regierung der Ungeheuer nennen wird; so kann man über die ungeheure Menge von Verbrechen, Schandthaten, und Gräueln, welche sie erzeugte, nicht genugsam erstaunen. Die Rächerinn Wahrheit, welche nur allzu lang, aus Furcht vor dem Mordmesser und vor dem Tode, verstummen mußte, hat sich plötzlich von neuen erhoben; nicht etwa aus den Gräbern, denn nicht einmahl Gräber wurden den hingerichteten Schlachtopfern zu Theil, da man die Natur selbst

dann noch am Menschen mißhandelte, wenn er nicht mehr am Leben war; nein, aus der Tiefe jener ungeheuren Stuben, welche mit verstümmelten und zuckenden Leichnamen angefüllt wurden, aus jenen stinkenden Kerkern und verpesteten Klöstern, worin die Gefangenen bey lebendigem Leibe verfaulten, aus den Fluthen jener Ströme, deren Lauf von Leichnamen gehemmt ward, von dem Steinpflaster auf unsern öffentlichen Plätzen, welches noch dermahlen überall mit Blut befleckt ist, aus den Trümmern unserer verheerten und in Asche verwandelten Städte, aus so manchem unermeßlichen Strich Landes, welchen man mit Feuer und Schwert verwüstete, und wo nunmehr so wohl Hütten als Schlösser im Schutt liegen. Aus diesen und unzähligen andern Denkmählern einer Alles vernichtenden Wuth, wovon man noch nie etwas Aehnliches sah oder hörte, brach auf einmahl, laut emporschallend und durch den fortdauernden dröhnenden Widerhall vervielfältigt, die Stimme, die jammernde schreckliche Stimme, der über ihre Mißhandlungen empörten und wehklagenden Menschheit empor; eine Stimme, dergleichen man noch nie vernahm, seitdem es Menschen und Verbrechen auf Erden gibt; eine Stimme, die das Herz zusammenpreßt, vor der das Blut in den Adern erstarrt, welche die Nerven zerfleischt und die Seele durchbohrt; eine Stimme, die zu Gott und Menschen, und allen künftigen Geschlechtern um Rache schreyet, und jeden Rechtschaffenen

mit

mit dem tiefsten Schmerz erfüllt, so etwas erlebt zu haben.

Und gleichwohl sind alle diese Abscheulichkeiten bey weiten nicht vollständig, sondern nur Stückweise, und zwar in einzelnen zerstreuten Blättern skizzirt worden; jeder erzählte nur das, was er mit angesehen und erduldet hatte; die Klage war immer sehr ausdruckvoll, mitunter so gar beredsam; aber Alles zu wissen, und Alles zu sagen, war Niemand im Stande. Der Genius der Geschichte müßte sich zu seiner eigenthümlichen Höhe emporschwingen, und von dort auf alle im Staube begrabene Generationen herabblicken, müßte alle Grabmähler ausfündig zu machen, alle Eröffnungen der Verstorbenen, alle vertraulichen Aeußerungen der Elenden, alle ruchlosen Großsprechereyen der Bösewichter, vielleicht sogar die Geständnisse der Demüthigen zu erforschen suchen, wenn er ein ausführliches, vollständiges Gemählde daraus verfertigen, und dasselbe der Nachwelt zu ihrem Schrecken und zu ihrer Belehnung aufstellen wollte. Bis dahin kann man sich keinen andern, als nur einen sehr unvollständigen, Begriff davon machen; und gesetzt auch, die Geschichte wäre zu diesem vollständigen Begriff gelangt, wer weiß, ob sie ihn vollständig darstellen könnte; wer weiß, ob es möglich seyn würde das zu schildern, was zu vollstrecken möglich war; ob nicht der Mann von Genie, welcher sich dieses Geschäfts unterzöge, entweder um sein selbst oder um

anderer willen, die Feder aus der Hand legen, und vor dem Gedanken zurückschaudern würde, sich über die Gränze aller nur erdenklichen Schrecknisse und Abscheulichkeiten hinauszuwagen?

Einen sehr charakteristischen Zug dürfen wir bey dieser Gelegenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, den auch die Nachwelt nicht unbemerkt lassen wird, und welcher kürzlich in Folgendem besteht: Wenn sonst die Dichtkunst, die Beredsamkeit und Geschichte, welche das Menschengeschlecht von jeher zu Werkzeugen seiner moralischen Rache erkor, die Schilderung berüchtigter Bösewichter entwarf, welche dasselbe zu unterjochen strebten; so machten sie uns doch wenigstens eine oder die große Eigenschaft an ihnen bemerkbar, daß es gleichsam das Ansehen hatte, als müßten sie auf die erhabene Schaubühne ihrer Verbrechen zu ihnen emporsteigen; statt dessen aber sehen sie in vorliegendem Fall sich genöthigt, die Sumpflöcher und Mistgruben zu öffnen, und tief in den Schlamm zu unsern Tyrannen herabzusteigen, um dort die Grundlage ihres ephemerischen Throns zu entdecken, der uns gewiß sehr possierlich vorkommen würde, wenn er nur minder furchtbar wäre. Wenn die erstaunte Vernunft ihr Augenmerk auf jene abenteuerlichen Reden richtet, welche diese Volksherrscher und ihre Helfershelfer täglich und stündlich auf allen Tribunen hielten; wenn sie bemerkt, daß sich dieselben einer ganz unverständlichen

lichen Sprache bedienten, dergleichen noch nie ein menschliches Ohr vernommen hatte, und die, im Grunde betrachtet, nichts anders als ein ganz unerhörter Mischmasch ungeheurer Bosheit und kindischer Rhetorik, hochfliegender Selbstgenügsamkeit und trivialer Unfläterey war; wenn sie wahrnimmt, daß die Dummheit in Axiomen sprach, wie die Vernunft; daß sich das Laster auf eine lächerliche Art in die Brust warf, um sich das imponirende Ansehen der Tugend zu geben; daß die allerentsetzlichste Barbarey jetzt ein kannibalisches Gebrüll erhob, welches auf Mord und Verderben abzweckte; dann mit einer eben so grimmigen als possierlichen Gravität ein Vernichtungssystem predigte, dergleichen selbst die Hölle nur in ihrer fürchterlichsten Raserey ausbrüten würde; jetzt, an Schreckensscenen sich ergetzend, sich zu gleicher Zeit der Spottreden und des Dolchs, der plattesten Ironie und der boshaftesten Proscription bediente, ihren Muthwillen mit Leichnamen trieb, zum Spaß im Blute sich badete, und Menschen zum Zeitvertreib schlachtete; dann, ein heuchlerisches Unvermögen, eine henkermäßige Scharlatanerie affectirend, im Nahmen der Menschheit ganze Tausende zum Tode verurtheilte, im Nahmen des Aristides Raub und Plünderung geboth, im Nahmen des Brutus die scheußlichste Tyranney billigte; wenn die Vernunft dieß Alles zusammenhält, muß es ihr dann nicht vorkommen, als sähe sie eine Horde Straßenräuber vor sich, die

etwa einmahl ein historisches Buch gelesen, oder der Vorstellung eines Trauerspiels beygewohnt haben, und es sich nunmehr zum Geschäft machen, in ihrer Kneipschenke die Helden des Stücks zu parodiren, und in ihren Orgien eine Farce zu spielen, worin weder auf Tugend noch Laster die mindeste Rücksicht genommen, die Moral verspottet, die Ruchlosigkeit auf die tollste Art übertrieben, das dummste Zeug gesprochen, und übrigens jede Schandthat getrieben wird, die ihnen der Rausch und die Schlechtigkeit ihres Charakters nur immer eingeben kann?

Doch wir wollen nun nicht länger figürlicher Weise reden! Alle Usurpatoren, welche sich, gleich viel ob auf eine längere oder kürzere Zeit, eine tyrannische Macht anmaßten, besaßen immer etwas von jener Superiorität, welche sich leider nur allzu gut mit dem Laster vereinbaren läßt. Sie besteht zwar in dem bedauernswürdigen Mißbrauche gewisser Fähigkeiten, die an und für sich einen sehr hohen Werth haben; aber selbst dieser Mißbrauch beweist wenigstens ihr Daseyn, wenn er sie gleich entehrt. Es ist zwar ein übel angewandtes Vermögen, das aber doch immer ein reelles Vermögen bleibt, und die menschliche Natur entdeckt selbst in dieser Verdorbenheit noch einige Ueberbleibsel ihres ursprünglichen Adels. Aber in vorliegendem Fall findet man nirgends die allergeringste Spur von

irgend

irgend Etwas, das nur von fern daran erinnern könnte; im Gegentheil zeugt vielmehr Alles von dem tiefsten Grade ihrer Herabwürdigung. Nie erblickte man sie in einer so verhaßten und zugleich so verächtlichen Gestalt. Alle Mittel deren sich unsere Tyrannen bedienten, waren eben so schlecht, wie sie selbst, und dieß heißt mit einem einzigen Wort alles Mögliche gesagt. Sachverständige Leute, welche Menschen und Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen, mußten bisweilen mitleidsvoll lächeln, wenn sich der ununterrichtete Theil des Publicums, um seinen Haß gegen jene Leute auszudrücken, der Nahmen eines Mahomet, Catilina, Marius, Sylla und Cromwell bediente. Man bedachte nicht, daß große Entwürfe, große Staats- und Kriegs-Talente, die Verachtung großer Gefahren, die Besiegung großer Schwierigkeiten, auf einen großen Nahmen gerechte Ansprüche geben, ob sie gleich übrigens dem Laster (da Gott für sey!) ganz und gar nicht zur Entschuldigung dienen, sondern vielmehr der ungekünstelten Tugend einen neuen Triumph zubereiten, indem sie jeden, der nicht ganz ohne Gewissen ist, überzeugen müssen, daß der tugendhafte Mann, auch wenn er in Ketten und Banden sitzt, oder auf dem Richtplatz stirbt, unendlich weit über den Mann von Genie erhaben sey, welcher sich durch Verbrechen emporschwingt. Aber ein Robespierre! (Da ich mich doch so tief erniedrigen muß, den Nahmen dieses Schändlichen zu

 nennen,

nennen, kann ich schlechterdings nicht umhin, zugleich die tiefste Verachtung zu äußern, welche ich von je her gegen ihn hegte, wie er auch mehr als zu wohl wußte.) Ein Robespierre und Consorten! Wie kann man nur auf den Gedanken kommen, diesen den Nahmen eines Cromwell an die Seite zu setzen? Unter dieser ganzen Schaar war ja nicht einer zu finden (und die Geschichte wird es beweisen), den Cromwell bey seiner Armee nur als Corporal angestellt, oder bey seinen politischen Geschäften zum Beyläufer gebraucht haben würde.

Ich höre, daß man ohne Unterlaß fragt, wie es nur möglich gewesen sey, daß diese so verächtliche Wesen zu einer so ungeheuern Macht gelangten. Jetzt ist der Augenblick noch nicht, wo ich den Zusammenhang jener Ursachen und Wirkungen erörtern kann, welcher zu viele Gegenstände und einen zu großen Zeitraum umfaßt. Ich werde es aber in der Folge thun, wenn mich die Prüfung der Worte zur Prüfung der Sachen führt, welche sammt und sonders durch nichts als Worte bewirkt wurden. Indeß läßt sich Alles schon von diesem Augenblick an vermittelst eines Resultats erklären, welches wir so dann in das hellste Licht setzen werden. Bemerken Sie etwa nicht, daß sowohl in dieser als in jeder andern Rücksicht Alles nur in ganz verkehrtem Sinn existirte? Mithin mußte sich wohl das Gegentheil von dem Allen ereignen, was

sich

sich je auf Erden ereignet hatte. Bis dahin besaßen alle die, welche bey einer oder der andern Nation die Oberherrschaft widerrechtlicherweise an sich rissen, solche Eigenschaften, wodurch sie, nur allein die Tugend ausgenommen, über andere Menschen erhaben waren. Belieben Sie aber dieß ja nicht aus der Acht zu lassen: es geschah gewiß nicht in einer durch Aufklärung bewirkten, und sodann auf die Rechte des Menschen gegründeten Revolution, daß etwa hundert Ungeheuer durch Beyhülfe von dreymahl hundert tausend Banditen Frankreich in die Nothwendigkeit setzten ihren Befehlen zu gehorchen. Nein, sie herrschten in der vollständigsten Gegenrevolution. Sie sprachen zwar immer in einem Tone davon, als ob sie vor derselben zu warnen suchten, eigentlich aber war sie schon längst bewirkt. Denn konnte es wohl, wenn unsere Revolution von ihrem Ursprung an auf die Einführung der gesetzmäßigen Freyheit abzweckte, eine vollständigere Gegenrevolution geben, als die Tyranney? Und wodurch diese, zumahl in den Händen solcher Menschen, bewirkt wurde? Dadurch, daß man durch Mittel, welche sich sehr leicht erklären lassen, den Sinn gewisser Worte, die jedes legale System geheiligt hat, und welche man, so lange sie in ihrer wahren Bedeutung angewendet wurden, mit Recht zu verehren pflegte, nach und nach dergestalt verhunzte und verdrehte, daß die Menschen zuletzt ganz irrige und völlig entgegenge-

setzte Begriffe damit verbanden; dadurch, daß man diese Worte von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern, besonders aber in allen öffentlichen Zusammenkünften, wo Niemanden, der ihre ursprüngliche Bedeutung wieder herstellen konnte, der Zutritt gestattet wurde, unablässig auf der Zunge führte, und endlich eine Sprache daraus zusammenstoppelte, welche dem gesunden Menschenverstande schnurstracks entgegen war; eine Sprache, deren Existenz der Nachwelt, wegen ihrer Seltsamkeit und Monstrosität, gewiß ganz unglaublich vorkommen würde, wenn nicht so viele Denkmähler davon zeugten; eine Sprache, die man so eifrig sanctionirt und verbreitet hatte, deren man sich so häufig und auf eine so ängstliche, ja ich möchte fast sagen religiöse, Art bediente, daß jeder sein Leben aufs Spiel gesetzt haben würde, der es gewagt hätte, nur die mindeste Einwendung dagegen zu machen. Ich will hier nur ein einziges Beyspiel dieser Art anführen, woraus man auf alle übrigen schließen kann. Wenn man das Wort Gleichheit, worunter doch gewiß jeder Mensch von gesundem Verstande nichts anderes als die Gleichheit der natürlichen und bürgerlichen Rechte verstehen wird, ganz isolirt und ohne nähere Bestimmung ausspricht, und zugleich im nähmlichen Nu auf allen Tribunen jede Art von geistigen oder durch Kunstfleiß erworbenen Vorzügen proscribirt, was wird die Folge davon seyn? Dieß, daß sich jeder nach dem Verhältniß

seiner

seiner Schlechtigkeit und Bosheit emporschwingen wird, anstatt daß den Bürgern eines freyen Staates ihr Rang nur nach dem Verhältniß ihrer Tugenden und Talente zu Theil werden sollte. Von nun an steigt jeder, der auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Natur steht, zu den höchsten Würden im Staate. Dieß heißt die ganze Geschichte unserer Tyrannen mit zwey Worten erzählen. Sie feyerten die Saturnalien der Freyheit unter dem Nahmen der Revolution, nun werden sie die Saturnalien der Tyranney unter dem Nahmen der Staatsverwaltung feyern.

Wundern Sie sich nun, daß man die Dummheit, die Unvernunft, das Lächerliche eben so weit trieb, als die Raubgier, die Grausamkeit und die Barbarey! Wundern Sie sich, daß solche Herrscher, wie die unsrigen waren, es allen denen, die je ein Volk mit Füßen traten, in einem so hohen Grade zuvorthaten! Wundern Sie sich, daß sie nicht etwa nur den Künsten und Wissenschaften, sondern überhaupt allen Kenntnissen, allen Arten des Unterrichts, ja so gar dem alltäglichsten Menschenverstande, einen ewigen Haß schwuren, und dieß Alles auf eine so ganz originelle Art zu vertilgen suchten! Etwas anderes konnte man gar nicht von ihnen erwarten. Denn da Vernunft und Moral in nichts von einander verschieden sind, da die Ungeheuer ihre Herrschaft auf den gänzlichen Umsturz aller Moral gründeten,

deten, so durfte man ihnen mit dem Licht der Vernunft nur ein klein wenig zu nahe kommen, und es war gerade so viel, als ob man ihnen eine Fackel unter die Nase stieß. Es gehört mit zu meinem Hauptzweck, dieß zu beweisen; zwar kann ich dermahlen nur die hervorstechendsten Züge davon angeben, doch werde ich es auf eine solche Art thun, daß ich, wie bisher, die Ursachen und ihre Folge gegen einander halte, damit ihr Zusammenhang desto deutlicher in die Augen leuchte.

Es ist sattsam bekannt, daß der Despotismus schon an und für sich ein Feind der Denkfreyheit ist, weil ihm die Rechte des Menschen verhaßt sind, welche den Genuß derselben verbürgen. Man lasse jedoch die Bemerkung nicht aus der Acht, daß diejenige Art von Tyranney, welche sich die Unwissenheit des großen Haufen zu Nutze macht, und ihre Herrschaft im Nahmen der Freyheit zu befestigen sucht, jenen Haß gegen Vernunft und Wahrheit noch ungleich weiter treiben, und das alte Sprüchwort von neuen bekräftigen werde: corruptio optimi pessima, d. i. es gibt keine schlechtere That auf der Welt, als wenn man das Beste, was die Welt aufzeigen kann, verdirbt. Diese letztere Art von Tyranney ist nicht nur unter allen die gehässigste und strafbarste, sondern ist auch vor allen andern den größten Gefahren ausgesetzt. Die gehässigste und strafbarste ist sie deßwegen, weil sie

die

die heiligsten Dinge mißbraucht, und sogar den Abschen, welchen die Menschen vor der Sklaverey haben, dazu anwendet, sie zu Sklaven zu machen. Den Gefahren ist sie darum mehr als alle andern bloß gestellt, weil der Despotismus in solchen Ländern, wo er mehrere Zeitalter hindurch herrschte, nach und nach zur Gewohnheit wurde, in den Vorurtheilen ihrer Bewohner allmählich einwurzelte, und nicht leicht durch etwas anderes wieder ausgerottet werden kann, als durch sich selbst; da es sich hingegen ganz anders mit der Tyranney unserer Dämagogen verhält, denn diese können das Zepter nur so lange behaupten, als sie die Maske vor das Angesicht halten, und diese Maske ist eben so zerbrechlich als plump; sie kann zwar eine Zeitlang den Pöbel, aber gewiß nicht den Mann von Einsichten täuschen. Diese Art von Macht ist die schwankendste unter allen, so wie hingegen die Macht des Gesetzes die dauerhafteste ist; diese beruhet auf der unabänderlichen Basis der Wahrheit, jene hingegen auf dem Triebsande des Irrthums. Aber eben daraus, daß jene die schwankendste ist, folgt auch, daß sie zugleich die unvernünftigste seyn müsse, und eben darum, weil sie die unvernünftigste ist, ist sie auch unter allen die grausamste. So bringt es die Verkettung der Dinge und Begriffe mit sich, deren Wahrheit Ihnen von selbst einleuchten wird, so bald ich sie auf das, was sich vor unsern Augen ereignet hat, anwenden werde; nur müssen wir vorher

erst

erst einen flüchtigen Blick auf die Gränzen werfen, welche die Herrscher in einem unabhängigen Staate dem menschlichen Geiste vorschreiben dürfen.

Sie fürchten sich nicht vor dessen Fortschritten in den speculativen und physikalischen Wissenschaften; denn zwischen diesen und den Theorien der Staatskunst, gibt es ganz und gar keinen Berührungspunct. Sie fürchten sich nicht vor den nachbildenden Künsten, der Mahlerey oder Sculptur, und erschrecken eben so wenig vor einem Bildniß des Brutus als vor jenem des Octavius, wiewohl dieses letztere vielleicht eher nach ihrem Geschmack seyn möchte. Sie würden sich auch nicht vor den Künsten der Phantasie, der Beredsamkeit oder Dichtkunst fürchten, wenn sie nicht überzeugt wären, daß man sich derselben dazu bedienen könnte, den Fundamentalwahrheiten dadurch einen stärkern Grad von Wirksamkeit zu verschaffen, und das Gefühl im Herzen der Menschen zu erhöhen. Noch nie war ein Tyrann so unerfahren und dumm, daß ihm unbekannt geblieben seyn sollte, was für einen unwiderstehlichen Einfluß diese Künste, und besonders die dramatische, von je her auf alle cultivirte Nationen hatten. Sie alle sahen ein, daß dieses Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens, von dem Augenblick an wo man es kennen lernte, so dringend und allgemein war, daß derjenige sich sehr lächerlich machen würde, welcher es den Menschen

entzie-

entziehen wollte. Sie waren also bloß darauf bedacht, ihm die gehörige Richtung zu geben, und es auf eine solche Art zu beschränken, daß es keine gefährlichen Folgen haben konnte. Diejenigen unter ihnen, welche aufgeklärt waren, wie z. B. August und Ludwig der Vierzehnte, kannten dessen Reitze aus eigener Erfahrung, und besaßen die Geschicklichkeit, es zu ihrem Vortheil zu benutzen. Unter der Regierung des Tiberius ward ein Römer auf den Tod angeklagt, weil er in einer seiner Schriften behauptet hatte, Brutus und Cassius wären die letzten wahren Römer gewesen. Domitian verbannte die Mathematiker aus Rom, weil sie sich zugleich mit der Sterndeuterey und Wahrsagerey beschäftigten, weil man sie wegen der Zukunft um Rath fragte, und weil sich die Tyrannen immer vor der Zukunft fürchten. Uebrigens war aber die Freyheit zu schreiben im römischen Reiche um so weniger beschränkt, je weniger sie Ideen berührte, welche die römischen Kaiser beunruhigen konnten. Im Morgenlande war die Philosophie, welche sich mit der Staatskunst beschäftigt, ganz unbekannt, und jene der Weisen in Indien, Egypten und China, war entweder religiös und emblematisch, oder durchaus moralisch. In Asien wurden die Dichter sehr geschätzt und geehrt, weil die Bewohner dieser Länder in dem Wahn stehen, es sey etwas Göttliches in ihnen, und sie daher als eine Art von Propheten betrachten; deßwegen getraute sich auch nie ein

Tyrann, sich auf irgend eine Art an ihnen zu vergreifen. Das berüchtigte Urtheil des Omar, der alle Bücher, welche die Ptolomäer gesammelt hatten, ins Feuer werfen ließ, hatte nicht so wohl Furcht, als vielmehr Unwissenheit zum Grunde; wie unter andern daraus erhellet, daß seine Nachfolger, die Calyphen, die Wissenschaften in Schutz nahmen, und daß so gar einige derselben den Wissenschaften sehr wesentliche Dienste leisteten, wovon wir die Früchte noch bis auf den heutigen Tag genießen. Die außerordentliche Unwissenheit der Türken hängt eines Theils mit der religiösen Verachtung zusammen, welche sie gegen die Wissenschaften der Unglaubigen hegen, rührt aber auch andern Theils von ihrer außerordentlichen Unthätigkeit des Geistes her, welche sich auf alle ihre Unternehmungen erstreckt, so wie sie nie die Kriegskunst lernten, ob sie sich gleich immer mit ihren Feinden herumschlugen. Bey den europäischen Nationen, so abergläubisch auch manche derselben sind, ist heutiges Tages Alles zu schreiben und zu sagen erlaubt, was sich nicht unmittelbar auf Religion und Staatsverfassung bezieht, und wir haben Bücher gesehen, die, ob sie gleich in Spanien und Italien gedruckt waren, sehr kühne philosophische Sätze enthielten.

In dieser kurzen Darstellung, welche Jedermann nach Belieben erweitern und nach Maßgabe seiner Kenntnisse in ihren einzelnen Theilen bewahrheiten kann,

kann, werden Sie zwar bald Aufsicht und Verboth, bald Sorglosigkeit und Außerachtlassung, aber keineswegs eine gänzliche Proscription oder völlige Vernichtung bemerken, und dieß war es doch eigentlich, was man bey uns einzuführen suchte. Die Ursache hiervon läßt sich ebenfalls leichtlich erklären, desto schwerer möchte es hingegen seyn, die Wirkungen zu schildern.

Wenn eine Macht auf den unerhörten Umsturz aller Vernunft und aller Moral gegründet wird; wenn die, welche am Staatsruder sitzen, es so weit gebracht haben, daß sie die einzigen im Staate sind, welche reden dürfen; wenn das, was sie sagen, von solcher Beschaffenheit ist, daß sie schon im voraus versichert sind, es werde jedem, der ihnen zu widersprechen wagt, das Leben kosten; dann denken Sie sich einmahl, wenn es Ihnen anders möglich ist, was in der Seele solcher Volksbedrücker, dergleichen es noch nie gab, vorgehen möge; geben Sie genau Acht, was für Gemüthsbewegungen in ihnen entstehen, und wie dieselben auf einander folgen; und Sie werden bey kaltblütiger Ueberlegung finden, daß diese Ungeheuer weit unglücklicher sind als ihre Schlachtopfer. Nun stellen Sie sich einmahl vor, wozu Menschen fähig sind, welche sich in der Nothwendigkeit befinden, ihren unvermeidlichen Untergang nicht etwa nach Jahren, Monathen und Tagen, sondern so gar nach Stunden und

Minuten zu berechnen, weil ihre ganze Existenz der Natur widerstrebt. Immer werden sie zu sich selbst sagen müssen (und glauben Sie gewiß, daß sie sich dieß sagen,): wenn ein einziger Mensch zum Wort kömmt, wenn man ihm Zeit läßt, nur zwey vernünftige Ideen mit einander zu verbinden, wenn er das Herz hat und Gelegenheit findet, dasjenige öffentlich zu äußern, was die andern alle in der Stille denken, wenn er solcher Gestalt das Signal gibt, worauf Jedermann wartet; so sind wir ohne Rettung verloren! Sie erachten von selbst, daß in diesem Zustande der Angst und der Bangigkeit jede Minute zur Gefahr wird, und daß folglich jede Minute ein neues Verbrechen nothwendig macht, wiewohl diese Verbrechen die Gefahren nur noch mehr vergrößern. Daher kömmt es eben, daß es kein grimmigeres Wesen gibt, als die Furcht; denn sie ist ganz mit Blindheit geschlagen. Wenn der Gesetzgeber sich in dem Fall befindet, daß er immer zittern und beben muß, setzt er ganz natürlicherweise auch andere in die Nothwendigkeit vor ihm zu zittern und zu beben, und wenn dieß einmahl geschieht, dann geht die Tollheit der willkürlichen Gewalt über alle Gränzen hinaus; ja bey uns ging sie so gar über alle Vorstellung. Man begnügte sich nicht etwa damit, das Reden und Schreiben zu verbiethen, denn welche Verbothe würden in dieser Rücksicht dem Wunsche der Ungeheuer entsprochen und ihre Furcht vermindert haben? Nein, man

fing

fing damit an, daß man einige Pressen zerschlug und verschiedene patriotische Schriftsteller entweder proscribirte, oder in den Kerker warf. Dieß war jedoch nur das Vorspiel. Bald nachher schritt man zu dem großen Attentat, worauf in kurzer Zeit so viele andere folgten, zu dem größten Attentat, welches je gegen die menschliche Gesellschaft begangen wurde, zu jenem entsetzlichen, ganz unerhörten Decrete, dem Decret des Schreckens. Die Weltverwüster, die Attila's, die Gänseriche, die Anführer herumstreifender Horden, welche ganze Völkerschaften vertilgten, um ihrer Ländereyen sich zu bemächtigen, hatten zwar auch das Schrecken und die Gräuel der Verheerung in ihrem Gefolge, aber jetzt ward das Schrecken zum ersten Mahl vermittelst der Gesetze proclamirt. Eine Versammlung von Gesetzgebern, welche anfangs von den Ungeheuern zerrissen und zerfetzt wurde, dann in dumpfen Hinbrüten vor ihnen erstarrte, decretirte es gegen fünf und zwanzig Millionen Menschen, weil sie dieselbe in ihrer Mitte duldeten. Fürwahr eine merkwürdige Lection, welche unfehlbar ihren guten Nutzen haben wird! In allen Theilen von Frankreich wurde dieß fürchterliche Losungszeichen von nun an Tag für Tag mehr als tausend Mahl wiederhohlt, und so bald dieß einzige Wort zum Gesetz worden war, kannte das Laster keine Gränzen mehr, und die Unschuld war überall vogelfrey. Zu jener Zeit (denn ich möchte gern so davon sprechen, als

 wäre

wäre sie schon weit von uns entfernt, und wirklich muß man sein Vorstellungsvermögen davon entfernen und in die Zukunft sich denken, um den Anblick jenes gräßlichen Bildes ertragen zu können); zu jener Zeit also ward Alles zum Verbrechen, nur nicht das Verbrechen selbst; alles was dem civilisirten Menschen Glück und Ruhe gewährt, Rechtschaffenheit, guter Ruf, Klugheit, Kunstfleiß, Dienstleistungen waren eben so viele Veranlassungen zur Proscription. Der Reichthümer will ich hier gar nicht erwähnen, denn schon der Wohlstand galt für ein Todesverbrechen. Jeder, der nicht, es sey nun in Wort oder That, die Rolle des Henkers spielte, ward entweder wirklich zum Schlachtopfer, oder war wenigstens dazu ausersehen. Es ist leicht zu erachten, daß man nun gar nicht mehr nöthig hatte, die Werke der Schriftsteller zu verbiethen. Gesetzt auch, es wäre einer oder der andere auf den tollen Gedanken gekommen, eine vernünftige Schrift herausgeben zu wollen, so würde er doch weder Drucker noch Leser gefunden haben. Da man sich nicht einmahl getraute seine Gedanken merken zu lassen, um wie vielmehr mußte man sich fürchten sie niederzuschreiben! Man verscharrte so gar die Schätze des Verstandes in die Erde; denn ihr Besitz war mit größern Gefahren verknüpft, als jener der Schätze Potosi's. Tyrannen pflegten zwar von je her besoldete Spürhunde zu halten, aber ganz in geheim; denn es ist schon schändlich, es öffent-

lich

lich zu thun! Die unsrigen hingegen besoldeten sie gesetzmäßig, und einer von denen, welcher von rechtswegen auf dem Blutgerüst hingerichtet wurde, sagte ganz unverhohlen im Nationalconvent: Laßt uns Alles ausspähen, Geberden, Reden und Stillschweigen! Glauben Sie vielleicht, sie hätten nicht auch den Haß ausgespäht? Nein, diesem schienen sie Trotz zu biethen. Was sie am meisten quälte, war der Gedanke, daß sie verachtet wurden, und sie nahmen sich sehr in Acht, diese Saite je zu berühren. Vergebens brüsteten sie sich auf ihren Tribunen, vergebens überhäuften sie so wohl sich selbst, als einer den andern mit Lobreden, die eben so ekelhaft waren wie die erkauften Beyfallsbezeugungen, womit dieselben begleitet wurden. Mächtiger als aller Beyfall war die Stimme, welche sich in ihrem Innern regte, sie überall verfolgte, und ihnen ganz leise zuflüsterte: du wirst vielleicht noch weit mehr verachtet, als man dich verabscheut! Wohlan, erwiederte der Stolz, welcher hierüber in Wuth gerieth, Alles was mich verachtet, soll sterben! Von nun an war das Todesurtheil über jeden gefällt, der zu denken vermochte. Umsonst ließ das Schrecken durch ganz Frankreich eine Art von Formular circuliren, dessen Inhalt eben so grausam und schändlich, als unsinnig war; umsonst ließen es die, welche es doch selbst, und zwar zu Paris, für alle Departemente fabricirt hatten, mit schweren Kosten von dort her bis an die Schranken des National-

convents kommen; umsonst wurden die nähmlichen Ausdrücke und Redensarten in allen Tagblättern fast wörtlich wiederhohlt, so daß es das Ansehen hatte, als wären sie aus der nähmlichen Feder geflossen, und von dem nähmlichen Verfasser eingerückt worden, der sie zuerst ausgeheckt hatte; dieß Alles war noch nicht vermögend die Ungeheuer wegen des Stillschweigens zu beruhigen, welches die Majorität der Nation in dieser Rücksicht beobachtete, und wodurch sie vielleicht noch weit mehr sich gedemüthigt fühlten, als sie dadurch in Besorgniß gesetzt wurden. Im höchsten Grade der Wuth und Verzweiflung sprachen sie jetzt bey sich selbst: wir müssen es schlechterdings so weit bringen, daß jeder so niederträchtig wird, oder wenigstens so niederträchtig zu seyn scheint, wie wir; wir müssen es schlechterdings so weit bringen, daß jeder so grimmig wird, oder wenigstens so grimmig zu seyn scheint, wie wir. Sollten Sie sich dieß vielleicht nicht als möglich vorstellen können, so belieben Sie nur die sonderbaren Nachrichten zu lesen, welche so eben erst ein Volksrepräsentant eingeschickt hat, welcher, eben so wie ich, nicht umhin konnte dieselben zu mildern. Dort werden Sie finden, daß jener gräßliche und desperate Grundsatz so gar in den Gesinnungen untergeordneter Volksbedrücker Eingang gefunden hatte; daß man Weibspersonen auf das Schaffott schleppte, dieselben zwang ihre Hände in Blut zu tauchen, und ihnen das Gesicht damit besudelte;

sudelte; daß man Gassenhuren bevollmächtigte, Hausmütter und tugendhafte Mädchen zu reinigen (so heißt es ausdrücklich im Text,) und daß diese Unglücklichen, um der Gefängnißstrafe zu entgehen, gezwungen waren, sich nach den Launen derer, welche sie reinigen sollten, zu fügen; daß der Henker, als er vom Schaffott kam, und seine Hände noch voll Blut waren, geradesweges in die Volksversammlung ging, um darin zu präsidiren, und dieß von rechtswegen; denn es ist ganz außer Streit, daß die Henker, Büttel und Kerkermeister fünf Vierteljahr lang die vornehmsten Staatsbeamten waren. Beweisen diese und mehrere ähnliche Nachrichten etwa nicht deutlich genug, daß man mit dem zwar unbegreiflich scheinenden, aber wirklich existirenden Vorhaben umging, Alles, was man nicht vertilgen konnte, herabzuwürdigen, und Alles, was man nicht herabwürdigen konnte, zu vertilgen? Fürwahr eine Erscheinung, worüber dereinst noch die spätesten Nachkommen erstaunen werden. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß man die Grausamkeiten, welche wir mit angesehen haben, auch in den Jahrbüchern anderer Nationen, wiewohl nur einzeln und zerstreut, hier und da antrifft; der Stolz, der Fanatismus und die Tyranney pflegten von je her ihre Hände mit Blut zu besudeln; aber welcher Tyrann kam wohl je auf den Einfall eine ganze Nation zu deciniren, und zwar eine Nation, die aus fünf und zwanzig Millionen Menschen besteht?

Es versteht sich, daß das Wort decimiren hier ebenfalls im entgegengesetzten Sinn genommen, und so gedeutet werden muß, daß sie neun Zehntheile dieser Nation umbringen wollten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Despoten die Moral der Staatskunst verdorben haben; aber nur unseren Ungeheuern war es vorbehalten, alle moralischen Begriffe überhaupt zu vernichten, alle Bande der Natur und des gesellschaftlichen Lebens zu zerreissen, alle Tugenden und Pflichten verächtlich zu machen, alle Laster zu heiligen, und alle Verbrechen zu sanctionniren. In der That schienen sie der Ausführung dieses Entwurfs ziemlich nahe zu seyn; denn man fing bereits an, in der Ruchlosigkeit mit einander zu wetteifern; die, welche es noch nicht darin zu einem hohen Grade gebracht hatten, wünschten wenigstens, man sollte glauben, sie hätten denselben bereits erreicht, und es gab Menschen, welche sich auf eben die Art lasterhaft stellten, wie andere sich tugendhaft stellen.

Kann man sich nun noch über ihre Furcht, über ihren Abscheu vor den Talenten der Einbildungskraft, vor jenen menschenbeglückenden Künsten, verwundern, welche darauf abzwecken wohlwollende Gesinnungen zu erregen, und Menschen mit Menschen in Verbindung zu setzen? Hierin besteht aber das eigentliche und wesentliche Interesse, welches unsere dramatischen Vorstellungen so anziehend macht. Mit welchen Augen mußten daher die Ungeheuer

geheuer dieselben betrachten? Unausstehlich kamen sie ihnen vor, und so oft die Rede davon war, trat ihnen der Schaum vor den Mund. Sie achteten es nicht, daß alle Schaubühnen vom Lobe der Freyheit und von republikanischen Grundsätzen ertönten; denn die Zeit war vorüber, wo die Ungeheuer sich das Ansehen gaben, als ob sie für eine Sprache dieser Art Ehrfurcht empfänden. Ohne Hehl erklärten sie nunmehr, Alles was sich auf Ordnung, Gesetz, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Tugend und Natur beziehe, sey contrerevolutionnär, und wirklich war Einer aus ihrer Mitte so dumm, daß er sogar das Trauerspiel Brutus mit diesem Ausdruck belegte. Ein anderer, der zwar weniger unvernünftig, aber noch schamloser war, sagte ganz unverhohlen: die Schauspiele richten am Abend Alles wieder zu Grunde, was wir den Tag über zu Stande gebracht haben. Der Mensch hatte recht; denn nach einer ganz ungekünstelten Uebersetzung würden diese merkwürdigen Worte Folgendes sagen: "Wir wollen im Nahmen der Freyheit herrschen, und im Nahmen der Republik tyrannisiren; allein die Schauspiele lehren, die Freyheit vertrage sich mit keiner andern Herrschaft, als mit der Herrschaft des Gesetzes, und die Republik erkenne kein anderes Gesetz an, als Recht und Gerechtigkeit. Wir behaupten, wer ein freyer Mann, ein echter Republikaner seyn wolle, müsse allen gesellschaftlichen Tugenden, allen natürlichen Pflichten entsagen;

die Schauspiele lehren hingegen, jede Art von gesetzmäßiger Freyheit gründe sich auf das Gefühl und auf die strengste Beobachtung aller Pflichten, welche zugleich die Basis aller Rechte seyen. Wir geben vor, zu den wesentlichen Eigenschaften eines Republikaners gehöre Grobheit und Brutalität; und die Schauspiele lehren, die Bescheidenheit und Simplicität eines wahren Staatsbürgers vertrage sich eben so wenig mit einer rohen und ungesitteten Aufführung, als der Atticismus und die Urbanität der Alten, mit dem Bauernstolze eines Satrapen. Wir suchen es dahin zu bringen, daß man die Blutbegierde Energie nennen, und die Empfindsamkeit *) für ein Laster, für eine schlechte Gemüthseigenschaft halten soll; und die Schauspiele lehren, der Bürger sey zugleich auch Mensch, und man könne

*) Nach der Hinrichtung der Girondisten, warfen einige Mitglieder des Nationalconvents die Frage auf: ob denn das Blutvergießen noch nicht bald ein Ende nehmen würde? Wahrscheinlich hatten sie es für dieß Mahl satt. Augenblicklich erhoben die Mitglieder der Bergparten und die Jacobiner ein fürchterlich Gebrüll. Seht doch, schrien sie, das sind empfindsame Herren! Mit einer Bitterkeit, welche die Hölle nicht ärger hätte erdenken können, wiederhohlten sie ein Mahl über das andere die Spottrede: Sie sind empfindsam! Die Conventsglieder, welche sich dieses Fehlers schuldig gemacht hatten, suchten denselben so geschwind als möglich zu verbessern, protestirten auf immer und ewig gegen die Empfindsamkeit, und hielten auch treulich Wort.

könne nicht Mensch seyn, ohne zugleich Empfindsamkeit zu besitzen; Seelenstärke vertrage sich eben so wenig mit Grausamkeit, als sich die Tapferkeit mit der Feigherzigkeit vertrage; und Brutus, welcher den Cäsar für seine Vergehungen bestrafte, sey ein Mann von sanften Sitten und sehr empfindsamem Charakter gewesen. Kurz, wir suchen den Menschen auf alle mögliche Weise herabzuwürdigen, ihn dumm und grausam zu machen, damit er würdig seyn möge unter unserer Bothmäßigkeit zu stehen; die Schauspiele hingegen zwecken bloß darauf ab, seinen Geist aufzuklären, und sein Herz zu veredeln, damit er würdig seyn möge der Freyheit zu genießen."

Sie ersehen aus diesen Worten, deren fürchterlicher Inhalt nur allzu treu übersetzt ist, wie sehr die Ungeheuer die Schauspiele verabscheuen mußten, und warum sie endlich den Beschluß faßten, sich derselben zu bemeistern. Wohl zwanzig Mahl rückte man gegen diese friedlichen Aufenthaltsörter des geistigen Vergnügens mit allen Kriegswaffen und allen Belagerungswerkzeugen aus. Zu eben der Zeit, wo unsere tapfern Krieger am Rhein und an der Maas Festungen erstürmten, die man bis dahin für unüberwindlich gehalten hatte, ließen die Ungeheuer Tausende von Bajonetten und ganze Artilleriezüge nach Paris kommen, um die Comödie und Tragödie zu bekriegen. Auch hierin handelten sie consequent; denn sie belagerten die Citadelle, worin sich ihre

fürch-

fürchterlichste Feindinn, die öffentliche Meinung, aufhielt, welche sie in den Staub getreten hat, und gewiß dafür sorgen wird, daß sie sich nie wieder aus demselben erheben können. Indeß behielten sie damahls eine Zeit lang die Oberhand; das Schrecken bewirkte nochmahls ein Wunder, wie es bereits unzählige bewirkt hatte. Ehedem empörte es unser ganzes Gefühl, wenn ein Censor zum Schriftsteller sagte: ich verbiethe Dir deine Gedanken drucken zu lassen. Jetzt wagten es Censoren von einer ganz neuen Art, zu der gesammten Volksmenge zu sagen: "Wir verbiethen euch, eure Gedanken euch nur merken zu lassen; wir verbiethen euch, der Vernunft und der Menschlichkeit euern Beyfall zu bezeugen; wir befehlen euch aber, der Grausamkeit und den zügellosesten Ausschweifungen zu huldigen. Gehorcht ihr nicht, so zwingen wir euch mit Beyhülfe der Bajonette dazu!" So sprachen die großen Patrioten; daß man ihnen nichts abschlagen durfte, versteht sich von selbst; denn sie trugen ja die rothe Kappe, und diese rothe Kappe ist bekanntlich ein Talismann, der die allerdummsten Freyheitsfeinde in ganz unvergleichliche Patrioten verwandelt. Noch nie unterstand sich ein Despot, so verwegene Leute es auch so wohl in ältern als neuern Zeiten unter ihnen gab, der Würde einer ganzen Volksversammlung auf eine so unverschämte Weise zu nahe zu treten. Allein die Tyrannen mit der rothen Kappe dürfen freylich mehr wagen, als die Tyrannen mit

Kronen

Kronen auf dem Haupte, und vermögen auch mehr. Alle Meisterwerke der Kunst, wurden in tiefer Vergessenheit begraben; die Künstler, die Gelehrten wurden ins Gefängniß geworfen, um daselbst ihren Tod zu erwarten. Man geboth Schrifterlingen, welche immer das Wort Republik im Munde führten, und sich gleichwohl als Lohnknechte der Tyrannen gebrauchen ließen, erbärmliche Possenspiele zu verfertigen, die so wohl der Bühne, als dem menschlichen Geiste zur Schande gereichten. Man bezahlte Leute, welche diesen Possen Beyfall zujauchzen mußten, und setzte die, welche kein Zeichen des Beyfalls zu erkennen gaben, auf die Proscriptionsliste. Ganze Schauspielergesellschaften, aus drey bis vier hundert Personen bestehend, mußten im Gefängniß schmachten. Die thätigsten Directionen, welche die größten Kosten aufwendeten, wurden aus einander gejagt und mit jener Schamlosigkeit geplündert, die sich Alles erlaubt, und vor nichts mehr erröthet; denn Räuberey gehörte von jeher mit zu den Systemen der Volksunterdrücker; sie dient dazu, ihre Helfershelfer zu besolden. Du kannst mir glauben, Nachwelt! Ich habe dieß Alles mit diesen meinen Augen gesehen *)!

Ich

*) Als einst das Trauerspiel die Grachen aufgeführt wurde, klatschte man folgendem Hemistichium;

Gesetze nur, nicht aber Blut!

welches durch die Zeitumstände merkwürdig gewor-

Ich übergehe eine Menge schändlicher und verruchter Thatsachen, deren Erzählung ich der Geschichte

geworden ist, aus aller Macht Beyfall zu. Dieß allgemeine Beyfallklatschen vertrat die Stelle eines Schrey's, welchen dieser sklavische, jetzt auf seine Anzahl trotzende Volkshaufe, gegen seine Unterdrücker ausstieß. Unter der vorigen Regierung erhielten dergleichen Beyfallsbezeugungen bisweilen sehr beissende Winke, aber entweder stellte sich die Regierung, als ob sie dieß gar nicht bemerke, oder begnügte sich wenigstens damit, daß sie die nächste Aufführung des Stücks, welches dergleichen Anspielungen veranlaßte, durch den Polizeylieutenant bis auf weitern Befehl untersagen ließ. Jetzt aber ging es ganz anders zu. Ein Mitglied des Nationalconvents, das sich eben auf der Gallerie befand, sprang wie rasend auf, und unterfing sich, der ganzen Versammlung Vorwürfe zu machen, daß sie contrerevolutionnäre Grundsätze mit Beyfall aufnehme. Nach dem damahligen Modeton stieß er nicht nur gegen das Stück, sondern auch gegen dessen Verfasser, welcher noch dazu einer von seinen Collegen war, die pöbelhaftesten Schimpfreden aus. Der Unwille des Publikums, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit noch stärker seyn mußte, als seine Furcht, brach in Murren und endlich in Zischen aus, so daß der revolutionäre Redner verstummen mußte. Dieser riß hierauf die Medaille von der Brust, welche er als Volksrepräsentant trug, und warf sie auf das Theater, nicht anders, als ob ihm dieselbe ein Recht gebe, das nähmliche Volk zu mißhandeln, welches ihn zu seinem Stellvertreter erkoren hatte. Unter Drohen und Schelten eilte er die Gallerie herab, und da das Schauspielhaus, wie gewöhnlich, von Soldaten umrungen war, so

ver-

schichte überlasse, und nähere mich nunmehr dem Ende jenes ganz unbegreiflichen Umsturzes aller mensch-

verbreitete sich eine allgemeine Bestürzung, und der größte Theil der Zuschauer lief auseinander.

Es war etwas sehr Gewöhnliches, daß jeder, dem es einfiel, wenn er nur als Jacobiner gekleidet war, mitten unter dem Schauspiel aufsprang, und die Zuschauer nach Herzenslust herunterriß, wenn sie ihm etwas nicht recht machten. Es verdient hier bemerkt zu werden, daß man sich seit der Entstehung der Schauspiele keines Beyspiels zu erinnern weiß, wo irgend eine Macht, wie sie immer Nahmen haben möge, es je gewagt hätte, der öffentlichen Meinung Gesetze vorzuschreiben, ihr diese oder jene Aeußerung zu verbiethen, und eine andere anzubefehlen. Die Tyrannen aller Zeiten fürchten sich, der Stimme einer ganzen Volksversammlung zu widersprechen. Nur Caligula erlaubte sich einmahl Verwünschungen gegen das römische Volk, welches einen von ihm veranstalteten Kampf der Gladiatoren nicht nach seinem Geschmack fand; und dieser Caligula war ein Narr. Bis zu einem verrückten Ungeheuer müssen wir also zurückgehen, um eine That ausfündig zu machen, die sich mit jener in Vergleichung stellen läßt, deren sich ein Bevollmächtigter des Volks im Beyseyn des nähmlichen Volks schuldig macht, welches man frey nennt. Auch trieb das römische Ungeheuer die Unverschämtheit nicht so weit, daß es einen Grundsatz der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zum Verbrechen gemacht hätte, wie das pariser Ungeheuer, welches darauf bestand, man solle sagen: Gesetze nicht, nur aber Blut! Man wird sich wohl nicht darüber wundern, daß dieser Deputirte, ein armseliger Advocat von Rouen, mit zu

menschlichen Ordnung. Zur Zeit jener politischen Stürme, welche die Geschichte Revolutionen nennt, pflegte sonst die Partenwuth und Rachsucht gewöhnlich Weibspersonen und Kinder nicht nur zu schonen, sondern ihnen so gar mit Achtung zu begegnen. Bisweilen begab es sich zwar, daß die einen wie die andern im Kriegsgetümmel, oder bey tumultuarischen Auftritten, welche der Fanatismus erregte, das Leben einbüßten; aber noch nie wurden Weiber und Kinder, während irgend einer bekannten Revolution, weder in die allgemeine immer fortdauernde Proscription verwickelt, noch in dem ganzen Umfange eines Staates dem Tode oder wenigstens dem Kerker überliefert. Das Unschuldsalter schützt vor dem entferntesten Vorwurf eines Verbrechens, und die Reitze desselben flößen Mitleid ein. Von den Weibspersonen, als Gattinnen, Mutter und Töchter betrachtet, setzt man nach der

Natur,

den Proconsuln gehörte, welche Frankreich verwüsteten, und daß er in einem sechsspännigen Wagen, unter zahlreicher Bedeckung, zwischen Trümmern und Leichnamen herumfuhr; denn dieß war der Tagesordnung gemäß. Aber eine ganze Versammlung deßwegen zu proscribiren, weil sie der Meinung war, man habe Gesetze, nicht aber Blut nöthig, dieß ist eine Erscheinung, welche von einer so seltenen Dummheit und Bosheit zeugt, daß der Urheber derselben bekannt zu werden verdient. Er nennt sich Albitte. In der Folge erging zwar ein Verhaftsbefehl gegen ihn, er ward aber nicht wirklich verhaftet: Et fruitur Diis iratis.

Natur, und so gar nach den Gesetzen voraus, daß sie unter der Herrschaft der Moral stehen, welche einer von den Grundpfeilern der gesellschaftlichen Verfassung ist. Es versteht sich, daß sie individueller Vergehungen wegen vor Gericht gezogen werden können, aber einen Antheil an der allgemeinen Verantwortlichkeit darf man ihnen schlechterdings nicht aufbürden. Dieß Gesetz ist in der Natur gegründet, und wenn man es mitunter übertrat, so geschah es nur aus persönlicher Rache, welche sich an kein Gesetz bindet, aber nie in der Absicht, einer ganzen Nation dadurch Genugthuung zu verschaffen. Ach, dieß ist leider die schmerzlichste und zugleich die entehrendste unter allen Wunden, die uns geschlagen wurden! Ihr alle, die ihr ein menschliches Herz besitzt; ihr, die ihr so viele Verbrechen beweintet; weint zugleich über das, welches die andern sammt und sonders in sich begreift: nähmlich darüber, daß man in Frankreich, und noch dazu im achtzehnten Jahrhundert, die menschliche Natur so tief herabwürdigte, daß man sie unmöglich noch tiefer herabwürdigen kann! Weint! ..... Ich trockne meine Thränen; mich ergreift ein plötzliches, unwillkürliches Gefühl; sie fliehen, jene scheußlichen Phantome, welche meine Einbildungskraft mit Schrecken erfüllten, und wie auf einen Zauberschlag stellt sich mir ein unerwarteter Trostgedanke dar, welcher das düstere Colorit meiner Ideen wieder erhellet. Laßt uns eilig Recht und Gerechtigkeit handhaben, bevor

es die Nachwelt thut! Wo fand wohl die überall verkannte, überall mißhandelte Menschennatur, in unserm Vaterlande einen Zufluchtsort? Wer sorgte dafür, daß die Würde des Menschengeschlechts nicht gänzlich verloren ging? Frey von Neide, und mit dankerfülltem Herzen, wollen wir es nur geradezu sagen: die Weibspersonen; denn hoffentlich wird man doch unter dieser Benennung jene ungestalten, widernatürlichen Wesen nicht mit begreifen, denen weder Nahme noch Geschlecht eigen ist, und deren sich uns're Tyrannen statt der Avantgarde bedienten, um durch ihr Mordgeschrey den Pöbel zum Blutvergießen zu reitzen. Dieß sind Mißgeburten, dergleichen uns die Natur in der moralischen Welt eben so wie in der physischen darstellt, und die Anzahl dieser Abweichungen dient vielmehr dazu, das Daseyn ihrer Gesetze zu beweisen, anstatt daß die Allgemeinheit derselben dadurch vernichtet werden sollte. Woher aber, mitten unter dieser Menge von Uebeln und Unglücksfällen, welche Frankreich in Trauer hüllten, woher diese Linderung der Leiden, die geschäftige, nie zu ermüdende Sorgfalt, das eben so theilnehmende als furchtlose Mitleid, das geduldige Ausharren, die Wunderthaten kindlicher, mütterlicher und ehelicher Zärtlichkeit, die edelmüthige Aufopferung, welche der Unschuld die Fesseln abnimmt und sich selbst damit belastet, die eigene Lebensaufopferung für die Lebenserhaltung anderer? Wo, und bey wem traf man alle diese charakteristi-

schen,

schen, diese edeln, bewundernswürdigen Eigenschaften vereint an, und zwar zu einer Zeit, wo die Gesinnungen und Handlungen der Menschen von ihrem gewöhnlichen Gange ganz abwichen? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Ihnen selbst; Ihnen, die durch dergleichen Tugenden nicht selten gerettet wurden, oder denen sie doch wenigstens in ihrem Elende zum Troste gereichten. Jeder von Ihnen überlasse sich dem Vergnügen, dasjenige wieder in sein Gedächtniß zurückzurufen, was ihm widerfuhr, was er empfand, was man für ihn that, oder was er für andere thun sah. Zusammengenommen werden ihm diese Züge ein Gemählde darstellen, welches nur allein vermögend war, die langen und schmerzlichen Gefühle zu lindern, wovon ich mich bey meinem vorhergehenden Vortrage durchdrungen fühlte.

So bestehen also die Revolutionen aus Extremen; und wenn ich zeigte, daß es die unsrige in dieser Hinsicht allen andern zuvorthat, wenn ich mich, ganz gegen meine Neigung, durch so viele gräßliche und schändliche Ereignisse hindurcharbeitete: was mochte wohl hierbey meine Absicht seyn? Dieß werden Sie sammt und sonders leicht einsehen können; denn Sie allerseits sind ja Männer von geradem Herzen und aufgeklärtem Geiste, sind wahre und unwandelbare Freunde des Gemeinwesens. Sie werden einsehen, wie höchst nöthig es war, daß

eine Scheidewand zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten, zwischen dem ganzen Volke und dessen Tyrannen aufgeführt wurde, damit wir zu unseren Feinden sagen konnten: Nein, wir haben keine Schuld an allen diesen Gräueln; nein, dreymahl hundert tausend Räuber, welche durch einen Zusammenfluß mehrerer, ehedem ganz unerklärbarer, nunmehr aber sehr bekannter Umstände, die Regierung an sich rissen, machen keineswegs die ganze französische Nation aus; alle diese Räuber werden, einer nach dem andern, wieder in ihr voriges Nichts, in ihre Unbedeutsamkeit zurücksinken, und die Nation wird dennoch bestehen.

Dieß war es, was unsern Feinden, dem ganzen Europa und der Nachwelt bewiesen zu werden verdiente. Ich sage mit allen Patrioten zu ihnen: Beurtheilt unsere Nation nicht nach dem, was sie erduldet hat, sondern nach dem, was sie dermahlen thut. Ich ziele hiermit ganz und gar nicht auf unsere Triumphe; sie sind zwar glänzend, aber das Glück kann uns dieselben zum Theil wieder entreißen; dasjenige hingegen, was ein ganzes Volk thut, gehört ihm eigenthümlich zu; und nun, da es aus der Betäubung, worein man es versetzt hatte, erwacht ist, da es seine Gesinnungen selbst zu erkennen gibt, und entweder ohne alle Vermittelung, oder durch den Mund seiner würdigen Stellvertreter spricht; jetzt urtheilt über seine Grundsätze,

seine

seine Reden und Thaten! Kein Tag geht vorüber, wo nicht eines oder das andere von den Gesetzen widerrufen wird, welche die Ungeheuer gaben, und so wie jedes dieser Gesetze ein Verbrechen war, so ist jeder Widerruf eine Wohlthat. Mit jenen declamatorischen Zirkelbriefen, deren Form eben so barbarisch, wie ihr Inhalt war, worin jede Section, jede Gemeinde durch das Organ eines oder des andern Räubers, welcher dem Vorgeben nach ihre Stelle vertreten sollte, die größte Freude über ihr eigenes Unglück bezeugte, und ihren Unterdrückern allerley schöne Dinge sagte, vergleiche man nunmehr die einstimmige Willensmeinung des Volks, welche von allen Seiten, von so viel Tausend Menschen zu erkennen gegeben wird, die sich ihren Stellvertretern in keiner andern Absicht nähern, als ihnen entweder aufmunternde Glückwünsche abzustatten, oder dringende Wahrheiten zu eröffnen. Schon aus dem Styl, welcher an die Stelle niederträchtiger Lügen und Unverschämtheit getreten ist, und das Gepräge einer Würde und Energie trägt, welche freye Menschen charakterisirt, würde man schließen können, daß die Nation jetzt ganz andere Dollmetscher haben müsse. Jene der Hölle würdige Reden, welche aus dem Munde der Ungeheuer hervorgingen, waren gewöhnlich nur das Vorspiel bald darauf zu verübender Mordthaten; jetzt vergleiche man damit jene lichtvollen Berichte über alle Theile der Reform und Staatsverwaltung, welche mit eben so

viel Weisheit als Nachdruck abgefaßt sind; jene feurigen Reden, welche gegen die Unterdrückung und das Schreckenssystem gehalten werden, und beurtheile so dann nach der günstigen Aufnahme, die ihnen widerfährt, die Fortschritte des Gemeingeistes, welcher zugleich der Geist unserer Gesetzgeber ist. Seit dem die Nationalconvention ihre Freyheit wieder erlangt hat, scheint sie sich einzig und allein mit Verbindung der Wunden zu beschäftigen, welche nur die Zeit heilen kann. Laßt uns das übrige eben so geduldig erwarten, als wir unsere Leiden ertragen haben. Und was bleibt uns noch weiter zu wünschen übrig, als dieß: daß alle Bürger sich über die unveräußerlichen Grundsätze vereinigen möchten, deren Hintansetzung alle unsere Leiden veranlaßt hat, und deren Befolgung Alles wieder gut machen kann? Möchte sich doch Jedermann überzeugen, daß, da unsere Revolution eine auf die Rechte des Menschen gegründete republikanische Verfassung zum Gegenstande hat, nichts in einem höhern Grade revolutionnär sey, als Vernunft, Gerechtigkeit und Wahrheit; daß es, nachdem wir so glücklich waren den Ungeheuern zu entrinnen, welche sich der Revolution in der Absicht bemächtigt hatten, dieselbe verhaßt zu machen, uns die Klugheit gebiethe, dieselbe beliebt zu machen; daß es in der Natur der Menschen liege, sich desto fester an ihre Regierung anzuschmiegen, je mehr ihnen dieselbe den vollkommenen und ungestörten Genuß ihrer natürli-

türlichen Rechte verbürgt; daß in einem unbeschränkten Staate die Uebereilungen des Regenten nicht Alles verderben können, weil sein Wille nicht die Freyheit hat, Alles anzuordnen; daß aber eine gesetzmäßige Regierung sich immer in der Nothwendigkeit befindet, gerecht und vernünftig zu handeln, weil der allgemeine Wille Alles mit fortreißt, so bald er einmahl auf Abwege geräth; daß zwar Despoten sich von der Gerechtigkeit lossagen können, weil sie Niemand Rechenschaft geben, daß aber eine republikanische Regierung schlechterdings keine andere Politik befolgen dürfe, als eine solche, welche Gerechtigkeit zum Gegenstande hat, weil sie einer ganzen Nation von ihrem Verfahren Rechenschaft ablegen muß. Lassen sie uns diesem Ziel unablässig zu eilen, und wir werden es gewiß erreichen. Lassen Sie das allgemeine Wohl unsere einzige Beschäftigung seyn, und jeder wird dadurch sein eigenes befördern. Und sollte es ja noch einige Mißvergnügte geben, welche an ihren ehemahligen Vorurtheilen kleben, so wird man sie weder anhören, noch die geringste Rücksicht auf sie nehmen. Ihre fruchtlosen Klagen, ihr ohnmächtiges Murren, wird sich auf eben die Art im Jubel der allgemeinen Glückseligkeit verlieren, wie auf dem unermeßlichen Weltmeer, wenn ein günstiger Wind in die Segel bläst, das Schiffvolk nur auf das sanfte Gemurmel der Wellen achtet, und ungestört sich der Freude und der Hoffnung überläßt, ohne zu wissen, ohne nur daran zu denken, daß mittlerweile ein widriger Wind in fernen Gegenden tobt, und unwirthbare Felsen bestürmt.

 XIII.

XIII.

Zu einer kurzen Erläuterung der Kupfer.

Joubert. Er war im Departement de L'Ain geboren und starb als Ober-General der italienischen Armee, in der Schlacht bey Novi, gegen Suwarow. Vor der Revolution war er Advocat, und zeichnete sich als Wohlthäter und Helfer der Unglücklichen und Unterdrückten aus: er zog als simpler Grenadier mit dem Bataillon seines Departements zu Feld. Zu Millesimo war er einer von den sieben, welche zuerst in die feindlichen Verschanzungen drangen. "Ich lasse euch den Joubert!" sagte Bonaparte, der seine Talente und Tapferkeit schätzte, zu seinen Waffengenossen, als er sich von ihnen trennte, um nach Aegypten zu segeln.

Düphot. Zu Lyon 1770. geboren, Divisions-General der italienischen Armee. Er befand sich im Gefolge des Gesandten Joseph Bonaparte, zu Rom, als er daselbst, unweit dem Thor Septiminiana, in einem Volks-Aufstand ermordet wurde. Es ist noch unerwiesen, auf wessen Anstiften dieser Mord geschah.

Kellermann. Zu Straßburg 1737. geboren. Er trat, als 16jähriger Jüngling, 1752. in französische Kriegsdienste, und war acht Jahre darauf schon Capitän. Er diente im siebenjährigen Krieg in Deutschland, und erwarb sich das St. Ludwigs Kreuz. Im Jahr 1771. erhielt er in Polen das Commando der Reiterey der Conföderirten, und zeichnete sich bey der Einnahme des Schlosses von Krakau aus. 1791. war er schon General, und commandirte am Ober- und Nieder-Rhein, und in der Champagne, bey der famosen Kanonade von Valmy. Eine Gefangenschaft von 13 Monathen, und die Aussicht aufs Blutgerüste, war unter der Schreckens-Regierung seine Belohnung. Als er nach dem 6. Thermidor seine Freyheit erhielt, befehligte er die Alpen-Armee, mußte sie an Scherer abgeben, und sah sich durch die Ereignisse des 18. Fructidors, das Ziel der Verfolgung. Jetzt ist er Mitglied des Erhaltungs-Senats.

Monnier. Zu Cavaillon in Vauclüse-Departement 1758. geboren. Am 14. Julius 1789., war er als freywilliger National-Gardiste thätig. Er trat hierauf als Unter-Lieutenant, beym 7ten Regiment, seine Kriegsdienste an. Er stieg von Grad zu Grad, und that sich auf der Brücke von Lodi und zu Arcole hervor. Vor Neapel erhielt er eine Schußwunde, und begab sich nach Ancona, um geheilt zu werden. Hier machte ihn die lange Ver-

theidi-

theidigung dieses Platzes, mit einer Handvoll Leute, berühmt. Er focht zu Marengo, und nahm Verona ein. In diesem Augenblick ist er Commendant von Vlißingen.

Dubois = Crancé. Zu Chalons geboren. Vor der Revolution war er schon in Kriegsdiensten. Seiner Familie wurde damahls der Adel streitig gemacht, und sie verlor den Prozeß, den sie deßwegen führte. Deßwegen erhob sich auch Dubois-Crancé mit so vielem Eifer auf der Jakobiner-Tribune, gegen die Beschuldigung, daß er ein Edelmann sey. Als Mitglied der constituirenden Versammlung des Convents und des Raths der 500, wurde er bey allen kriegerischen Vorfällen zu Rath gezogen. Er befehligte die Belagerung von Lyon, fiel aber bey dem Convent in Ungnade. Er war zwey Mahl Kriegsminister, ein Mahl unter dem Directorium und das zweyte Mahl nach dem 18. Brumaire. Jetzt lebt er als Privatmann von seinem erworbenen großen Vermögen.

Willot. Er war Commendant von Marseille und Befehlshaber in den südlichen Departements, und zeichnete sich vor dem 18. Fructidor, durch seinen Widerstand gegen die Maßregeln des Directoriums aus. Er war es, der den Vorschlag that, sich bey dem Directorium zu erkundigen, wie alt der Director Barras sey? Er wurde nach Cayenne depor-

deportirt, und entfloh von da mit einigen andern nach England, wo er sich noch befindet.

Lamourette. Er war Mirabeau's Secretär, dann Deputirter der constituirenden Versammlung, und Bischof zu Lyon. In der Belagerung dieser Stadt bewies er sich hülfreich, und mildthätig gegen die Unglücklichen und seine Mitbürger; dieß zog ihm die Achtung zu, und er wurde den 11. Januar 1794. guillotinirt. Er starb mit vieler Standhaftigkeit. "Was ist der Tod? sagte er zu einem, der ihn bemitleidete: ein Zufall, auf den man immer gefaßt seyn muß. Was ist die Guillotine? ein Schneller auf den Hals!" Man hat ein Werk von ihm, Prônes civiques, das geschätzt wird.

Florian. Er wurde aus einem adelichen Geschlecht, in Languedoc auf seinem Schloß, 1755. geboren, und starb bey Paris 1794. Er war ein Verwandter von Voltäre, der ihn bey sich erziehen ließ, und wurde dann Page des Herzogs von Penthiever. Dieser machte ihn bald darauf zu seinem Hof-Kavalier, und zum Dragonerhauptmann. Seine Galathee war sein erstes literarisches Werk, das ihn berühmt machte. Unter der Schreckens-Regierung wurde er eingekerkert, und nur der 9te Thermidor befreyte ihn, wie so viele andere. Im Gefängniß vollendete er seinen Ephraim, ein Gedicht in vier Gesängen. Er starb an den Folgen seines

langen Verhafts, wodurch seine Gesundheit gelitten hatte.

Baron Trenck. Zur Genüge in Deutschland durch seine Lebensbeschreibung bekannt, die unter die gangbarsten Lese-Artikel ihrer Zeit gehörte. Man hatte sie auch ins Französische übersetzt, und zu Paris mit gleicher Heißgier gelesen, so daß Baron Trenck, bey seiner Ankunft zu Paris, ein Gegenstand der Neugier wurde, und als solcher eine Rolle spielte. Doch bald versank er beym Publikum in eine eben so schnelle und gänzliche Vergessenheit, bis ihn Robespierre, als einen Verdächtigen und angeblichen Agenten der fremden Mächte, verhaften und guillotiniren ließ. Er starb mit diesem Muth, 70 Jahre alt.

Linguet. Das Jahr 1736. sah ihn zu Rheims geboren werden, und Paris im Jahr 1794. unter der Guillotine sterben. Nothwendigkeit und der Wunsch seiner Familie machten, daß er in seiner Jugend sich der Jurisprudenz widmete. Bald wurde er einer der berühmtesten Parlaments-Advocaten, allein die Streitigkeiten, in die ihn seine Hitze und der Neid seiner Collegen über seine hervorstechenden Talente verwickelten, zogen ihm große Verfolgungen zu, die andern Advocaten strichen ihn auf ihrer Liste aus. Er schrieb nun ein politisches Journal, das eine Menge Leser erhielt; allein er sah sich bald dieses Journals wegen gezwungen, nach England

zu

zu flüchten. Nach Maurepas Tod wagte er es, wieder in Frankreich zu erscheinen, und wurde drey Jahre in die Bastille gesetzt. Nach seiner Loslassung begab er sich nach Brüssel, wo er seine Mémoires sur la Bastille drucken ließ. Mit der Revolution kehrte er nach Frankreich zurück, und setzte dort einige Zeit seine Annales politiques fort. Als die Schreckensregierung begann, verbarg er sich auf dem Lande, doch seine alten Feinde spürten ihn auf, und ließen ihn einkerkern und hinrichten.

Abbé L'Epée. Er ist der Erfinder der Methode des Unterrichts der Taub-Stummen, und war ihr erster Lehrer. Ein Interdict, das ihm wegen heterodoxer Meinungen den geistlichen Verrichtungen entzog, war die Veranlassung, daß er die Unthätigkeit, zu der er sich gezwungen sah, durch die Erfindung jener Methode ersetzte. Er hatte ungefähr 14000 Livres Einkommen. Davon bestimmte er eine kleine Summe für seine Bedürfnisse, und den ganzen übrigen Fond für sein Institut. Nie überschritt er die für sich ausgesetzte Summe, und das ging so weit, daß er in dem strengen Winter von 1788, bey einem hohen Alter und kränklichen Körper, sich einige Zeit das Einheitzen versagte, bis seine Haushälterinn, die es gewahr wurde, an der Spitze von 40 Taub-Stummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen anflehten, sich ihnen zu erhalten, ihn nöthigte, 300 Livres mehr für sich aus-

auszugeben. Allein der würdige Greis konnte das sich nie verzeihen, und oft hörte man ihn noch nachher zu seinen Zöglingen sagen: "ich habe euch um 300 Livres Schaden gethan:" er starb 1790.

Sicard. Zu Fousseret 1742. geboren. Der Nachfolger des L'Epée im Unterricht der Taub-Stummen. Mehr wie ein Mahl war er den Verfolgungen und Gefahren Preis gegeben, und am 1. September wurde er allein von dreyzehn Geistlichen, die als Opfer der Septembristen fielen, nur durch ein Wunder und durch die Herzhaftigkeit des Uhrmachers Monnot gerettet, der sich zwischen ihm und die Säbel und Piken der Mörder, mit dem Ausruf, warf: "Nein! ihr sollt keinen Mann tödten, der dem Vaterlande so nützlich ist; eher sollt ihr mir selbst das Leben nehmen." Siehe Sicard's rührende Erzählung von dieser seiner Rettung, und wie die Mörder, als sie ihn zum zweyten Mahl aufsuchten, an ihm vorbeygingen, ohne ihn zu kennen, und ihn für einen Beysitzer des schrecklichen Mordgerichts hielten.

Baudin. Er ist in diesem Augenblick, als Befehlshaber der beyden Corvetten, der Geograph und der Naturaliste, (wovon letztere nach Europa zurückgekehrt,) auf einer Reise um die Welt begriffen. Er hatte sich schon vorher durch mehrere gelehrte Unternehmungen ausgezeichnet. Die Gesellschaft, die zu Paris unter dem Nahmen: les observateurs de

l'homme

l'homme existirt, gab ihm einige Instructionen mit, die sie unter dem Titel, considerations sur les diverses methodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages, hat drucken lassen.

Tallien. Er ist von dunkler Abkunft, und verdankt seine Erziehung der Vorsorge und Wohlthaten einer reichen, adelichen Familie. Er war Verwalter auf einem Gute dieser Familie, als die Revolution ausbrach. Er wurde Secretär der Pariser Gemeine. Man beschuldigt ihn, um das Geheimniß der Septembrisirungen gewußt zu haben. Zu Bourdeaux übte er das revolutionnäre Proconsulat aus, und hier war es, wo er die schöne Cabanis kennen lernte, und heirathete. Als Volks-Repräsentant wohnte er der englischen Niederlage zu Quiberon bey. Er stand an der Spitze der Verschwörung gegen Robespierre, und seinem Muth und seiner hinreißenden Beredsamkeit verdankt man den Sturz dieses Wütherichs. Er begleitete die italienische Armee nach Aegypten, wurde auf der Rückreise gefangen, und nach London geführt, wo er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Neugier war. Er lebt nun als Privatmann in Frankreich.

Freron. Er ist nicht mehr unter den Lebendigen. Seine Feinde beschuldigten ihn wechselsweise, Revolutionnär und Aristocrat, Sans-Cülotte und Sybarit gewesen zu seyn, alle Masken geliebt, und nirgends consequent gehandelt zu haben, als im

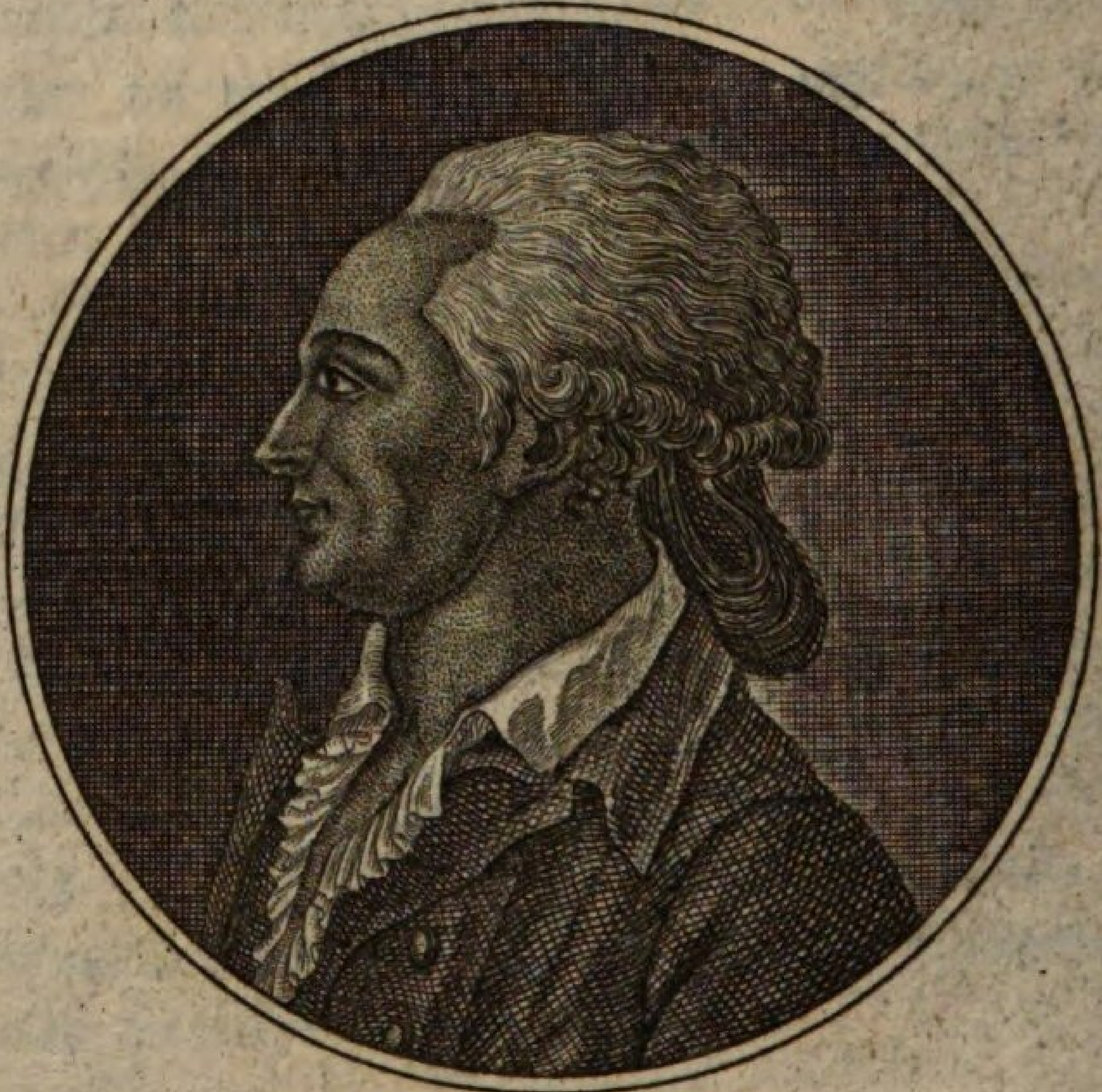
Geld-Zusammenscharren und Füsilliren-Lassen. So viel ist gewiß, daß die meisten Seiten seiner revolutionnären Lebensgeschichte, mit Blut befleckt waren.

Fourcroy. Sein Nahme macht Epoche in der Geschichte der Fortschritte und Entdeckungen in der Chemie. Er ist Professor dieser Wissenschaft, Mitglied des National-Instituts, Director des Museums der Naturgeschichte, und Staats-Rath.

La Lande. Geboren zu Bourg-en-Bresse 1732. Er studirte die Astronomie zu Lyon, unter dem Pater Beraud, und dann zu Paris unter de L'Isle und Lemonnier. Schon 1751. war er Mitglied der Pariser Academie der Wissenschaften. Sein Nahme wird mit Lob und Dank genannt werden, so lange die Astronomie unter den Menschen in Ehren ist.

Renaud. Dieses liebenswürdige Frauenzimmer, die Tochter eines Papierhändlers, wurde in ihrem 20sten Jahre mit ihren Aeltern hingerichtet, weil sie in Robespierre's Hause nach ihm gefragt hatte, und der Tyrann sie beschuldigte, sie habe unter dieser Nachfrage einen Anschlag auf sein Leben verheimlicht. Ihre Brüder; die bey der Armee waren, entgingen dem Schafott nur durch den 9. Thermidor. Cecilie Renaud galt wegen der Grazie ihrer Bildung, und wegen ihres zierlichen Wuchses, für eine der reitzendsten Pariserinnen.

BISCHOF LAMOURETTE,
guill. 1794.



FLORIAN,
Ex-Ritter und Dichter † 1794.

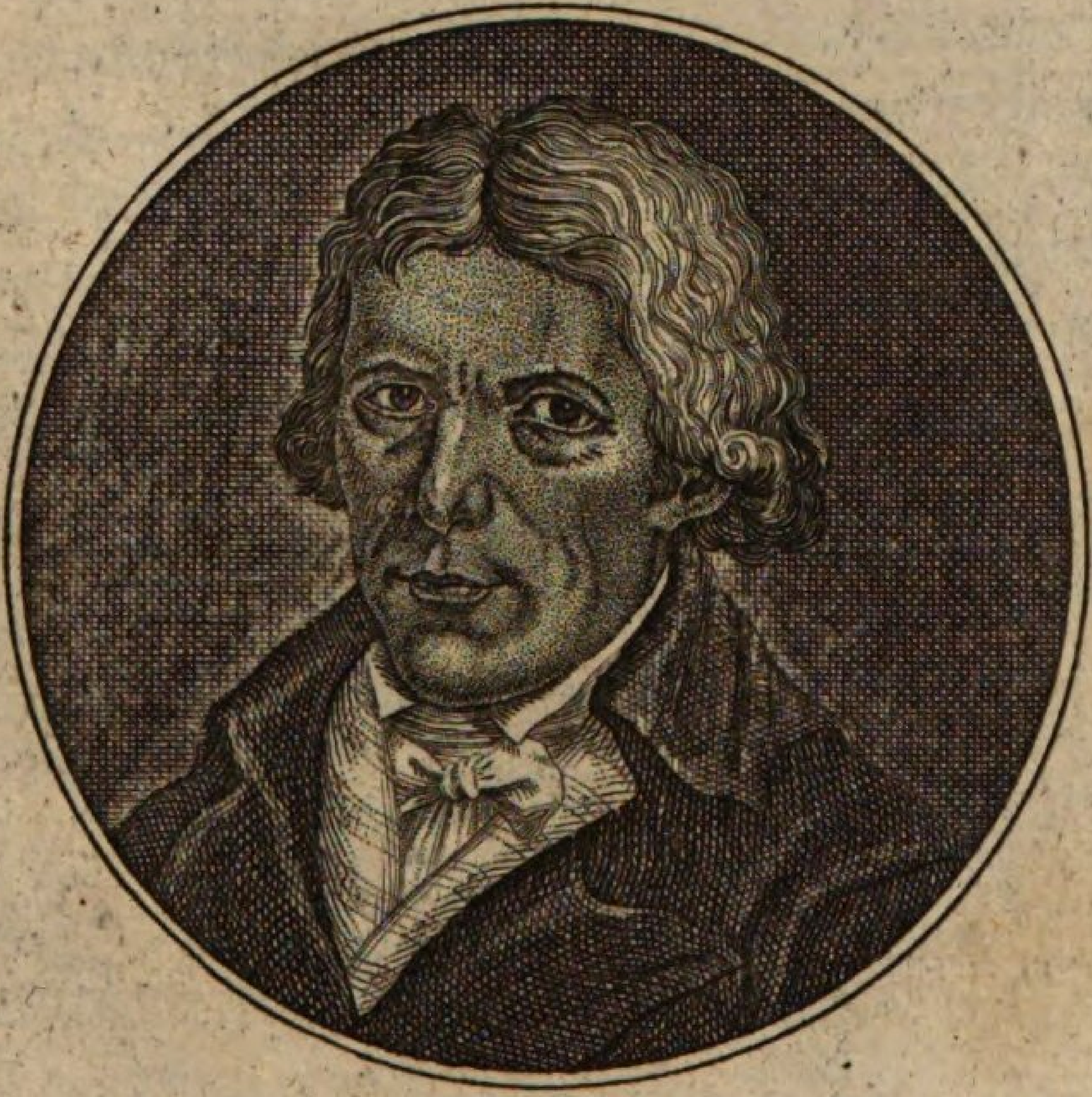
GENERAL DUPHOT,
† zu Rom 1798.

GENERAL LEFEVRE,
Mittglied des Senats.

BARON TRENCK,
Guill. 1794.

RICHARD PARKER,
Präsident der aufrührerischen Matrosen,
gehangen 1797.

ABBE L'EPÉE,
+ 1790.



ABBE SICARD,
Taubstummen Lehrer.

Gregoire. Geboren bey Lüneville 1750., vor der Revolution Land-Pfarrer, dann Bischof zu Blois, jetzt Senator. Schon in seinem 23sten Jahre trug er bey der Academie zu Nancy, den Preis in der Dichtkunst davon. Als Deputirter bey den Landständen, beförderte er durch seine Schriften zwey wichtige Hebel der Revolution, die Vereinigung des Klerus mit dem dritten Stand und das einzelne Stimmengeben. In der Revolution hat er sich als Retter so vieler Denkmähler und Meisterstücke des Genies, aus den Händen des Vandalismus, unvergeßliche Verdienste um die Kunst und Literatur erworben.

Thomas Muir. Ein Schotte, und Präsident der correspondirenden Gesellschaft. Als solcher wurde er nach Botany-Bay deportirt, dort flüchtete er in einem bloßen Kahn auf das große Weltmeer. Ein spanisches Schiff nahm ihn auf, als er eben dem Mangel und der Strapatze erliegen wollte. Er kam nach Frankreich, wo er gestorben ist.

Le Fevre. Geboren zu Rouffack 1757., Divisions-General und Senator. Sein Nahme lebt mit Moreau in den deutschen Feldzügen.

ENGLAND
Bristol
LONDON
NORD SEE
Middelburg
Canterbury
Dover
Plymouth
Pas de Calais
Ostende
Dünkirchen
Calais
Boulogne
Brüssel
DER CANAL
Dieppe
Grenesey
Jersey
Cherborg
Havre de Grace
Seine
Rouen
S. Malo
Brest
PARIS
FRANKREICH

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kriegs- und Friedens-Almanach Von 1804

Göttingen [1804]

Rar. 1286
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10859189-5